

Deborah Powell

Krumme Touren in Texas



Ariadne Krimi



Das Buch:

Charlotte hat ein Problem: In ihrem eigentlich Frauen vorbehaltenen Bett liegt plötzlich ein Mann. Und der ist auch noch mausetot. Entsetzt schaltet sie ihre Freundin Hollis Carpenter ein, die prompt auf kriminellen Filz stößt: Nicht nur eine zwielichtige Ordensschwester, sondern auch politische Prominenz scheint darin verwickelt zu sein ... Für Hollis samt Hündin und Herzdame wird es mächtig heiß im Houston der 30er Jahre!

Die Autorin:

Deborah Powell ist Spezialistin für alte Filme, vor allem aus der Schwarzen Serie, und lebt mit ihrer Liebsten und zwei Hündinnen in Houston, Texas. Dies Thriller ist nach *Heißer Winter in Texas* der zweite Nostalgie-Krimi um die tolldreiste lesbische Kriminalreporterin Hollis Carpenter.

Deborah Powell

Krumme Touren in Texas

Aus dem Amerikanischen von Eva Stähler

**Ariadne Krimi 1067
Argument**

Ariadne Krimis werden herausgegeben von Frigga Haug

Titel der amerikanischen Originalausgabe: Houston Town

© 1992 by Deborah Powell

Redaktion: Else Laudan

Lektorat: Iris Konopik

Deutsche Erstausgabe

Alle Rechte vorbehalten

© Argument Verlag 1995

Rentzelstraße 1, 20146 Hamburg

Telefon 040 / 45 36 80 – Telefax 040 / 44 518

Titelgraphik: Johannes Nawrath

Signet: Martin Grundmann

Texterfassung durch die Übersetzerin

Fotosatz: Steinhardt, Berlin

Druck: Clausen & Bosse, Leck

Gedruckt auf säure- und chlorfreiem Papier

ISBN 3-88619-567-8

Die Nacht war etwa so heiß wie ein rostiger Radiator in der Vorhölle, und ich hatte gerade dreißig Runden mit einem Schwergewichtslaken hinter mir, als das Telefon schrillte.

»Hallo«, knurrte ich.

»Hallo, Hollis. Hast du mal einen Augenblick Zeit?«

Charlotte Charles war eine gute Freundin gewesen – bis jetzt. Gute Freundinnen hielten sich nur, bis sie so frei waren, um drei Uhr früh an meinem ersten Urlaubstag meine Nummer zu wählen. Ihre Stimme war ruhig und sachlich, als ob es in Ordnung wäre, um diese Zeit bei jemandem anzurufen.

Ich flötete: »Himmel, klar habe ich einen Augenblick Zeit. Was sollte ich denn sonst zu dieser Morgenstunde tun, als hier zu liegen und zu hoffen, daß irgendwer anruft. Außerdem dauert es noch mindestens eine halbe Stunde, bis ich mich wieder in einen Kürbis verwandle.«

Eine geraume Weile herrschte Schweigen.

»Du bist gemein, Hollis. Das halte ich nicht aus«, schluchzte sie.

Ich fühlte mich wie ein Kuhfladen in der Opernloge der Königin. Ich konnte an einem Finger abzählen, wie oft ich erlebt hatte, daß Charlotte weinte.

»Tut mir leid«, murmelte ich. »War nicht so gemeint. Was ist los?«

»O Gott, Hollis! Du mußt sofort herkommen. Du mußt mir helfen!« Ihre Stimme schrillte hysterisch.

Ich zog die rechte Hinterpfote meiner Hündin aus meinem linken Ohr und setzte mich im Bett auf, um das Licht anzuknippen. Dann tastete ich nach einer Zigarette, bis mir einfiel, daß ich nicht rauchte. Meine Hand tat weh, weil ich das Telefon zu fest umklammert hielt. Der Deckenventilator drehte sich träge und erzeugte eine feuchtwarme Brise, was sich nur unwesentlich besser anfühlte, als mit einer schweißnassen Unterhose geohrfeigt zu werden.

In den Zeitungen stand, daß dieser August im Jahr 1937 einer der heißesten aller Zeiten war. Na toll. Eine echte Enthüllung. Jeder Schwachkopf, der diesen Sommer vor die Tür ging, konnte einem das auch sagen – kostenlos.

»Ich brauche Hilfe, Hollis«, spuckte sie schließlich zwischen Schluchzern aus.

»Was ist los? Soviel mußt du mir schon erzählen, sonst kann ich nichts für dich tun.«

»In meinem Bett liegt eine Person, und du mußt mir helfen, sie loszuwerden.«

Ich atmete erleichtert auf. Es war nicht das erste Mal, daß Charlotte mit meiner Unterstützung jemanden aus ihrem Bett werfen wollte. Es war mir schleierhaft, wo sie die auffas. Wie ein Magnet zog sie alle Tüten klebenden, amtlich für geisteskrank erklärten, waschechten Wahnsinnigen in Houston, Texas, an.

»Warum sagst du ihr nicht einfach, sie soll verschwinden?«

»Das ist unmöglich.«

»Nein, das ist nicht unmöglich. Wer ist es diesmal?« Ich seufzte laut.

»Es ist keine *sie*, und ich weiß nicht, wer er ist.« Ihre Stimme war jetzt ruhig. Zu ruhig.

Mir sträubten sich die Nackenhaare. »Was macht ein Mann in deinem Bett? Das ist das Ekelhafteste, was ich gehört habe, seit der Preis für Damenmieder auf neunzehn Dollar gestiegen ist.«

»Ich weiß nicht, was er in meinem Bett macht.« Das klang dumpf und unheimlich, wie bei einer schönen Frau in einem Vampirfilm, die plötzlich blutige Reißzähne bekommt und alle anfällt.

»Charlotte, ich möchte, daß du tief durchatmest und von vorn anfängst – mal sehen, ob du mir erzählen kannst, was passiert ist.«

Vielleicht hatte sie bloß einen Hitzekoller. Die Leute gehen hoch wie Leuchtraketen, wenn es so heiß ist. Es war die Sorte Sommer, wo Männer rausgingen, um sich gegenseitig abzuknallen, und ihre Frauen blieben zu Hause und beteten, daß der andere Kerl eine bessere Zielscheibe finden würde.

Sie atmete tief durch und fing nochmal an. »In meinem Bett ist ein Mann. Er ist tot. Jemand hat ihn umgebracht, und er hat Blut im Gesicht, und du mußt herkommen und ihn rausschaffen, bevor ich anfangen zu schreien!« schrie sie.

Na prima. Sie tickte nicht mehr richtig. »Hör mal, Charlotte. Nimm eine kalte Dusche, trink etwas Eistee und schluck ein paar Aspirin. Dann geht's dir wieder gut.«

»Hollis! Ich bilde mir das nicht ein. In meinem Bett liegt wirklich ein toter Mann.« Sie schluchzte laut.

»Schon gut. Schon gut. Bin schon unterwegs, ich muß mich nur schnell anziehen.«

Ich sprang aus dem Bett, stürmte Schublade knallend und Türen aufreißend durchs Zimmer und klaubte Kleidungsstücke zusammen.

Mit all dem Lärm hatte ich meine Hündin Anice geweckt. Sie lag eingerollt auf dem Kissen und beobachtete mich aus kleinen, zusammengekniffenen Augenschlitzen. Sie war ohnehin sauer auf mich, weil ich sie gestern abend nicht in *Prince's* Autorestaurant an der South Main Street zu einem Becher Vanilleeis ausgeführt hatte. Es gefiel ihr, den Kellnerinnen in den glänzenden Tambourmajor-Kostümen einen Schreck einzujagen, wenn sie rauskamen, um unsere Bestellung aufzunehmen. Sie pflegte still auf meinem Schoß zu sitzen, bis eine Bedienung direkt am Fenster war, machte dann einen Satz vorwärts und kläffte schrill. Anice fand das ziemlich witzig. Die Mädchen und die Geschäftsleitung fanden das nicht. Sie hatten uns gebeten, nicht wiederzukommen.

Ich schlüpfte in eine hellbraune Hose, ein weißes Baumwollpolohemd und mexikanische Ledersandalen, dann putzte ich mir die Zähne. Bis ich angezogen war, döste Anice schon wieder. Als ich sie hochnahm, biß sie mich tot unter dem Vorwand, ich hätte sie im Schlaf überrascht. Sie war eindeutig immer noch sauer wegen der Eis-Geschichte.

Wir trabten zu meinem Schlitten und nahmen die Woodhead nach Süden. Charlotte wohnte über einer Garage in einer nur einen Block langen Gasse parallel

zum South Boulevard. Zu dieser nächtlichen Stunde war kein anderes Auto unterwegs, und ich war in Rekordzeit da.

Ich stellte die Scheinwerfer aus, als ich in die Gasse bog, und hielt an der Rückseite von Charlottes Wohnung. Riesige Eichen und Platanen warfen tagsüber ihre Schatten auf das Haus und ließen nachts das Mondlicht nicht durch. Es war finsterer als ein Anwaltsherz, und ich konnte absolut nichts sehen, als ich das hohe Holztor zum Hof öffnete.

Etwas streifte meine Schulter, und ich quietschte wie abgefahrene Reifen auf Asphalt.

»Bist du's, Hollis?« flüsterte Charlotte irgendwo rechts von mir.

»Ja.«

»Gott sei Dank!«

»Laß uns raufgehen und nachsehen, was los ist.« Meine Augen gewöhnten sich allmählich an die Lichtverhältnisse, aber kaum waren wir in der dunklen Wohnung, fiel ich prompt über einen Sessel.

»Bist du in Ordnung?« flüsterte sie und half mir hoch.

»Ja, verflucht noch mal«, zischte ich. »Was zum Teufel fällt dir ein, diesen Sessel einfach so mitten im Zimmer stehenzulassen? Ich habe mir um ein Haar das Genick gebrochen, das ist alles.«

»Wo zum Teufel soll ich ihn sonst hinstellen?« fragte sie hysterisch.

Ich ließ das Thema fallen, weil ich irgendwie den Eindruck hatte, daß dies weder die Zeit noch der Ort für einen Vortrag über Inneneinrichtung war. Wir tappten ins Schlafzimmer und zogen die Vorhänge zu. Ich knipste eine Stehlampe neben dem Bett an. Wer immer es war, er war einwandfrei tot. Er hatte einen sauberen, runden, schwarzen Punkt mitten auf der Stirn.

»Wurde er erschossen? Ist das ein Einschußloch?« fragte Charlotte mit bebender Stimme.

»Na ja, ich will mal so sagen – es ist nicht der rote Hindu-Punkt«, erläuterte ich, während ich die Leiche anstarrte. Er war wahrscheinlich Mitte bis Ende fünfzig, hatte schütteres, graues Haar und trug ein blasses, schlaffes Adamskostüm. Er hatte einen überraschten Ausdruck im Gesicht, als wäre jemand aus dem Gebüsch gesprungen und hätte »Buh« gebrüllt. Wahrscheinlich derselbe Ausdruck, den ich im Gesicht hatte.

Charlotte stand mit dem Rücken an der Wand und zitterte sichtlich. Ihr bleiches Gesicht wurde langsam grün. Sie hielt die Hand vor den Mund, dann stürzte sie ins Bad und knallte die Tür zu. Ich zog das Laken über den Mann und sah mich im Zimmer um. Seine

Kleider hingen säuberlich über der Sprossenlehne eines Stuhls am Fenster. Ich durchwühlte die Taschen und fand ein Taschentuch, das ekelhaft feucht war, ein paar Münzen und eine abgewetzte braune Briefftasche, speckig vor Alter, die ihre Form dem Körper des Mannes angepaßt hatte. Darin befanden sich ein paar Scheine, ein kleines Foto von einer ungepflegten Frau mittleren Alters mit drahtigen Locken – und ein Führerschein, in dem stand, daß der Mann Waymon Stovall aus der Bayland Avenue 810 war. Sein brauner Nadelstreifenanzug und die abgetretenen Schuhe waren von Sears & Roebuck. Das war's. Ein schwacher Sandelholzparfümgeruch hing im Zimmer. Ich schnüffelte an seinen Kleidern, aber die strömten nur die Duftnote Schweiß aus, und zwar reichlich.

Hinter mir ertönte ein dumpfes Plumpsen, und ich drehte mich um. Charlotte lag platt auf dem Boden. Ich stieg über sie hinweg ins Bad, ließ Wasser in ein Glas laufen und spritzte es ihr ins Gesicht, bis ihre Lider flatterten.

Ich führte sie ins Wohnzimmer und ließ sie auf die Couch sacken. Sie saß da, käsig, und rieb sich mit den Fingern die Stirn. Ich saß ihr gegenüber in einem Sessel und wartete, schlug ein Bein übers andere und wippte mit dem Fuß. Mit ihren einssiebzig war sie

ein bißchen größer als ich. Sie hatte dichte, schulterlange, schwarze Locken, ein blasses Gesicht, schwarze Augen und eine Stimme, die normalerweise ruhig und monoton war. Ihr blauweiß kariertes Baumwollkleid war über die Knie hochgerutscht. Sie zappelte vor Nervosität und zupfte am Saum.

»Wo warst du heute abend?« fragte ich, als glasklar war, daß sie nicht reden würde.

»Aus.«

»Das habe ich mir schon gedacht. Willst du mir nicht sagen, was das alles zu bedeuten hat?«

»Ich weiß es nicht.«

»Du mußt irgendwas wissen. War irgendwann heute abend noch jemand hier bei dir?«

»Nein, Hollis, ich habe doch gesagt, daß ich ausgegangen bin. Ich kam nach Hause, und da war er.«

Sie rieb sich weiter die Stirn und sagte nichts mehr. Als ich genug vom Zuschauen hatte, schlenderte ich in die Küche, fand ein paar Aspirin, schluckte zwei, entkorkte eine Flasche Bourbon auf der Anrichte und nahm einen kräftigen Zug, bevor ich zwei Gläser auftrieb und das Zeug mit Wasser und Eis mixte.

»Hier, trink das«, befahl ich. Sie nippte daran und nahm das Aspirin. Ich setzte mich wieder hin, schlug das rechte Bein übers linke und wippte mit dem Fuß. Als das ein alter Hut wurde, wechselte ich und wippte andersrum.

»Charlotte, wir können nicht einfach hier sitzen und darauf warten, daß die Leiche verwest, zu Staub zerfällt und verweht.«

Sie nickte und leerte ihr Glas. Ich goß nach.

»Wer ist er?«

Sie zuckte die Achseln.

»Wie ist er hierher gekommen?«

Sie zuckte die Achseln.

»Wer hat ihn umgebracht?«

Sie zuckte wieder die Achseln, aber jetzt zitterte ihre Unterlippe.

»Schön. Versuchen wir es anders. Warst du den ganzen Abend weg?«

»Ja.«

»Wann bist du nach Hause gekommen?«

»Kurz bevor ich dich angerufen habe.«

»Wo warst du?«

»Aus.«

»Ja, ich weiß. Das hast du schon erwähnt, aber falls du es nicht bemerkt hast, in deinem Bett liegt eine Leiche – eine fremde, schlaffe, männliche Leiche.

Und er hat ein Loch im Kopf, das nicht daher stammt, daß er gegen eine Schranktür geknallt ist. Wir werden über kurz oder lang die Polizei rufen müssen, und die werden nicht hier reinspazieren, gütigst die Leiche entfernen und höflich sagen: ›Schönen Dank auch, Ma'am, und wenn Sie wieder eine kugeldurchsiebte Leiche in Ihrem Schlafzimmer finden, klingeln Sie einfach kurz durch, dann sind wir sofort zur Stelle und schaffen sie Ihnen aus dem Weg.‹ Rede mit mir, Charlotte!«

Sie fing an, ihren Mund mit der Faust zu bearbeiten wie mit einem Hammer, um die Schreie zurückzuschlagen. Ihre Augen waren geschlossen, und Schweiß lief ihr in Rinnsalen vom Kinn.

»Ich kann dir nicht sagen, wo ich war«, flüsterte sie störrisch.

Ich holte tief Luft und setzte neu an. »Warum kannst du mir nichts sagen? Warst du mit einer Frau zusammen? Wenigstens das kannst du mir erzählen.«

»Ja.«

»Okay, jetzt kommen wir weiter. Warum darfst du mir nicht sagen, wer sie ist? Ist sie verheiratet?«

»Nein.« Zum ersten Mal entspannte sich ihr Gesicht etwas, und ihr Mund wurde weich. Sie warf sich seitwärts auf die Couch, zog sich ein Kissen ans Gesicht und weinte hinein.

Als sie fertig war, reichte ich ihr das Glas und fragte: »Hast du eine Pistole?«

»Ja«, sagte sie. »In der Schublade mit der Unterwäsche.«

Ich ging zurück ins Schlafzimmer und durchforstete ihre Kommoden.

»Dreimal darfst du raten«, sagte ich, als ich wieder ins Wohnzimmer kam.

»Weg?« Sie riß die tränenfeuchten Augen auf. »Warum passiert mir das, Hollis?«

»Ich weiß nicht. Ich kann dir nicht helfen, wenn du mir nichts erzählst. Sag mir, wo und mit wem du den Abend verbracht hast.«

Ihre Augen verengten sich zu einem starrsinnigen Blick, der bedeutete, daß sie sich verschanzt hatte. So hatte ich sie schon erlebt. Jetzt mit ihr zu streiten war etwa so produktiv, wie mir mit dem Holzhammer den Kopf einzuschlagen, aber nicht halb so lustig.

Ich starrte sie einige Sekunden schweigend an, dann sagte ich: »Gut. Hol ein paar Klamotten und laß uns hier verschwinden.«

»Wo gehen wir hin?«

»Wir gehen erstmal zu mir. Du kannst oben bei Park wohnen, bis ich aus diesem Schlamassel schlau geworden bin. Nimm genug Kleider für ein paar Tage mit.«

Zögernd machte sie einen Schritt Richtung Schlafzimmer, dann drehte sie sich zu mir um, die Hände hilfesuchend ausgestreckt. »Ich kann einfach nicht nochmal da reingehen.«

Ich nickte. »Setz dich wieder hin, ich mach' das.«

»Ich begreife nicht, wie du es da drin aushältst, mit diesem Mann und dem Blut ...«

Ich hob den Arm wie ein Verkehrspolizist. »Ist gut. Du sitzt nicht gerade mit abgespreiztem kleinen Finger Tee trinkend und Törtchen essend herum, wenn du Kriminalreporterin für eine Stadtzeitung bist. Ich hab' schon Schlimmeres gesehen.«

»Mein Gott, mir wird schlecht«, sagte sie und wurde wieder grün um die Nase.

»Nimm einen ordentlichen Schluck Whiskey und denk an was Schönes, zum Beispiel an einen herrlich kühlen Frühlingstag am See oder wie Adolf Hitlers Hoden abgehackt und den Schweinen zum Fraß vorgeworfen werden.«

Mit dieser Bemerkung verdrückte ich mich ins Schlafzimmer, klaubte ein paar Sachen zusammen und stopfte sie in einen Koffer, den ich im Schrank gefunden hatte.

»Hast du meine Schminksachen?« fragte sie, als ich ins Wohnzimmer zurückkam.

»Zum Kuckuck, nein. Wir machen keine Ferien an der Cote d'Azur. Du machst die Biege vor der Polizei, falls es dir noch nicht aufgefallen ist. Bis ich diese Sache in Ordnung gebracht habe, tust du nichts weiter, als hinter geschlossenen Fensterläden in Parks Wohnung zu sitzen. Niemand wird dich zu Gesicht bekommen.«

Sie schnaubte: »Selbst wenn ich mich drinnen vor der Polizei verstecke, habe ich deswegen ganz bestimmt nicht vor, dazuhocken und wie eine alte Schreckschraube auszusehen.«

Schließlich schafften wir es, zum Auto runterzugehen – mit genug Kleidern und Make-up, um für den Hundertjährigen Krieg gerüstet zu sein.

Als wir in meiner Wohnung waren, ging ich ins Wohnzimmer zum Telefon und rief Park Lane an, meinen besten Freund und Nachbarn über mir. Er meldete sich mit frischer, hellwacher Stimme. An seinem Ende der Leitung heulte es ohrenbetäubend.

»Was zum Teufel ist das für ein Krach?« brüllte ich.

»Ich staubsauge meine Küchenschubladen«, schrie er.

Heiliger Bimbam, warum immer ich? Ich warf einen Blick auf meine Armbanduhr und sah, daß es erst halb fünf morgens war. Wie stellte ich es bloß an,

fragte ich mich, daß ich mir Freunde und Freundinnen zulegte, die ihre Küchenschubladen staubsaugen und ermordete Fremde in ihren Betten finden?

»Könntest du mal einen Moment aufhören? Ich muß dich um einen Gefallen bitten.«

Das Getöse erstarb unter lautem Wimmern und hustendem Geschnaufe. »Worum geht's?« fragte er mißtrauisch. »Falls du mich beschwatzen willst, daß ich wieder deine Sachen bügle, das kannst du vergessen.«

»Nein, es geht um Charlotte. Du mußt sie eine Weile verstecken.«

»Sie verstecken? Wovon in aller Welt redest du?«

»Die Polizei sucht sie vielleicht in meiner Wohnung, aber ich denke, oben ist sie gut aufgehoben, wenn sie sich von den Fenstern fernhält.«

»Die Polizei? Was hat sie angestellt – einen Strafzettel für falsches Parken in Stücke gerissen?«

»Nein, ein Mann wurde in ihrem Bett ermordet, und die Polizei wird glauben, sie hätte es getan. Hör mal, machen wir jetzt ein Quiz, oder hilfst du uns?«

Das Telefon knackte, daß es mir in den Ohren schepperte. Sekunden später donnerten Schritte die Treppe hinter meiner Küche hinunter, die Küchentür

flog auf und knallte zu, und Park schoß ins Wohnzimmer wie von einer Zirkuskanone abgefeuert.

Park Lane war einundvierzig, muskulös und kräftig, hatte schwarze Haare, schwarze Augen und einen bleistiftdünnen Schnurrbart. Er lebte wie ein Prinz von einem Treuhandvermögen seiner Großmutter, die ihn abgöttisch liebte und eine mittelgroße Ölgesellschaft in der Stadt besaß. Seit zwanzig Jahren hatten er und ich uns laufend in der Wolle, wer von uns beiden größer war. Wir stritten auch über Politik, Religion und jedes andere Thema, das Ansichtssache und nicht Tatsache war. In einem Punkt waren wir uns einig – ich hatte mehr Haare.

Er trug eine lila-gold gestreifte Pyjamahose und ein ärmelloses weißes T-Shirt. Die Pyjamahose kam mir bekannt vor.

»Ist das mein Pyjama?« fragte ich argwöhnisch.

Sein Mund schloß sich fest, die Unterlippe schob sich schmallend vor, und mit bebenden Nasenflügeln und klimpernden Wimpern parodierte er eine Hollywood-Sexbombe. »Ja«, sagte er und drehte den Kopf, um sein Profil zu zeigen und eine nur in der Phantasie existierende, lockige Mähne aus dem Gesicht zu werfen.

»Großartig«, schnaubte ich verärgert und nahm Kurs auf was Flüssiges.

Park stellte sich auf die Zehenspitzen und hüpfte Pirouetten drehend auf Charlotte zu.

»Demnächst vergißt du noch, wo du bist, und machst das in der Sporthalle vor deinen Kumpeln – die werden staunen«, warnte ich ihn. Park war Leichtgewichtamateurboxer gewesen, der jemanden eintüten konnte, der doppelt so groß war wie er. Obwohl er den Ring aufgegeben hatte und inzwischen Schauspieler an einer städtischen Bühne war, trainierte er immer noch in einer Sporthalle im Waugh Drive.

Er streckte mir die Zunge raus und machte mit seiner Ballettnummer weiter, bis Charlotte lachte. »Gott sei Dank!« rief er aus und wischte sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn. »Ich dachte schon, ich müßte mir ein Kleid anziehen, um dich zum Lachen zu bringen. Könnte mir jemand um Himmels willen einen Drink geben und erklären, was los ist!«

Ich gab ihm ein Glas und setzte ihn ins Bild.

»Allmächtiger Herr im Himmel!« schrie er. »Wer in aller Welt sollte so was tun, und warum?«

»Ich wünschte, ich wüßte es«, sagte Charlotte, schon lockerer, seit sie seiner Selbstparodie zugeschaut hatte.

Da ich dachte, sie könnte ihre Meinung übers Reden geändert haben, fragte ich sie wieder, wo sie die letzte Nacht verbracht hatte.

»Ich kann es dir nicht sagen, Hollis.« Ihre Lippen waren versiegelt wie eine verschlossene Auster.

Park hob eine Augenbraue und warf mir einen kurzen Seitenblick zu, um zu signalisieren, daß er sie bearbeiten würde, wenn er sie in seiner Wohnung hatte.

Ich seufzte müde, gab ihnen Anweisungen, stand auf und ging zur Haustür. Anice tänzelte wichtigtuerisch neben mir her.

»Wo willst du hin?« fragte Charlotte schuldbewußt.

»Jemand muß losziehen und herausfinden, was zum Geier passiert ist, damit deine Wenigkeit nicht so tief in den Kerker geworfen wird, daß wir dir Sonnenlicht runterpumpen müssen. Es wäre hilfreich, wenn ich ein paar Anhaltspunkte hätte – zum Beispiel, wo und mit wem du unterwegs warst.«

Sie hatte diesen Blick, den alle Märtyrer aufsetzen – er weckt das Verlangen, ihnen ein paar Kopfnüsse zu verpassen.

»Ich möchte ja nicht das Thema wechseln«, warf Park ein, »aber hast du was Neues von Lily gehört?«

»Ja«, knurrte ich und stampfte kurzerhand hinaus, ohne Adieu zu sagen.

»Au weia«, hörte ich ihn murmeln, als ich die Tür zuknallte.

Lily ist meine Liebste. Sie ist vor drei Monaten mit einer verdrehten Cousine nach Frankreich gefahren. Letzten Winter war die Cousine so blöd gewesen, mit einer Pfeife von Anwältin aus Chattanooga, Tennessee, anzubandeln, die sie prompt wegen einer Schlangenfrau stehenließ, die mit einem Wanderzirkus in die Stadt kam. Lily war mit der wie vor den Kopf geschlagenen Betrogenen nach Paris gereist, damit die sich von ihrem Kummer erholen konnte – und von der Peinlichkeit, wegen eines Weibsbilds sitzengelassen zu werden, die mit ihren Pastetchen wackeln konnte wie ein Paar Eselsohren im Fliegenschwarm.

Kaum war Lily in Paris angekommen, hatte jemand sie dieser blasierten Spinnerin Gertrude Stein und deren Geliebter mit dem spitzen Gesicht vorgestellt. Jetzt war Lily also überm Teich und haute mit einem Haufen auf Künstlerin machenden Typen und Erbinnen auf den Putz, die keinen einzigen Tag in ihrem Leben gearbeitet und nichts anderes zu tun

hatten, als herumzuhängen und sich hochtrabend über Kunst, Literatur und den Spanischen Bürgerkrieg auszulassen. Alle paar Tage bekam ich einen Brief oder ein Telegramm, in dem es um irgendeine Villa ging, in der sie gerade wohnte, oder irgend etwas Schlaues, das jemand gesagt hatte. Ich sah sie regelrecht vor mir – eine Blase kubistischer Intellektueller mit vorstehenden Zähnen und dünnen Haarbüscheln, die herumhingen und sich gegenseitig mit großen Worten und zusammengewürfelten Gemälden blauen Dunst vormachten.

Ich war froh, daß sich drüben in Europa jemand großartig amüsierte. Einige von uns mußten hierbleiben und weiter mit den Ganoven, Betrügern, Glücksspielern, Mördern und korrupten Polypen fertigwerden. Der springende Punkt war, Lily war seit über drei Monaten weg, und ich wurde allmählich etwas gereizt.

Ich rammte den Starter rein, brachte den Ford auf Touren und brauste mit unnötig kreischenden Reifen die Straße nach Norden, Richtung Heights. Ich nahm den Waugh Drive und überquerte den Buffalo Bayou, bevor ich nach Osten bog und mich zur Bayland Avenue durchschlängelte. Der Nachthimmel wurde heller und sah wie ein Gemälde von Maxfield Parrish aus, als ich den Wagen gegenüber von Bayland

Avenue 810, einem kleinen, grauen, viktorianischen Holzhaus, parkte.

»Du bleibst hier«, flüsterte ich Anice zu, als ich ausstieg und leise die Tür schloß. Ich huschte über die Straße und spähte durch die Fenster auf der linken Hausseite ins billig möblierte Wohnzimmer. Geduckt schlich ich über die Vorderveranda zur anderen Seite. Ich hob den Kopf nur so weit, daß meine Augen über den Fenstersims linsten. In einem Doppelbett schnarchte leise eine Frau mit Krauskopf. Mrs. Stovall, nahm ich an, die Frau des toten Mannes. Das Interessanteste im Zimmer allerdings war die dänische Dogge, die fünf Zentimeter vor meiner Nase stand. Sie betrachtete mich dabei, wie ich sie betrachtete. Ich erstarrte. Ihre Oberlippe glitt langsam über die Reißzähne zurück, während sich seine Schnauze runzelte und seine Augen sich zu Schlitzeln verengten. Ein Rumpeln wie von einem entfernten Zug ertönte tief in ihrer Brust und kam in Fahrt, als es in ihrer Kehle hochstieg. Ich wartete nicht ab, wie es sich anhören würde, wenn sie das Maul aufmachte.

Ich machte kehrt und rannte, wobei ich in einen Hundehaufen trat, der so groß war, daß römische Senatoren sich davorstellen und Reden über Cäsar hätten halten können. Ein stechender Schmerz fuhr

mir durchs rechte Knie, als ich vom Bordstein sprang und zum Wagen hechtete. Ich hielt mich nicht mit der Tür auf. Durchs Fenster ging es schneller – ich tauchte durch wie ein Baseballspieler auf dem Weg zur Heimbase. Irgendwie schaffte ich es, richtig herum hochzukommen, ließ den Motor an und hob ab, als gerade das Verandalicht am grauen Haus anging. Anice hing aus ihrem Fenster und bellte wie wild die dänische Dogge an, die das Fliegengitter vom Fenster gefetzt hatte und auf der Straße hinter uns her raste. Mein Herz fühlte sich an, als hätte es seit dem Prozeß gegen den Lehrer Scopes, der Kinder aufklärte, daß der Mensch vom Affen abstammt, keinen Schlag mehr getan. Ich war völlig in kaltem Schweiß gebadet, als wir die Kurve auf zwei kreischenden Reifen nahmen, und trat das Gaspedal bis zum Anschlag durch. Wahrscheinlich konnte sich die dänische Dogge nicht durch den ganzen Wagen fressen, um zu uns vorzudringen, aber bei dem Versuch würde sie schätzungsweise das komplette Heck mitnehmen.

Verdammt und zugenäht, warum hatte ich nicht gleich eine Kanone abgefeuert, damit alle mitkriegten, daß ich in der Gegend war?

Ich hielt an einer Texaco-Tankstelle, die noch nicht geöffnet hatte, stieg aus und spülte den Hundedreck

von meinen Schuhen. Anice hopste raus, um sich einen Schluck Wasser zu genehmigen, während ich mich auf den Betonsockel neben die rote runde Zapfsäule setzte und verschnaupte. Sie hüpfte herum und prahlte, wie sie den anderen Hund in die Flucht geschlagen hatte, während ich mir das Gesicht unter dem Hydranten wusch. Sie redete nur davon, wieviel Spaß es gemacht hatte, wohingegen ich mich fragte, wie viele Jahre meines Lebens mich dieses kleine Abenteuer gerade gekostet hatte.

Anice wollte auf dem Weg zu Charlottes Wohnung einen Abstecher nach Hause machen, um eine Notration Ingwerkekse zu holen, und als ich nein sagte, blähte sie sich auf, starrte aus dem Fenster und redete den Rest der Fahrt kein Wort mehr mit mir.

Ich rechnete halb damit, daß es hier von Polizisten nur so wimmeln würde, aber die Gasse war immer noch dunkel und still. Wir gingen die Treppe hoch, und ich stöberte in Schubladen und unterm Bett auf der Suche nach etwas, das Licht auf die Sache werfen könnte. Nichts.

Da Charlotte als Buchhalterin zu Hause arbeitete, nahm ich mir ihren großen Walnußschreibtisch sowie zwei Holzaktenschränke vor und überflog mehrere Aktenmappen, wurde aber nicht schlau daraus. Von

den vielversprechendsten schnappte ich mir einen Armvoll und brachte sie runter in den Kofferraum meines Wagens, dann machte ich mit dem Filzen der Wohnung weiter.

Nachdem ich vergeblich unter Kissen, hinter Bildern, in Kleider- und Büroschränken gewühlt hatte, rief ich schließlich die Polizei an. Es gab nichts mehr zu tun, als zu warten, also gingen Anice und ich raus und setzten uns auf die Stufen.

Nach fünf Minuten fuhr der erste Polizeiwagen mit kreischenden Reifen in die Gasse. Zwei Männer sprangen mit gezogenen Pistolen heraus und näherten sich vorsichtig dem Haus. Die Sonne war aufgegangen und strahlte mild. Noch hatte sie keinerlei Ähnlichkeit mit dem weißglühenden Ball, in den sie sich am frühen Nachmittag verwandeln würde.

»Hallo, Toby! Guten Morgen, Brady!« schrie ich. Ich stand auf und winkte den beiden uniformierten Männern zu, die am Zaun entlangschlichen, der mit Geißblatt und Weinranken überwuchert war.

»Hallo, Hollis. Du hast mich halb zu Tode erschreckt. Was machst du hier? Hast du das gemeldet?« Der jüngere, kürzere mit dem dicken Bierbauch nahm seine Schirmmütze ab, um sich den Schweiß von der Stirn zu wischen.

»Meine Güte, Toby! Hast du dir die Haare schneiden lassen oder einfach die Spitzen abgekaut?« Ich zauste sein schwarzes Haar.

»Warum willst du mir nur immer das Leben sauer machen, Hollis?« Toby grinste breit und sabberte bloß ein bißchen Tabaksaft, den er taktvoll wieder in den Mund schlürfte.

Wir quatschten immer noch, als der zweite Wagen eintraf und Lieutenant Jerry Ingram ausstieg. Er hatte O-Beine und einen Militärhaarschnitt, gemeine Augen und dünne Lippen, die sich auf der rechten Seite zu einem höhnischen Dauergrinsen verzogen. Er bleckte die Zähne wie ein wütender Hund, als er auf uns zuging. Entweder lächelte er, oder seine Lippen klebten am Zahnfleisch fest. Die Augen in seinem braunen Gesicht waren zusammengekniffen und sahen aus wie zwei Zigarettenbrandlöcher in einem alten Stiefel.

»Mist«, brummte ich. Die beiden Uniformierten blickten mich mitfühlend an.

»Soso, na, wen haben wir denn da – Houstons beliebteste Briefkastentante«, sagte Ingram laut und rieb sich die Hände. Er wandte sich den Männern zu und stierte sie an. »Habt ihr beiden Witzbolde nichts Besseres zu tun, als hier herumzustehen und mit Miss Carpenter zu schwatzen?«

Nickend und kopfschüttelnd zugleich standen sie da und murmelten betretene Jawohl-Sirs und Nein-Sirs.

»Schauen wir uns die Leiche an – mal sehen, was wir hier haben. Ich hoffe, Sie retten den Tag für mich, Miss Carpenter, und erzählen mir, daß Sie das gemeldet haben.« Er saugte an seinen Zähnen und rückte einen leuchtend orangefarbenen Schlips zurecht, der seinem billigen braunen Zweireiher den letzten Pfiff gab.

Mein Mut sank, als wir die Stufen zur Wohnung hochstiegen. Ich wartete im Wohnzimmer, während Ingram die Leiche in Augenschein nahm. Ich war wohl daran gewöhnt, tote Leute zu sehen, aber ich machte sie nicht extra ausfindig, um sie angaffen zu können.

Als er aus dem Schlafzimmer schlenderte, grinste er mich frostig an. »Was haben Sie eigentlich damit zu tun, Miss Carpenter? Sie haben ihn doch nicht selbst kaltgemacht?«

Ich grinste liebenswürdig zurück und schüttelte den Kopf. »Töle und Häufel, nee, Lieutenant Ingram, hab' ich nicht. Am Wochenende versuche ich kürzerzutreten. Tut mir leid, daß ich Sie enttäuschen muß.«

»Hm, hm.« Er ging wieder ins Schlafzimmer und durchsuchte die Taschen der Kleider, die auf dem Stuhl mit der Sprossenlehne hingen. Er nahm die Brieftasche und zog den Führerschein heraus. Seine Lippen zuckten, als er still die Informationen las. »Erzählen Sie mir jetzt, was Sie mit der Sache zu tun haben, oder nicht?«

»Ungefähr um halb sechs heute morgen bekam ich einen Anruf, ein Mann wäre in dieser Wohnung ermordet worden. Statt Sie unnötig zu belästigen, falls es nur ein Scherz sein sollte, bin ich hingefahren, um es selbst nachzuprüfen. Die Tür war offen, also ging ich rein und fand das.« Ich deutete auf die Leiche im Bett.

Ingram hörte auf, an den Kleidern herumzufummeln, und stierte mich an – mit seinem Blick hätte man den Rumpf eines ganzen Schlachtschiffs schweißen können. Seine stechenden kleinen Augen verengten sich noch mehr. Er langte vorsichtig in seine Manteltasche, fischte einen Zahnstocher hervor und machte sich daran, langsam und systematisch seine Zähne zu bearbeiten. Er glotzte niederträchtig, während er schlürfte und stocherte. Vermutlich war das eine neue Foltermethode, die sie sich im Polizeipräsidium ausgedacht hatten, um Verdächtige zu zermürben,

bis sie geständig waren, schuldig oder nicht. Ich war nicht sicher, ob ich dem Druck standhalten würde – Zahnpulver hatte ich noch nie ausstehen können. Ich spürte kalten Schweiß von meiner Stirn und Oberlippe tropfen.

»Es war also ein Mann, der Sie angerufen hat?« Schmatz. Stocher.

»Ja, jedenfalls glaube ich das. Ich schätze, ich bin einfach davon ausgegangen, daß es ein Mann war, allerdings flüsterte die Person«, sagte ich und hoffte, daß er mir das abkaufte. Sein Gesauge und Gestochere zehrte mächtig an meinen Nerven. Ich wußte nicht, wie lange ich durchhalten konnte, bis ich durchdrehen und jedes zwischen Houston und der mexikanischen Grenze verübte Verbrechen gestehen würde.

Vom Hof klangen Stimmen herauf, und Schritte ertönten auf der Treppe. Bald wimmelte es in der Wohnung von Fotografen und Männern von der Spurensicherung, die sich den Tatort vornahmen.

»Mist, Lieutenant, jemand hat die Wohnung blank poliert wie einen Operationssaal«, sagte einer von den Fingerabdruckmännern, der gerade Möbelteile einstäubte.

»Na so was, wie ärgerlich«, sagte ich mit einem besorgt anteilnehmenden Blick und vergrub meine

Hand schuldbewußt in der Hosentasche, um das Taschentuch zu umklammern, das ich für die Missetat benutzt hatte.

Es war ungefähr halb elf, als Ingram sagte, wir müßten in die Innenstadt, damit ich meine Aussage zu Protokoll geben könnte. Er bestand darauf, daß Anice und ich in seinen Wagen stiegen. Ein Streifenpolizist fuhr mein Auto zum Präsidium Ecke Caroline und Preston Street.

Ingram schmatzte und stocherte, während ich meine Aussage bei einem freundlichen jungen Polizeibeamten zu Protokoll gab und dann wartete, daß sie getippt wurde, damit ich unterschreiben und gehen konnte. Das Hinterteil gegen die Ecke seines Schreibtischs gelehnt, sah Ingram auf mich herab. Ich saß auf dem harten Eichenstuhl, grinste ihn an und wackelte mit den Augenbrauen.

»Wissen Sie was, Miss Carpenter? Ich glaube kein verdammtes Wort von dem, was Sie gesagt haben.« Er lächelte verkniffen, seine kalten Augen blinzelten nicht. »Ich denke, Sie wissen, was los ist, und ich schlage vor, Sie packen besser gleich aus.«

»Tut mir leid, Lieutenant, ich weiß überhaupt nichts. Ich wünschte, ich könnte Ihnen helfen.«

Anice warf den Kopf nach hinten gegen meine Brust und schnaubte wütend. Ich bleckte die Zähne

und schnappte nach ihr, und sie schnaubte wieder und schnappte zurück.

»Nehmen Sie diesen verfluchten Hund und verschwinden Sie! Unterschreiben Sie bloß die Aussage auf dem Weg nach draußen.« Er ging um den Schreibtisch herum, setzte sich und beäugte die Papierstöße, die sich darauf türmten. Einen Augenblick lang saß er still da, dann packte er einen Stapel und warf ihn angewidert in die Luft.

Ich nahm Anice auf den Arm und ging zu dem freundlich aussehenden jungen Mann, der eisern geradeaus auf seine Schreibmaschine starrte. Schließlich drehte er das Blatt Papier heraus und reichte es mir. Ich unterschrieb das Dokument mit Schwung. Ich hielt es nicht für nötig, es zu lesen. Ich hielt es auch nicht für nötig, meinen eigenen Namen darunterzusetzen, also unterschrieb ich mit Eleanor Roosevelts und ging.

Übelriechender Dunst wälzte sich von Parks Wohnung die Treppe hinunter, haute mich aus den Socken, schüttelte mich wie ein Hund den Knochen, klatschte mich rückwärts an die Wand und ohrfeigte mich obendrein noch. Park und Charlotte kochten das Sonntagsessen. Es war wahrscheinlich Parks altes Familiengeheimrezept für Spaghetti. Im Vergleich dazu würde eine an die städtische Kanalisation angeschlossene Papierfabrik wie ein englischer Rosengarten duften.

»Du kriegst die Motten!« brummte ich, zog die Nase kraus und würgte unfreiwillig, als ich mich die Treppe hoch zu Parks Küche durchschlug. »Was zum Teufel macht ihr da? Es stinkt übel genug, um Versicherungsvertreter in die Flucht zu schlagen. Vielleicht könnt ihr ein wirklich florierendes Geschäft daraus machen, wenn es auch Bankleute und Anwälte vertreibt.«

Park stand am Herd und rührte eine grüngelbe Pampe in einer schwarzen Eisenpfanne um. Der Deckel des Topfs auf der hinteren Flamme hüpfte auf und ab wie ein Schamane mit einer Biene unterm

Lendenschurz; Wasser kochte über, lief an den Seiten runter und zischte wütend in die hohe Flamme. Ich beugte mich vor und stellte die Flamme kleiner. Charlotte hockte auf dem Fußboden vor einer offenen Schranktür und studierte eingehend die Etiketten von Dosen, die sie herausgeräumt und neben sich gestapelt hatte.

»Was ist das?« fragte ich höflich und deutete auf die Pfanne.

»Eier«, erwiderte Park stolz, während er Unmengen Knoblauchpulver auf die Schweinerei in der Pfanne schüttete. »Ich habe die Grüne-Bohnen-Kasserolle aus deinem Eisschrank genommen und mit Eiern verrührt, um ein Omelett zu machen.«

»Welcher Grüne-Bohnen-Eintopf?«

»Der einzige Grüne-Bohnen-Eintopf, der in deinem Eisschrank war.«

»In meinem Eisschrank war kein Grüne-Bohnen-Eintopf.«

»Du spinnst wohl, was ist dann dieses grüne Zeug?« fragte er und stach mit einem Bratenwender darauf ein.

Ich zuckte die Achseln. »Keine Ahnung.«

Er drehte das Gas ab, riß die Pfanne hoch und stampfte wutschnaubend zum Abfalleimer, um die Pampe wegzuschütten.

»Wann hast du das letzte Mal deinen Eisschrank ausgemistet?«

Ich zuckte wieder die Achseln.

Sein Gesicht lief rot an, als er mit den Zähnen knirschte. »Mein Gott nochmal! Das ist alles, was ich zu sagen habe. Mein Gott!«

»Vielleicht sollte ich eben zum Little Brown Derby überlaufen und uns Brathähnchen holen«, sagte ich und ließ ihm viel Platz, da er die schwere Pfanne schwenkte.

»Ich gehe«, knurrte er. Seine Lippen waren so dünn wie die Brieftasche eines Spielers nach sechs Monaten Pechsträhne. In seinen zusammengekniffenen Augen stand ein kriminelles Glitzern. Er schnappte sein Portemonnaie von der Anrichte und stürmte aus der Küche. Ich ging ihm vorsichtshalber aus dem Weg.

Solange Park weg war, ließ ich Charlotte auf kleiner Flamme schmoren, um ein Alibi für den vergangenen Abend aus ihr herauszuquetschen. Ebensogut hätte ich versuchen können, den Goldpokal auf einer Schülerinnen-Modenschau zu gewinnen.

Als Park zurückkam, aßen wir und hörten Fritos Rhumba Kings im Radio. Park und Charlotte wollten

wissen, was bei der Polizei herausgekommen war, also brachte ich sie auf den Stand.

»Da hätte ich auch gleich im zarten rosa Negligé im Bett bleiben und Bonbons naschen können, das wäre produktiver gewesen. Wo ich gerade von Bett spreche, ich bin müde.«

Die Sonne stand höher und brannte heißer, als ich die Fensterläden unten in meinem Schlafzimmer schloß, um ein Nickerchen zu machen. Anice weckte mich eine Stunde später, indem sie meine Hand mit der Schnauze in die Luft warf wie eine Robbe, die mit einem Gummiball spielt.

Einer der Jungs, die hinterm Haus über der Garage wohnten, spielte Klarinette – eine schleppende, schaurige Melodie. Ich spähte durch die Fensterläden und sah, wie er sich auf einem weißen schmiedeeisernen Stuhl im Schatten der mächtigen Ulme lümmelte, in seinem ärmellosen T-Shirt, ausgebeulter Khakihose und mit nackten Füßen, die zur Musik zuckten. Seine Augen waren geschlossen, und sein hellbraunes Haar hing ihm schlaff in die Stirn, während sich seine Finger auf den Klappen auf und ab bewegten. Ich erwog, hallo zu sagen, entschied aber, daß es zu heiß war, um leeres Stroh zu dreschen, also ging ich statt dessen in den Vorgarten, um die Zeitungen einzusammeln. Ich

nahm alle drei – *The Chronicle*, *The Post* und *The Times*, das ist die, wo ich arbeitete. Ich las den *Chronicle* und die *Post*, um sicherzugehen, daß mir beim Berichten über das kriminelle Treiben in Houston niemand den Rang ablief. Und glauben Sie mir, es gab jede Menge zu berichten.

Bei uns waren die Ganoven nicht so schnieke wie in Chicago oder im Osten, aber wir hatten reichlich davon. Es gab immer noch Schwarzhändler, obwohl die Prohibition seit vier Jahren aufgehoben war. Schwarzgebrannter Fusel war steuerfrei und um einiges billiger als der legale, und viele Leute kauften lieber das billigere Zeug. Die Hauptaktivität der hiesigen Unterwelt bestand allerdings im Glücksspiel. Es gab eine Menge armer Leute, die einen schnellen Dollar machen wollten, und die Chance, beim Spielen reich zu werden, war da. Die Aussicht auf Erfolg war minimal, aber die meisten Leute brauchten dringend Geld, und das seit dem Kurssturz an der Wall-Street 1929.

In Houston gab es für jeden etwas – Pferdewetten, Buchmacher an jeder Ecke, Spielautomaten, Murrenbahnen, Lotteriebretter, Würfelspiel, Roulette, Blackjack, Bingo. Alles, was das Herz begehrt.

Und es gab Kredithaie, die fünfzig Prozent Zinsen verlangten plus gebrochene Knochen für diejenigen, die die Wucherzinsen nicht zahlten. Schieber betätigten sich im Güterkraftverkehr, Verkauf, Ölgeschäft, in der Schiffsbeladung, in Reedereien und jeder anderen Branche in der Stadt. Sie waren hereingekrochen wie Schimmel in ein altes, verlassenes Haus. Und es gab keine Möglichkeit, sie wieder loszuwerden. Die Geschäfte wurden ganz oben gemacht, und Bestechung war an der Tagesordnung.

Anders als die Gangster im Norden waren die Gauner im Süden nicht organisiert, aber sie waren stark genug, um die Banden fernzuhalten. Bei uns gab es Schieber, Spieler, korrupte Polypen und auf großem Fuß lebende Politiker statt »Familien«, Banden und ehrenwerter Gesellschaften. Aber sie arbeiteten alle zusammen. Nehmen wir zum Beispiel die Spielautomaten. Sie waren gesetzeswidrig, standen aber offen in jedem Laden in der Stadt – in Cafés, Drugstores, Billardsalons und Lebensmittelgeschäften. Wer einen aufstellte, mußte zum Gericht, um eine Konzession zu kaufen. Die Gebühr betrug fünfzehn Dollar in der Woche pro Automat – fünf für den Staatsanwalt, fünf für den

Sheriff und fünf für das gute alte Houstoner Polizeipräsidium.

Und ich schrieb darüber. Es war mein Spezialgebiet.

Ich stand in meinem Vorgarten und sah mir die Nachbarschaft an. Kleine alte Damen und Männer mittleren Alters waren draußen, gossen ihre Rasenflächen und rupften Unkraut aus, das in dem subtropischen Klima über Nacht aus dem Boden schoß. Wenn alle Leute Houston räumen würden, brauchte die Natur nicht länger als fünf Jahre, um sich ihren rechtmäßigen Besitz wieder unter die Wurzel zu reißen – mit wuchernden Kletterpflanzen, großen, schwarzen, mysteriösen Bäumen und schmatzenden, sumpfigen Flußarmen.

»Hallo, Hollis«, kreischte die überschnappende Stimme einer alten Dame aus dem Garten des eingeschossigen, gelbbraunen Backsteinbungalows gegenüber. Es dauerte einen Augenblick, bis ich sie drüben bei ihren preisgekrönten Gladiolen entdeckte. Sie war lang und dürr, hatte einen krummen Rücken und dünne, graue Locken.

»Wie geht's, Miss Mag?«

»Nicht übel. Mal wieder Gangster gesehen, Hollis?«

»Andauernd, Miss Mag, andauernd.«

»Ich habe Sie neulich drüben in der Huldy gesehen, wie Sie mit den Polizisten geredet haben, als bei diesem Buchmacherladen aus dem Fenster im ersten Stock auf den Banditen geschossen wurde. Ich dachte mir doch, daß in dem Haus ein Buchmacher war. Seit Monaten erzähle ich Mrs. Frazier, daß diese Leute nichts Gutes im Schilde führen. Seien Sie bloß vorsichtig, Hollis, nicht daß Sie eines Tages erschossen werden.«

Es war sonnenklar, daß sie ein makaberes Vergnügen an der Aussicht hatte, irgendein tollwütiger Killer würde mir die Lampe ausblasen. Mit kaltblütiger Gier, die sich zu einer haarsträubenden Manie entwickelt hatte, las sie alles über Verbrecher, was sie in die Finger kriegen konnte. Eine Unterhaltung mit ihr bestand gewöhnlich aus plastischen Schilderungen blutiger Schießereien, großzügig gepfeffert mit Worten wie Schränker, Ballermann, Engelmacher, Stricher, Revolverheld, Polente, Ganove, Buchmacher und Lude.

Ich grinste, wedelte mit einer aufgerollten Zeitung in ihre Richtung und schlenderte zurück ins Haus, um die Nachrichten zu lesen.

Hier passierte im großen und ganzen das übliche – Mord, Vergewaltigung, Glücksspiel, Raub,

Geldschrankknacken und dergleichen. Die Szene im Ausland allerdings erhitzte sich. Chinesische Flieger hatten eine »erbitterte Luftschlacht« gegen Shanghai am zehnten Tag des chinesisch-japanischen Krieges ohne Kriegserklärung gewonnen. Ich las die Artikel über diesen Krieg gern. Sie wimmelten von Wörtern wie Yangtze, Nanking, Poontung und Whangpoo. Es war schon komisch, diese Wörter schwarz auf weiß gedruckt zu sehen. Für Südstaatenohren klangen sie einigen sehr ähnlich, die selbst dem gestandensten Lebemann die Schamröte ins Gesicht treiben würden.

Nachdem ich die Nachrichten überflogen hatte, las ich die Witze und blätterte dann weiter zu den Anzeigen. Die meisten waren unglaublich lausig und offensichtlich von Leuten verfaßt, die als Anzeigenschreiber angeheuert worden waren, weil der Job, Affenscheiße im Zoo zu schippen, sie intellektuell völlig überfordert hatte. Es gab schwitzende Männer, die sich Sorgen über Körpergeruch machten, und Frauen, die Lydia Pinkhams Pflanzenöl literweise sofften. Um Himmels willen! Dann kam eine knackige Anzeige – *Gehen Sie zu Dr. Waymon Stovall zur Behandlung von Prostata und Mandeln*. Das war zur Abwechslung mal ein Mann, der es sich nicht leisten konnte, viele Fehler zu machen.

Waymon Stovall. Ich fuhr senkrecht im Bett hoch, mein Herz raste. Es konnte nicht zwei davon geben. Ich rollte mich auf den Boden, riß die Tür meines Nachtschränkchens auf und schnappte mir das Telefonbuch. Da stand es – Waymon Stovall, Dr. med., privat Bayland Avenue 810, Praxis Main Street 1625. Warum hatte ich nicht früher daran gedacht, im Telefonbuch nachzuschlagen?

Beim Wühlen im Nachtschrank hatte ich mir das Knie verrenkt, deshalb humpelte ich in die Küche, um zu medizinischen Zwecken eine Coca-Cola und ein Stück Fondant einzunehmen. Nach einer ausgiebigen Dusche warf ich mich in frisches Hemd und Hose und schlüpfte in meine Schuhe, während ich durchs Haus lief, um Anice einzufangen. Es war zu heiß, um sie mitzunehmen, deshalb brachte ich sie zu Park und Charlotte und rannte wieder runter, um eine Taschenlampe und einige andere wichtige Utensilien zu schnappen, inklusive der Dreyse Taschenkanone Kaliber 25, die ich letztes Jahr in einer Pfandleihe in der Innenstadt erstanden hatte. Sie war insgesamt nur elfeinhalb Zentimeter lang und paßte bequem in meine Hosentasche.

Auch mit offenem Ausstellfenster und so weit wie möglich nach außen gekurbelter Windschutzscheibe war es im Ford 36 affenheiß. Hitzewellen waberten

träge in der Ferne wie eine alte Schnapsnase, die glücklich lila Schlangen und weißen Mäusen zuwinkt.

Ich brauste auf der Fairview nach Osten, bog in die Main Street und fuhr Richtung Norden bis zum Block mit den 1600er Nummern. Vor dem Haus waren keine Polypen, aber ich drehte eine Runde, um ganz sicherzugehen, bevor ich vor den Beaconsfield Apartments parkte.

Es waren viele Leute unterwegs, obwohl Sonntag war. Männer spazierten in weißen Sommeranzügen, weißen Schuhen und flachen, breitrempigen Strohhüten herum, begleiteten Frauen in blaßfarbenen, wadenlangen Kleidern und hochhackigen Sandaletten. Sie kamen aus oder waren auf dem Weg zu luftgekühlten Kinos und Hotels, um sich bei Tee oder Cocktails Linderung von der drückenden Hitze zu verschaffen.

Das Gebäude, das ich suchte, war an der nordöstlichen Ecke der Kreuzung Pease und Main Street. Es war ein vierstöckiger, moderner Bau aus großen weißen Kalksteinquadern. Auf einem schwarzen Schild, das über der Tür hing, stand in weißer Schrift »Ärztehaus Houston«. Die Eingangstür aus Glas und Stahl war nicht verschlossen, also betrat ich die hohe, schmale Eingangshalle und marschierte zur Tafel an der

Wand neben den Stahltüren des Fahrstuhls. Waymon Stovalls Praxis war die Nummer 406.

Ich drückte den Fahrstuhlknopf. Die Praxis lag am Ende des Flurs auf der linken Seite. Die obere Türhälfte bestand aus undurchsichtigem Milchglas, was gut war – falls ich das Schloß mit meinen Dietrichen nicht aufbekam, konnte ich immer noch das Glas einschlagen, um reinzukommen. Ich warf einen Blick zurück in den Flur, um mich zu vergewissern, daß die Luft rein war, bevor ich mir die Tür vornahm. Sie war abgeschlossen, also angelte ich das kleine Stoffpäckchen aus meiner Tasche und machte mich an die Arbeit.

Die einzige Lichtquelle waren große, weiße Beleuchtungskörper Marke Schulhaus, die in Abständen von etwa fünf Metern an Ketten von der Flurdecke hingen. Sie nützten nicht viel. Nach ein paar mißglückten Anläufen und einigen auserlesenen Flüchen, reserviert für die richtige Gelegenheit, klickte das Schloß beruhigend. Ich holte tief Luft und trat leise in Dr. Waymon Stovalls Wartezimmer. Die Zulassung, die an der blaßgrünen Wand hing, verkündete, daß Doktor Stovall Praktischer Arzt war und in Texas arbeiten durfte.

Eine Wand trennte den Empfangsbereich vom Wartezimmer. Ein hölzernes Schild, auf dem Mrs.

Breeland stand, thronte neben einer verchromten Tischklingel auf dem Tresen. An einer Holztür zu meiner Rechten hing ein Schild »Nicht eintreten«. Ich trat schnell ein.

Mrs. Breelands Reich, blitzsauber, war links. Ihre gespitzten Bleistifte – die Radiergummienden bildeten eine exakte gerade Linie – lagen in Reih und Glied. Ein Lineal war peinlich genau parallel zur Kante des Roteichenschreibtischs ausgerichtet. Ich konnte mir nicht vorstellen, was eine Arzthelferin mit einem Lineal wollte – es sei denn, den Leuten eins auf die Finger geben, wenn sie nicht parierten. Ich schlenderte den Flur entlang und war froh, daß die Arzthelferin mich nicht beim Schloßknacken erwischt hatte.

Das Sprechzimmer des Doktors war links. Er hatte einen großen Mahagonischreibtisch, dazu einen passenden Drehstuhl mit geschwungener Rückenlehne. Zwei weiße Kittel mit durchgehender Knopfleiste auf der linken Seite hingen an einem Kleiderständer aus Bugholz, der in der Ecke stand. Ein Stethoskop lag neben einem dieser großen, runden Chromdinger, die Ärzte auf der Stirn tragen. Ich setzte das runde Ding auf und ging zum Spiegel an der Wand, um einen Blick hineinzuworfen – ich sah so albern wie ein Doktor aus, also nahm ich es

wieder ab. Dann steckte ich mir das Stethoskop in die Ohren und lauschte meinem Herzschlag. Das wollte ich immer schon mal tun, und es stellte sich als genau so spannend heraus, wie ich gehant hatte. Poch. Poch. Wie aufregend.

Dann durchsuchte ich den Schreibtisch, fand aber nicht viel – Füller, Bleistifte, eine halbvolle Schachtel Pall Mall, Reklame von Lieferanten für Praxisbedarf, Büroklammern, Gummiringe, Broschüren übers Kinderkriegen und Ratgeber für gesunde Ernährung. Absolut unnütz. Ich würde mit Sicherheit nie Kinder haben – gemeine kleine Biester –, und ich für meinen Teil hatte das Geheimnis guter Gesundheit vor langer Zeit entdeckt – massenhaft Zucker und Schokolade. Wissenschaftler werden eines Tages bestätigen, daß ich mit meiner Diät richtig liege – je mehr Schokolade, desto besser. Ich überflog den Ernährungsratgeber im Schreibtisch des Doktors. Pures Gewäsch, empfahl eine ausgewogene Diät aus Kohlehydraten, Proteinen und grünem Blattgemüse! Nirgendwo in diesem giftigen Lügenblatt wurde auch nur eine einzige Portion Schokolade erwähnt. Eine solche Diät konnte eine vollkommen gesunde Person in wenigen Monaten umbringen.

Die nächste Schublade war keinen Deut besser. Keine Liebesbriefe von einem ordinären Flittchen,

kein verräterisches Tagebuch, keine erpresserischen Drohungen, kein gar nichts. Nur ein Gemeindebrief vom Bible Cyclorama im Shepherd Drive. Gute alte Schwester Jasmine und die Jesus People.

Ich stopfte das Blättchen zurück in die Schublade und durchsuchte den Rest des Zimmers, fand aber nichts. Der Schreibtisch der Empfangsdame spuckte auch nichts Schönes aus. Die Hitze in der Praxis machte mir allmählich zu schaffen, deshalb ging ich schnell durch die Untersuchungsräume, kleine weiße Kabinen mit Unmengen tückisch aussehender Instrumente – Zungenspatel, Thermometer und der obligate Vaselinetopf. Ich betrachtete den Topf und mahnte mich, nicht so krank zu werden, daß ich zum Knochenflicker mußte. Du könntest wegen eines Niednagels hingehen, und sie greifen zur Vaseline.

Das einzig Interessante in der ganzen Praxis war ein Quacksalber-Gerät im zweiten Untersuchungsraum. Es sah aus wie eine glänzende, dunkelbraune Schleuder aus Bakelit mit einem dreißig Zentimeter langen, runden Griff. Ein Draht kam aus dem Ende des Griffs und führte in einen großen, schwarzen Kasten mit einer Unmenge Skalen darauf. Die Anweisungen an der Seite des Kastens behaupteten, daß elektrische Wellen von einer Spitze der Schleuder zur anderen sprängen, die bei

sachgemäßer Anwendung in den Händen eines Fachmanns alles heilen würden, von ausgetrockneten Eierstöcken bis zu Wasser im Gehirn. Ich drehte am Schalter und schaute zu, wie die gelben Funken von einer Spitze zur anderen flogen. Grüne Skalen leuchteten auf dem schwarzen Kasten auf, und ein schwaches elektrisches Winseln kam von irgendwo aus dem Innern des Geräts. Ich schüttelte verwundert den Kopf.

Das war nur der Beweis, daß täglich ein Dummkopf geboren wurde. Manche Trottel glaubten auch alles. Ich krepelte mein Hosenbein hoch und hielt das Ding ein paar Minuten über mein schlimmes Knie – nur für alle Fälle –, dann stellte ich es aus und verließ die Praxis.

Ich ging hinaus in den Flur und zurück zum Fahrstuhl. Gerade als ich mich der Ecke näherte, hörte ich die Aufzugtür rasselnd aufgehen. Ich fuhr zusammen, als hätte mich eine liebestolle Ziegenhirtin mit einem Feigenkaktus gekitzelt. Die Schritte wurden lauter. Ich hechelte schnell und flach. Nerven und Schuldbewußtsein.

Ein Mann mit rosarotem Gesicht und einem dichten Gestrüpp rötlicher Haare bog um die Ecke und kam schnell auf mich zu. Als er mich erblickte, fuhr er so heftig zusammen wie ich zuvor. Ich grinste

ihn liebenswürdig an, und er nickte ruckartig. Sein hellbrauner Anzug war zu eng für seinen stämmigen Körper, der Stoff scheuerte an den Innenseiten seiner Oberschenkel, als er vorbeizockelte.

Ich nahm die Ecke, sprang in den Fahrstuhl, fuhr runter zur Straße und ging zu meinem Auto. Angesichts des Ergebnisses meines Herumschnüffeln hätte ich auch gleich Lederhosen anziehen und die Tuba in einer Blaskapelle spielen können.

Auf Verdacht beschloß ich zu warten, bis der rotgesichtige Mann aus dem Gebäude kam. Ich saß im Wagen, schwitzte, überlegte, was ich als nächstes tun sollte, und wurde von Minute zu Minute saurer auf Charlotte, weil sie mir diese Suppe eingebrockt hatte. Warum zum Geier tat ich das überhaupt? Ich gewährte einer Flüchtigen bei mir zu Hause Unterschlupf, um ein Haar wäre mir der Hintern von einem großen Hund abgebissen worden, die Bullen hatten mich abgeführt wie eine notorische Kriminelle, und fast wäre ich beim Einbruch in eine Praxis erwischt worden. Und das alles in den letzten fünfzehn Stunden. Wenn Charlotte nicht eine sehr gute Freundin wäre, hätte ich ernsthaft darüber nachgedacht, sie der Polizei zu übergeben und in dem ganzen Schlamassel meine Hände in Unschuld

zu waschen. Klar, sobald alles vorbei war, würde ich eine gute Story haben, aber es war einfach zu heiß, um mich damit rumzuärgern, daß mir die Bullen im Nacken saßen.

Ich legte den Kopf auf die Rückenlehne und seufzte tief. Die Sonne ging gerade unter, und direkt über mir nahm der Himmel ein sattes Indigoblau an.

Leute spazierten auf den Gehsteigen vorbei, die ausgingen oder Dinge zu erledigen hatten. Normale Dinge. Eine schöne Frau mit dunklen Locken hielt in ihrem neuen grünen Chevrolet an einer roten Ampel. Sie betrachtete sich im Spiegel und prüfte einen nur in ihrer Einbildung vorhandenen Makel. Es tat gut, einer Person zu begegnen, die sich Sorgen über Schönheitsfehler statt Leichen machte. Ich grinste und sah ihr zu. Sie beendete ihre Studien und blickte sich rasch um, um sich zu vergewissern, daß niemand sie beobachtet hatte. Ich winkte. Sie erstarrte, dann lachte sie über sich selbst, und als die Ampel auf Grün umsprang, winkte sie zurück und brauste davon.

Ein alter Mann schlurfte an den Beaconsfield Apartments vorbei. Er trug einen ätзорangen Anzug mit einem grüngelben Schlips und braune Schuhe, die ihm offensichtlich zu groß waren und sich an den Spitzen leicht hochbogen. Sein brauner Filzhut hatte

bessere Tage gesehen, das rote Band war dunkel von Fett- und Schweißflecken. Unterkiefer und Kinn sprangen vor, und die Lippen stülpten sich wegen eines schlecht sitzenden Gebisses nach außen. Er trug eine dunkle Brille und klopfte die Straße mittels eines schwarzen Stocks mit weißer Spitze ab. Ein Blechnapf hing an einer Strippe um seinen Hals. Wenn Paare vorbeigingen, stießen die Frauen ihre Begleiter an, deuteten mit einer Kopfbewegung auf den alten Mann und bestanden mit Pantomime darauf, daß er ein Almosen bekam. Während ich dasaß und zuschaute, sah es so aus, als würde er den Zaster nur so scheffeln.

Er schlurfte zur Hauswand, um im Schatten zu stehen. Wenn er das Klingen von Münzen in seinem Napf hörte, entblöbte er seine absolut regelmäßigen, falschen Zähne zu einem breiten Grinsen, nickte und sagte: »Danke, mein Herr, danke, mein Herr. Gott segne Sie.« Schließlich stellte er seinen Napf an die Wand, schmetterte »Camptown Races« und »Oh, Susannah« auf einer kleinen Mundharmonika und wackelte im Takt der Musik mit dem Kopf.

Er gab gerade eine holperige Kurzversion von »When the Saints Go Marching In« zum besten, als der Mann, dem ich vor Dr. Stovalls Praxis einen Höllenschreck eingejagt hatte, den Gehweg

hinunterhastete. Er warf einen Blick auf seine Taschenuhr, die mit einer schweren Goldkette an einer Gürtelschlaufe befestigt war, und murmelte etwas vor sich hin. Er war wohl unterwegs zu einer Teegesellschaft und sagte sich: »Du liebe Zeit! Du liebe Zeit! Ich komme zu spät!«

Er stürmte weiter, bis er nach vorn blickte und den alten Mann sah – da blieb er plötzlich wie angenagelt stehen. Sein rotes Gesicht wurde weiß, er schaute sich gehetzt um, machte dann auf dem Absatz kehrt und stürzte in die entgegengesetzte Richtung davon.

Ich wurde wieder munter. Ziemlich interessant, die Geschichte. Ich würde sie nicht als so hochkarätig einstufen wie die Entführung des Lindbergh-Babys, aber sie war auf alle Fälle so seltsam, daß Nachforschungen angebracht waren.

Ich stieg wieder aus dem Wagen und schlenderte zu dem alten Mann, der inzwischen mit watschelnden Schritten einen Softshoe zu seiner Musik tanzte.

»Hallo, Cecil. Niemand hat mir erzählt, daß du jetzt blind bist. Was ist passiert – zuviel Selbstgebrannter Fusel, oder hat einer der Typen, die du reingelegt hast, dich erwischt und dir die Augen ausgeschlagen?«

Ein spitzer Quietscher entfuhr seiner Mundharmonika. »Sprechen Sie mit mir, Miss?« fragte er unschuldig und starrte geradeaus.

»Ja, das tue ich«, säuselte ich. »Wer war der Witzbold, der gerade wie ein geprügelter Hund getürmt ist, als er dich hier sah?«

Ein nett aussehendes Paar blieb stehen, um dem alten Mann Geld in den Napf zu werfen.

»Bitte, Ma'am, ich bin nur armer, alter, blinder Mann, der versucht, genug Geld für kleines bißchen was zu beißen zusammenzukriegen. Bitte machen Sie sich nich' lustig über mich, Ma'am.«

Das nett aussehende Paar starrte mich wütend an.

Ich lächelte ihnen traurig zu und schüttelte den Kopf. »Es ist in Ordnung. Ich bin von der ›Stern von Bethlehem Mission‹ in der Travis Street. Mr. Green ist das bedauernde Opfer einer seltenen und entwürdigenden Krankheit namens Mombasafieber, die er sich zugezogen hat, als er unserem Heiland im Kongo diente. Irgendwann wird er stocktaub sein, knallgrünen Ausschlag am ganzen Körper bekommen, und seine Genitalien werden auf Pekannußformat schrumpfen. Nicht die Texasgröße, wohlgemerkt. Kleine Pekannüsse. Sehr traurig. Um Ihnen die Wahrheit zu sagen, Mr. Green leidet inzwischen schon an einigen der Symptome.

Manchmal, wenn das Fieber steigt, irrt er umher, und wir müssen ihn suchen, um sicherzugehen, daß er wohlbehalten nach Hause kommt. Er ist keine ernsthafte Gefahr für andere, aber er neigt dazu, Menschen zu beißen, wenn sie ihm zu nahe kommen.«

Sie wichen zurück und lächelten, ohne die Zähne zu zeigen, dann hatten sie es plötzlich eilig.

»Wie wär's, wenn du Leine ziehst, Hollis?« zischte Cecil. »Es lief ziemlich gut heute nachmittag, bis du aufgekreuzt bist.«

»Wer war der Witzbold?« fragte ich und lächelte ihn ungerührt an.

»Ich weiß nicht, wen du meinst.«

»Hör auf mit dem Stuß, Cecil«, raunte ich ihm ins Ohr, »sonst rufe ich die Bullen und erzähle ihnen, wer letzten Oktober im Ben Milam Hotel das abgekartete Spielchen mit Senator Walker getrieben hat, ihn mit einer Frau zu ertappen, die angeblich deine Schwester ist, und ihn dann zu erpressen. Wozu brauchst du eigentlich das Geld – Würfelspiel oder Pferdewetten?«

»Würfel dreschen drüben hinter Tony Giorellis Werkstatt, und mir ist heiß, also schieb endlich ab und laß mich das Moos verdienen, damit ich losmachen kann«, zischelte er aus dem Mundwinkel.

»Geht klar, sag mir nur, wer der Mann war.«

»Ich kenne ihn nicht. Er heißt Chuckie, is' alles, was ich weiß. Wir haben eine Nacht zusammen in einer Zelle in Indianola, Mississippi, verbracht, vor ungefähr vier Jahren. Ich glaube, sie haben ihn da erwischt, als er im chinesischen Lebensmittelgeschäft Falschgeld in Umlauf gebracht hat. Die große Niete flennte die ganze Nacht. Ich hab' kein Auge zugekriegt.«

»Warum ist er weggelaufen, als er dich gesehen hat?«

»Teufel, ich weiß nicht, Hollis.«

»Das kannst du deinem Teufel erzählen. Willst du mich für dumm verkaufen? Ist er ein Fälscher? Mit welcher Masche arbeitet er?«

»Sag ich doch, ich weiß es nicht!«

»Wie heißt er mit Nachnamen?«

»Ich schwör's, ich weiß es nicht. Ich hab' ihn einfach Schnucki genannt.« Bei der Erinnerung kicherte er.

»Woher kommt er?«

»East Texas, glaube ich. Vielleicht Beaumont oder die Gegend.«

»Ist das alles, was du weißt?«

»Ich schwör's, Hollis. Seit Indianola hab' ich den Mann nicht wiedergesehen, bis er vor zwei Minuten hier auf dem Bürgersteig angerollt kam.«

Ich warf einen Dollarschein in seinen Napf, stieg wieder ins Auto und umkreiste ein paar Blocks auf der Suche nach Chuckie, aber er war verschwunden.

Es war bereits dunkel, als ich neben dem Haus am Bordstein hielt und Charlottes Akten aus dem Kofferraum nahm. Schon auf der Straße war laute Musik zu hören, und als ich das Haus betrat, erscholl rhythmisches Gepolter und dröhnendes Gelächter aus der Wohnung über mir. Ich schleppte mich die Treppe hoch und schlurfte in Parks Wohnzimmer. Er tanzte mit Charlotte.

»Jetzt Schritt... Schritt... da... da... fünf... sechs... Haltung...«, sagte Park laut, Charlottes Taille umklammernd.

Es sah aus wie eine Kreuzung zwischen Apachentanz, Rumba und Ringkampf. Ich schnaubte verächtlich, stiefelte zum Radio und drehte am Knopf. Sie blickten mich verblüfft an.

»Ich bringe ihr den Posin' bei. Das ist der letzte Schrei in New York und wird wahrscheinlich mehr einschlagen als der Big Apple.«

»Dann macht um Himmels willen bloß weiter und laßt euch von mir bei etwas so Wichtigem nicht stören«, grollte ich. Sie sahen einander an und kicherten hysterisch, offensichtlich hatten sie schon tief ins Glas geschaut. Anice hüpfte bellend auf den Hinterbeinen herum. Die ganze Szene war abstoßend und widerte mich an. Sogar meine eigene Hündin hatte anscheinend den Verstand verloren. Ich hatte geglaubt, wenn irgendwer einen klaren Kopf behalten konnte, dann Anice, aber nein, sie führte sich genauso auf wie der Rest der Bande. Fehlte nur noch, daß sie zum Frühstück keinen Ingwerkeks, sondern einen Knochen verlangte.

»Ich glaube es einfach nicht. Ich ziehe los, breche in Häuser ein und versuche, einen Mord aufzuklären, während ihr euch volllaufen laßt und in Ginger und Fred verwandelt.«

»Du glaubst doch nicht, daß wir das zum Vergnügen tun?« kreischte Park, was die anderen in schrille Lachsalven ausbrechen ließ. Sogar meine eigene Hündin.

»Auch du, Brutus? Von dir hatte ich mehr erwartet«, sagte ich streng zu Anice.

Sie bellte begeistert und ließ ihren Stummelschwanz rotieren wie einen elektrischen

Schneebesen. Ihre Ohren standen waagrecht ab wie kleine, graue, struppige Flugzeugtragflächen.

Charlotte durchquerte das Zimmer und warf sich in den elfenbeinfarbenen Ohrensessel. »Wir haben einfach gedacht, es wäre zweitklassig und ordinär, der Panik nachzugeben und wild schreiend durchs Haus zu laufen. Oder in idiotische, sinnlose Heulkrämpfe auszubrechen«, erklärte sie tiefschürfend.

»Das stimmt«, betonte Park. »Wir haben nur versucht, das Beste aus einer schlechten Situation zu machen, statt Trübsal blasend und sorgengedrückt herumzusitzen.«

»Aha!«

Das ließ sie wieder in Gegacker ausbrechen.

»Ich weiß gar nicht, was du hast«, sagte Park. »Schließlich kannst du weg und deinen Spaß haben, während wir hier im Haus bleiben müssen und in der Falle sitzen wie Ratten im Gully.« Er wanderte im Zimmer umher und knipste weitere Lampen an.

Ich überhörte das, weil es so schwachsinnig war, daß es keine Antwort verdiente.

»Hast du schon etwas herausgefunden?« wechselte Charlotte schnell das Thema, bevor es brenzlich wurde.

»Nein. Nichts Handfestes.« Ich beschrieb Chuckie und fragte Charlotte, ob sie jemanden kannte, auf den die Beschreibung passen könnte.

Eine Falte zerknitterte ihre Stirn, als sie darüber nachdachte. Einen Sekundenbruchteil stand ein merkwürdiges Glitzern in ihren Augen, dann war es wieder verschwunden, und sie schüttelte den Kopf.

»Nein.«

»Bist du sicher? Du sahst so aus, als wäre dir etwas eingefallen.«

»Nein. Ich glaube nicht, daß diese Geschichte irgend etwas mit mir zu tun hat. Ich bin zu dem Schluß gekommen, daß das Ganze ein großer Irrtum ist und nicht das geringste mit mir zu tun hat.«

Ich seufzte, lehnte mich im Sessel zurück und starrte an die Decke. »Charlotte, hör mal zu. Ein ermordeter Mann landet nicht zufällig in deinem Bett. Irgend jemand hat das mit Absicht so gedreht, und es wäre hilfreich, wenn du kooperieren würdest. Jemand hängt dir einen Mord an. Begreifst du das nicht?«

Ihr Gesicht wurde verschlossen und hart wie eine Faust.

Ich stand auf, mixte mir in der Küche einen Gin mit Ginger-Ale und ging zurück ins Wohnzimmer.

»Laß uns die Akten deiner Klienten durchgehen und sehen, ob wir auf diesem Weg weiterkommen.«

»Du hast meine Akten?« japste sie entgeistert. »Über meine Klienten kann ich nicht mit dir reden. Sie verlassen sich auf meine Diskretion.«

»Das war einmal – bevor du nach Hause kamst, eine Leiche in deinem Bett fandest, mich angerufen und Hilfe geschrien hast. Wir halten uns nicht mehr an die Regeln. Also, setz deinen Hintern in Bewegung und komm her, und wehe, du verschweigst irgendwas.«

Sie zog einen der klobigen, dunklen, zum Eßtisch passenden Mahagonistühle heran und setzte sich neben mich, um die Akten durchzugehen. Ich nahm einen Bleistift und einen kleinen Block aus meiner Tasche, für Notizen. Durch den Gin kam ich ins Schwitzen, deshalb ging ich wieder in die Küche, schüttete ihn weg, füllte zwei Gläser mit Eis und Coca-Cola und kehrte zum Eßtisch zurück, wo Charlotte sich eine Akte anschaute. »Hier«, sagte ich und reichte ihr ein Glas.

»Danke.«

Park hockte auf der Bettcouch, warf finstere Blicke in unsere Richtung und trank Bourbon. Es gefiel ihm nicht, wenn er links liegengelassen wurde – schon gar

nicht in seiner eigenen Wohnung, und vor allem nicht, wenn er einen im Tee hatte.

Charlotte ging zu ihrer Handtasche, die auf einem Stuhl neben der Tür lag, nahm eine Brille heraus und setzte sie auf. Als mir die Kinnlade runterklappte, lächelte sie schüchtern. »Eigentlich brauche ich sie nicht, aber sie unterstreicht mein Buchhalterin-Image, und es ist so eine Gewohnheit geworden.«

Sie fing mit der obersten Akte an, weihte mich in die Leute, ihre Einnahmen und Ausgaben ein. Die meisten Namen sagten mir nichts, aber ein paar machten mich stutzig. »Hier«, sagte ich und zeigte auf einen. »J.O. Smiley. Ist er verwandt mit George Smiley, dem Vize des Bezirkssheriffs?«

Charlotte nickte. »Ich denke schon. Ein jüngerer Bruder, glaube ich.«

»Was macht er?«

»Er hat eine Wäscherei drüben in einer Seitenstraße der Washington Avenue.«

»Tz, tz, tz. Das sieht aber mächtig lukrativ aus. Laß mich raten. Er hat einen festen Auftrag für die Uniformen im Bezirk.«

Charlotte sah mich bewundernd an, als hätte ich ein Kaninchen aus dem Hut gezogen. Ich sparte mir die Verbeugung. Im Lauf der Jahre hatte ich mich an die verblüfften Blicke der Leute über meine

Kombinationsfähigkeit und mein nachtwandlerisches Talent, immer richtig zu liegen, gewöhnt.

Park schnaubte plötzlich laut, sprang auf und stampfte aus dem Zimmer.

»Nach diesen Zahlen zu urteilen, müßten die Hilfssheriffs ungefähr sechsmal am Tag die Uniform wechseln«, zischte ich schlaue, langsam erwärmte ich mich für das Thema. »Und sieh dir die Kosten für Waschmittel und Arbeitslohn an. Da muß er pro Uniform eine Angestellte einen ganzen Tag beschäftigen und jedes Stück einzeln in Christi Abendmahlsschüssel waschen lassen. Ich möchte wetten, wenn wir genauer hinsehen, finden wir ein hübsches kleines Sümmchen für den Vizesheriff persönlich. Jupp. Da haben wir's – aufgeführt als Rückzahlung eines alten Darlehens.«

Ich legte die Mappe zur späteren Auswertung beiseite und nahm mir ein paar andere vor. »Ach nee. Die Donigan Süßwarengesellschaft. Main Street.«

»Was meinst du mit ›ach nee‹?« fragte Charlotte.

»Ich meine ›ach nee‹. Es ist eine Strohfirma für einen Buchmacherladen. Das weiß jeder. W.W. Donigan. Irgendwie bringt er es fertig, mit dem täglichen Verkauf von fünf Pfund Süßigkeiten ein stolzes Vermögen zu machen.«

Nur mit blau-weißen Turnschuhen und feschen, dünnen, blauen Söckchen bekleidet, stapfte Park aus Richtung Küche wieder ins Zimmer. Die offenen Schnürsenkel schleiften verloren hinter ihm her. Sein finsterer Blick hätte eine Welle im Nachtopf erstarren lassen. Er hielt ein Marmeladenglas umklammert, und der Bourbon darin war eindeutig nicht mit Wasser verhunzt.

Charlotte blieb der Mund offen stehen, und ihr Kopf flog entgeistert hoch, als sie sah, wie er seelenruhig zum Radio spazierte und die Lautstärke hochdrehte. »Du meine Güte! Was macht er da?«

»Beachte ihn einfach nicht. Demnächst fängt er an zu tanzen und kippt um. Er läuft immer nackt herum, wenn er besoffen ist.«

Park goß sich seinen Drink hinter die Binde, und pünktlich Schlag Mitternacht sprang er auf den Cocktaillisch und tanzte wie ein Irrer zu dem Song im Radio.

»He! Seht mal her!« kreischte er, fuchtelte mit den Armen und schnalzte mit den Fingern zu »Puttin' On The Ritz«. Die Schnürsenkel flatterten wild um seine stampfenden Füße.

Ich zuckte zusammen, weil ich wußte, was als nächstes kommen würde. Er stieß das Becken vor und zurück, so daß seine Geschlechtsteile im Takt der

Musik auf und ab flappten wie eine Nähmaschinennadel.

»Meine Güte!« murmelte Charlotte. »Macht er das öfter?«

»Ziemlich oft.«

»Ist das nicht schmerzhaft?« fragte sie.

»Das will ich gar nicht wissen. Laß uns mit dieser Akte weitermachen.«

Endlich fiel Park auf die Couch, schaffte es dabei irgendwie, sich nicht das Genick zu brechen, und sackte bewußtlos zusammen.

Ich machte das Radio aus, und zwei Stunden später rückte Charlotte ihren Stuhl vom Tisch zurück und legte die Hände vor die Augen. »Ich bin zu müde, ich kann nicht mehr.«

»Klar, ich auch. Ich denke, das hier reicht sowieso, damit habe ich eine Weile zu tun.« Ich sammelte Anice ein, um nach unten ins Bett zu gehen. »Es ist möglich, daß du etwas weißt, was einen dieser Schieber in Schwierigkeiten bringen würde, so daß er dir den Mord angehängt hat, damit du ihm nicht in die Quere kommst. Wer weiß? Wahrscheinlich etwas, was dir nicht mal bewußt ist.«

»Was ist mit ihm?« fragte Charlotte und zeigte auf Park, der mittlerweile laut schnarchte. »Sollten wir nicht irgendwas mit ihm machen?«

Ich warf einen Blick auf meine Armbanduhr. »Ja, das sollten wir unbedingt, aber du wirst schon wegen eines Mordes gesucht. Außerdem bin ich zu müde, um ihn den Alligatoren im White Oak Bayou vorzuwerfen, also lassen wir ihn einfach, wo er ist. Gute Nacht.«

»Gute Nacht, Hollis. Und danke.« Ihr stiegen die Tränen in die Augen. Ich fühlte mich wie das Hinterletzte.

Bis ich ins Bett kroch, war es drei Uhr. Als mich die Türklingel weckte, kam es mir so vor, als wären nur ein paar Minuten vergangen. Ich schnappte meinen Bademantel und humpelte zur Haustür.

Da stand ein junger blasierter Rotzlümmel in blauer Uniform, seine Pagenmütze schräg auf dem Kopf, mit einem gelben Umschlag in der Hand. »Western Union«, sagte er spöttisch.

»Tatsächlich? Ich dachte, du wärst der Affe vom Leierkastenmann.«

Er grinste dümmlich und hielt die Hand für ein Trinkgeld auf. Ich klatschte ihm etwas Kleingeld auf die Finger, schnappte mir das Telegramm und zog mich ins Wohnzimmer zurück. Mein Herz machte Sprünge wie eine Kakerlake im Toaster. Es war von Lily.

Amüsiere mich großartig stop Romaine
will Aktbild von mir malen stop Ha stop
Ha stop Wünsche du wärst hier stop Ich
liebe dich Lily

Wer zum Teufel war diese Schnepfe Romaine? Und sollte das »Ha Ha« heißen, daß sie es lächerlich fand oder daß nackt gemalt werden witzig werden würde? Ich rannte auf die Vorderveranda und brüllte dem Rotzlümmel nach, der mit seinem großen roten Fahrrad schon einen halben Block weiter war.

»Warte mal! Komm zurück. Ich will eine Antwort aufgeben.«

Er wendete und kam zurückgeradelt, während ich das Telegramm aufs Papier warf.

Aktbild gute Idee stop Schick mir eins
stop Operation morgen stop Ärzte hoffen
mein linkes Bein ist zu retten stop
Wünschte du wärst hier stop In Liebe
Hollis

Ha! Das sollte sie hellhörig machen, dachte ich grimmig, als ich dem Jungen den Zettel und das Geld für die Übermittlung gab.

Ich setzte mich auf die Stufen, um die Zeitungen zu lesen und auf Anice zu warten, die ihren morgendlichen Verdauungsspaziergang absolvierte. Sie schlenderte herum und schnüffelte an der Palme,

dann zog sie ab zum Rosenstrauch an der Seite des Hauses.

Die Story stand selbstverständlich auf der ersten Seite.

Große, fette, schwarze Schlagzeilen liefen über die ganze Breite:

Mann ermordet in Wohnung von Buchhalterin gefunden

Der Artikel brachte die grundlegenden Fakten, dazu ein paar üble Zitate von Lieutenant Ingram über Frauen im allgemeinen und Charlotte im besonderen, dann ging es weiter damit, daß die Polizei sie suchte, um sie zu vernehmen.

Ich beschloß, die Zeitungen zu verstecken. Charlotte würde das Schießisen umhängen, wenn sie zu Gesicht bekam, was Ingram gesagt hatte.

Ein anderer Artikel in der Mitte der Seite fiel mir ins Auge:

Mann Opfer eines Unfalls mit Fahrerflucht

Cecil Green, 68, wohnhaft Yale 4102, wurde Sonntag abend mit lebensgefährlichen Verletzungen ins Jefferson Davis Krankenhaus eingeliefert. Gegen

zehn Uhr war er in der Main Street von einem unbekanntem Fahrzeug überfahren worden. Green ist noch immer nicht bei Bewußtsein. Er hat ein Bein und einen Arm gebrochen und innere Verletzungen erlitten. Augenzeugen berichteten, Green habe gerade bei der Werkstatt Giorelli die Straße überquert, als ein Wagen rückwärts aus einer Parklücke scherte, auf die Fahrbahn raste und Green überfuhr. Den Zeugen zufolge hatte der Wagen eine dunkle Farbe, aber niemand konnte mit Gewißheit Fahrzeugtyp und -modell angeben.

Heiliger Strohsack! Ich schloß die Augen und drehte mein Gesicht dem Morgenhimmel zu, um die Sonne auf der Haut zu spüren. Laß den armen alten Cecil wieder gesund werden.

Schon möglich, daß irgendein Besoffener Cecil versehentlich erwischt und aus Angst die Kurve gekratzt hatte – aber unwahrscheinlich. Ich glaubte nicht an Zufälle. A) Stovall wird ermordet. B) Mann wird gesehen, wie er auf Stovalls Praxis zusteuert. C) Mann sieht Cecil und läuft weg. D) Cecil wird überfahren.

Die Sache wurde langsam heiß. Aber was zum Teufel hatte das alles zu bedeuten?

Ich blätterte zu den Todesanzeigen, um nachzusehen, in welchem Bestattungsinstitut Stovalls Leiche war. Earthman. Main Street 2420.

Seufzend stand ich auf. Ich würde bald mehr zu tun haben als eine Schmeißfliege hinterm Kuhstall.

Anice hatte sich vom Rosenstrauch zum Gardenienbusch vorgearbeitet, was bedeutete, daß nur noch das Immergrün, der Carolinajasmin und das Wandelröschen vor ihr lagen. Die Zeitungen hatten Regen angekündigt, aber diese Meldung tischten sie uns seit drei Wochen auf, und es war noch kein einziger Tropfen gefallen. Die Azaleen ließen die Köpfe hängen, und die anderen Pflanzen sahen auch nicht gerade frisch aus. Ich nahm den Schlauch und gab allen einen Schluck. Das ungläubige Japsen der Nachbarn, die hinter ihren Gardinen versteckt spionierten, konnte ich eher fühlen als hören.

Ich goß gerade konzentriert, als eine Stimme hinter mir zischelte: »Hollis.«

Ich hob einen halben Meter vom Boden ab und mußte mir auf den Brustkorb schlagen, um mein Herz wieder in Gang zu bringen.

Miss Mag lauerte auf der anderen Seite des Zauns hinter dem Pittosporumbusch und bog eine Handvoll Zweige auseinander, um zu mir hindurchzuspähen.

»Ja, Miss Mag?«

»Sie haben sie da oben versteckt, stimmt's?« fragte sie und deutete mit einer leichten Kopfbewegung auf Parks Wohnung.

Wieder blieb mir das Herz stehen. »Wen, Miss Mag?« Ich riß die Augen weit auf und blinzelte zweimal, um absolute Arglosigkeit zu mimen.

»Charlotte Charles. Ich habe den Artikel heute morgen in der Zeitung gelesen und dachte mir, das ist doch Hollis' Freundin. Dann fiel mir ein, daß ich gestern früh Ihren Wagen wegfahren hörte und Sie etwas später mit einer Frau nach Hause schleichen sah. Ich wußte, Lily war es nicht, weil nichts davon in der Zeitung stand, daß sie wieder da ist. Und wenn sie wieder da wäre, würden es alle Zeitungen bringen. Und wagen Sie ja nicht, Ihr verlogenes Maul aufzumachen und mir einzureden, daß ich mich irre, Hollis Carpenter.«

Ich hielt mein verlogenes Maul. Sie hatte recht mit Lily. Alles, was mit ihr zu tun hatte, war stets ein gefundenes Fressen für die Presse. Sie war nicht nur reich und schön, sondern auch nett – und obendrein gehörte ihr die *Times*. Den ganzen Sommer lang hatten alle Houstoner Zeitungen Kurzmeldungen über ihre Reisen gebracht. Lily mit dem Herzog und der Herzogin, Lily in der Villa Irgendwas

Unaussprechliches, Lily trug etwas, das irgendein Spinner entworfen hatte.

Miss Mag ging zur Pforte, kam unaufgefordert in den Garten, entriß mir den Schlauch und sprengte beim Reden. »So wie ich die Sache sehe, verstecken Sie sie vor der Polizei, das heißt, Sie glauben nicht, daß sie den Mann umgebracht hat. Das heißt, Sie versuchen herauszufinden, wer es getan hat. Und ich kann Ihnen dabei helfen.«

Ich kniff die Augen zusammen und starrte sie nachdenklich an. »Miss Mag, so was kann höchst gefährlich werden. Wir spielen nicht das Fingerhutspiel. Irgendwo läuft ein Mörder herum, der vielleicht wieder zuschlägt, wenn er in die Enge getrieben wird. Wir reden nicht über eine betrogene Ehefrau, die ihren Mann in einem Wutanfall erschossen hat. Wir reden von einem kaltblütigen Mörder, der es einer Unschuldigen anhängen will.«

Sie leckte sich erwartungsvoll die runzligen alten Lippen. »Das ist mir egal. Kommen Sie erstmal in mein Alter, dann geraten Sie nicht mehr so schnell in Panik. Ich schätze, das liegt daran, daß man nicht mehr soviel Angst vorm Sterben hat wie in der Jugend. Ich tue nichts anderes, als in diesem Haus da zu sitzen und Mrs. Frazier zuzuhören, die über ihre Eingeweide redet. Sie fängt oben an und arbeitet sich

runter – zuerst kommt das Herz, dann die Leber, dann die Gallenblase, dann die Bauchspeicheldrüse, und dann sind ihre Nieren dran. Am Nachmittag legt sie mit den tieferen Innereien los, und offen gestanden würde ich mich lieber abknallen lassen, als mir das noch ein einziges Mal anzuhören.«

Ach ja. Mrs. Fraziers berühmte Organvorträge. Das mußten wir alle hin und wieder über uns ergehen lassen. Ich konnte Miss Mag nur zustimmen, der Tod wäre eine willkommene Abwechslung, wenn du dir das ständig anhören müßtest.

»Sie haben recht, Miss Mag, ich könnte Hilfe gebrauchen.« Ich senkte die Stimme und warf rasche, dramatische Blicke nach rechts und links. »Ich benötige jemand, die verdächtige Vorgänge in der Straße beobachtet. Sie wissen schon, was ich meine – fremde Wagen, die in der Nähe parken, Leute, die mein Haus beobachten, und so weiter. Außerdem brauche ich Sie, um Park und Charlotte zu beschäftigen und möglichst lange von der Flasche abzuhalten. Vielleicht saufen sie Schwarzgebrannten und machen eine Dummheit, gehen zum Beispiel aus dem Haus. Park hat sich bereit erklärt, bei Charlotte zu bleiben, aber jetzt brauche ich jemand, die ein wachsames Auge auf ihn hat.«

Sie nickte grimmig, die Lippen fest geschürzt wie ein Tabakbeutel. »Ich bringe ihnen Erbsen und Wachsbohnen zum Auspulen rüber. Ich hab' auch noch etwas Rübenkraut, das gekocht werden muß, und ein paar Kokosnüsse, die zu raspeln sind.«

»Perfekt.« Ich grinste boshaft in mich hinein bei der Vorstellung, wie Park mit dem ausgewachsenen Kater, den er heute haben würde, der Kochduft von Rübenkraut in die Nase stieg. »Und vergessen Sie nicht, reichlich Speck für das Kraut zu braten.«

Ich fuhr um die Ecke zur Hollyfield Wäscherei in der Westheimer, ein langgestrecktes, flaches, einstöckiges Gebäude mit rotem Ziegeldach. Das Büro war an einem Ende, der Ladenraum für die Kundschaft am anderen. In der Mitte befand sich die Wäscherei selbst – eine riesige, offene Halle voller Maschinen. Ich winkte den Frauen in den weißen Kitteln zu, die dort arbeiteten. Sie lächelten, zeigten dabei jede Menge Goldzähne und winkten zurück.

Ein Mann mittleren Alters mit rückläufigem Haaransatz und schlaffem braunem Haar grinste mich an, als ich hineinspazierte, um meine Wäsche abzugeben. Wir quatschten ein paar Takte, bevor ich fragte, ob er sich schon mal für einen Auftrag beim Bezirk beworben hätte.

»Nö. Wozu auch? Sie wissen so gut wie ich, diese Bewerbungen landen direkt im Papierkorb, und den Zuschlag kriegen Leute, die die richtige Person bestechen oder Verwandte haben, die beim Bezirk arbeiten.«

»Wie die Smileys?« fragte ich.

»Genau, wie die Smileys. Vor neun Jahren, als ich mit dem Laden angefangen habe, bin ich hingegangen und habe mich für einen Bezirksauftrag beworben. Ich wette, die von der Verwaltung lachen immer noch.«

Ich nickte und ging, stieg in den Wagen und bog nach Norden in den Waugh Drive. Anice stand auf meinem Bein und hängte sich aus dem Fenster wie der Ausguck aus dem Krähennest eines Schiffes. An einem Stoppschild setzte sich ein Wagen neben uns, und der Fahrer pfiiff. Anice drehte langsam den Kopf und blickte ihn mit der Verachtung eines Vanderbilt an, der um eine Spende für die Kommunistische Partei gebeten wird. Es kam ihr gar nicht in den Sinn, daß er *mir* nachgepfiffen haben könnte.

»Süßer Hund!« schrie er und lächelte sie an, als er davonfuhr. Na toll.

Ich bog nach Osten in die Dallas Street und fuhr kurz vor der Innenstadt auf den Parkplatz eines schmalen roten Backsteingebäudes. Quer über die

vorderen Spiegelglasfenster war in weißen altenglischen Buchstaben *Poolbillard* gemalt. Auf einem kleinen Schild, das über der Tür hing, stand *W.E. Cagle, Inhaber.*

Es war noch früh am Tag, aber der staubige Kiesparkplatz war so gut wie voll. Ich stieß einen Flügel der Glastür auf. Sechs Billardtische standen in der Mitte, eine lange dunkle Holztheke nahm eine Längsseite des Raums ein. Batterien schimmernd brauner und grüner Schnapsflaschen säumten die Regale hinter der Bar.

Zigarren- und Zigarettenrauch wallte in der Luft wie Nebel an einem trüben Novemberabend über dem Friedhof. Das einzige Licht kam von den langen, rechteckigen, kupferroten Beleuchtungskörpern, die tief über den großen Pooltischen hingen, wo Männer sich vorbeugten und vor Qualm blinzeln an ihren Queues entlang den richtigen Winkel abschätzten. Bilder von Boxern und Rennpferden hingen an den Backsteinwänden, daneben Schilder »Nicht auf den Boden spucken«. Hinten an einem runden grünen Tisch spielten vier Männer Poker. Es herrschte ein ziemliches Gedränge in dem Schuppen. Männer schoben sich an die Bar, um sich einen Drink zu holen. Das laute Gelächter und die Gespräche erstarben allmählich, als sie mich bemerkten.

Der Barkeeper, ein mieser Knilch, trug ein kurzes, gestärktes weißes Kellnerjackett. Sein rotes Haar war nach hinten geklatscht, die Enden seines roten Schnurrbarts mit Wachs nach oben gezwirbelt. Er wartete, bis es im Lokal totenstill war, abgesehen vom Klacken der Holzkugeln auf den Tischen.

»Bedaure. Damen ohne Begleitung ist der Zutritt bei uns nicht gestattet«, sagte er hämisch.

Auf den Plan trat die kleine *bulldyke*, die auf meiner Schulter lebt, meine Muse, ein kleines Wesen in einem roten Teufelskostüm, die mich dazu bringt, Dinge zu sagen, die ich normalerweise nicht sagen würde. Sie versetzte mir einen Stoß mit ihrem Billardqueue.

»Haben Sie nicht gehört? Ich sagte, kein Zutritt für Damen«, blaffte der Barkeeper wieder.

»Da haben wir aber Glück gehabt, du Haufen Schifferscheiße. Ich bin keine Dame«, knurrte ich zurück, meine Augen kleine Schlitze, meine Lippen verkniffen vor Wut.

Ein Riese in hellgrauem Anzug und breitkrepfigem Strohschlapphut erhob sich vom Pokertisch. »Das geht in Ordnung, Otis, sie ist mit mir hier.«

Ich schlenderte lässig nach hinten zum Pokertisch, wo der große Mann sich in aller Form verbeugte und mir einen leeren Stuhl neben seinem anbot.

»Die Ritterlichkeit ist also doch noch nicht ausgestorben.« Ich lächelte und setzte mich.

»Nein, aber sie hat vierzig Grad Fieber und siecht dahin«, schnaubte er verächtlich. Er hieb mit der Hand auf den Tisch und amüsierte sich eine Weile köstlich über seinen Witz, dann fragte er: »Wo hast du dich denn in letzter Zeit rumgetrieben, Hollis?«

»Überall und nirgends«, sagte ich unbekümmert und holte zu einer imposanten Geste aus, wobei ich zufällig dem mageren kleinen Pokerspieler zu meiner Rechten die Karten aus der Hand schlug. Die meisten Karten landeten aufgedeckt, so daß neu gegeben werden mußte. Die drei anderen Männer am Tisch funkelten mich an und murrten leise. Der große Mann lächelte höflich und sagte: »Das macht nichts. Ich hatte ein miserables Blatt.«

»Ach, keine Ursache«, sagte ich bescheiden.

»Welcher Anlaß verschafft uns die Ehre deines Besuchs, Hollis?« fragte John.

Das gefiel mir an John – immer höflich. Das gefiel eigentlich allen an ihm. Manche, die es wissen mußten, sagten, er sei sogar höflich, wenn er dich krankenhaureif prügelte. Das gehörte zu den

Dingen, die ich lieber glaubte, ohne die Erfahrung machen zu müssen. Er hieß John Kent, aber alle nannten ihn den Gent, für Gentleman. Er war ein Spieler, der einen eigenen Club drüben an der schiffbaren Fahrrinne des Bayou besaß – den Grünen Papagei. Seeleute aus der ganzen Welt hatten ihr Geld und ihre Unschuld im Papagei verloren. Sein Rausschmeißer war eine kerlige Lesbe namens Big Kate – eine große, grobknochige, häßliche Frau aus East Texas, die ein kurzärmliges weißes Männerhemd mit einem Päckchen Pall Mall im aufgerollten linken Ärmel trug, dazu einen marineblauen Rock, schwarze Männerschuhe und einen Schlagstock, der an einem Lederband um ihren Hals baumelte. Wenn irgendwer über die Stränge schlug, griff Big Kate zum Knüppel, verarbeitete den Kerl zu Frikassee und warf ihn in den Graben hinterm Haus. John erzählte mir einmal, er habe eine Frau angeheuert, damit die Prügel so demütigend wie schmerzhaft seien. Eine Lektion, die sie beim nächsten Mal nicht schon vergessen hätten. Abends war John im Papagei zu finden, tagsüber spielte er hier Karten.

»Ich brauche ein paar Informationen, John. Kennst du zufällig einen Cecil Green?«

Er runzelte nachdenklich die Stirn und wollte den Kopf schütteln.

»Ein alter Mann. Ein Schieber, schon lange in der Gegend«, half ich ihm auf die Sprünge.

John lächelte dümmlich. »Ach so, Cecil. Ich glaube nicht, daß er sich Green genannt hat, als ich seine Bekanntschaft machte. Ich erinnere mich an die Zeit draußen in San Diego, als ich die Nummer mit der Kette von Chiropraktik-Kliniken laufen hatte, da kam Cecil, um für mich als Mediziner aus Südamerika zu arbeiten ... aber deswegen bist du nicht hergekommen. Was ist mit Cecil?«

»Er ist gestern abend um ein Haar umgebracht worden. Unfall mit Fahrerflucht. Ich denke, das war beabsichtigt, wahrscheinlich von einem Vogel namens Chuckie. Ein großer, babyrosa Typ mit rotem Haar, Ende zwanzig – sieht aus wie das weiße Kaninchen aus *Alice im Wunderland*. Wäre schön, wenn ich ihn finden könnte.«

John nickte, schnippte dem aalglatten Kerl zu seiner Linken mit den Fingern zu und machte eine kaum wahrnehmbare Kopfbewegung. Der Mann schoß hoch wie eine Rakete und drehte eine Runde durchs Lokal, um jeden auszuquetschen.

Während wir warteten, brachten John und ich uns gegenseitig auf den Stand, wer wen in Houston

umlegte. Wir plauderten ungefähr zwanzig Minuten, dann kam das Wiesel zurück an den Tisch.

»'n paar Jungs da drüben sagen, sie ham gestern abend mit Cecil in Fat Tonys Werkstatt Würfel gezockt. Sagen, er war' hin und weg über eine neue Kiste, die er aufgetan hat. Sagen, er hat Wind von jemand gekriegt, bei dem er absahnen will. Sagte, diesen Winter würde er den Jungs 'ne Postkarte aus Miami schicken. Spuckt große Töne. Riesengeheimnis.«

John sah ihn an. »Er wollte jemanden erpressen?«

»Ganz großes Absahnen«, plapperte das Wiesel.

»Er hat nicht gesagt, wer die Person ist, die er erpreßt?« fragte John.

»Nee. Mehr wissen se nich'.«

Ich zog eine Visitenkarte aus der Hosentasche und reichte sie John. »Danke. Tu mir den Gefallen und ruf mich an, falls du zufällig noch was hörst, okay?«

»Wird mir ein Vergnügen sein, Hollis. Machen wir, nicht wahr, Jungs?«

Sie nickten einträchtig.

Auf dem Weg nach draußen besorgte ich einen Becher Wasser für Anice. Die Bullenhitze des Vormittags war erschlagend, und nach dem schummrigen Billardschuppen stach mir die Sonne in die Augen. Die hohen Gebäude der Innenstadt

waberten flimmernd. Graue Wolken türmten sich im Nordosten.

»Laß es regnen«, grummelte ich, als ich vom Parkplatz rollte und Staubwolken um den Wagen aufwirbelten.

Die nächsten zwei Stunden verbrachte ich damit, in der Main, Travis, Milam und Fannin Street herumzukurven und gelegentlich anzuhalten, um mit Gaunern, Zeitungsjungs, Koksköpfen, Prostituierten, Schränkern und allen sonstigen auftreibbaren Vögeln zu reden, die Chuckie kennen könnten. Vollnull. Sie versprachen, mich anzurufen, sollten sie etwas hören – gegen ein kleines Honorar, versteht sich.

Mittags fuhr ich rüber zur ›Saubude‹ in der West Gray Street, parkte im Schatten und ging rein, um zwei Sandwiches mit Schweinebraten und Krautsalat zu holen. Anice und ich setzten uns an einen Picknicktisch im Schatten und teilten uns die Sandwiches, dann fuhren wir zum Jeff Davis Krankenhaus, um nach Cecil zu sehen.

Sein Zimmer im vierten Stock bot Ausblick auf den Buffalo Drive und den Fluß, aber das wußte Cecil nicht. Er war noch immer bewußtlos, und die Chancen standen nicht gut. Ich erzählte seinem Arzt, ich hätte Grund zu der Annahme, daß der Unfall geplant und ein weiterer Mordanschlag auf Cecil

ausgesprochen wahrscheinlich war. Der Arzt versprach, das Personal zu alarmieren. Mehr konnte ich dort nicht tun.

Dies wurde wohl einer jener Tage, an denen nichts so lief, wie ich es mir vorstellte. Ich hatte keine richtigen Spuren. »Schön. Wenn dir die Fakten ausgehen, dann laß dir was einfallen. Wühl auf gut Glück ein bißchen in der Scheiße«, brummte ich laut. Ich schnurrte zum Bezirksgericht und ging hinein, um mit dem Vizesheriff zu sprechen. Er war nicht da, also hinterließ ich eine Nachricht:

Lieber Vizesheriff Smiley,
ich heiße Hollis Carpenter. Ich bin Reporterin bei der *Times*. Vielleicht haben Sie schon von mir gehört. Ich habe mit Sicherheit schon von Ihnen gehört. Ich würde mich gern so bald wie möglich mit Ihnen treffen, um zu diskutieren, wie es kommt, daß Ihr Bruder den Auftrag für die Bezirkswäsche hat. Wenn wir schon mal dabei sind, würde ich auch gern besprechen, daß Sie Bezirkseigentum zu Ihrer persönlichen Bereicherung verwenden, Ihren Privatwagen mit bezirkseigenem Benzin tanken und Geschenke annehmen – wie Essen in Restaurants etc. Rufen Sie mich nicht an, ich werde morgen Sie anrufen.

Laß ihn ein bißchen schmoren. Ich war recht zufrieden mit dem Brief. Den letzten Satz über Benzin und Essen in Restaurants hatte ich nur aus Jux eingestreut, damit er dachte, ich hätte Nachforschungen über ihn angestellt. Teufel auch, es gab kaum einen Polizeibeamten oder einen Mitarbeiter des Bezirkssheriffs, der sich nicht wenigstens ein bißchen die Hände versilbern ließ. Ein Job mit Sonderzulagen.

Miss Mag, Charlotte und Park saßen in Parks Wohnzimmer, hörten Bunny Berrigan im Radio und raspelten Kokosnüsse. Parks Gesicht war gerötet, auf seinem Kopf war eine Eispackung mittels eines alten Seidenstrumpfes befestigt, dessen Fuß an Parks linker Wange herunterbaumelte. Er hatte es geschafft, sich an beiden Händen ein paar Knöchel mit der Reibe aufzuschürfen. Ich lächelte ihm liebevoll zu.

»Ich fühle mich, als wäre ich gestorben und zur Hölle gefahren«, sagte er kläglich.

Ich verzog mich nach unten, um ein Nickerchen zu halten. Anice weckte mich Stunden später. Sie winselte und zuckte im Schlaf, von ihrem periodisch auftretenden Alptraum geplagt – von der fünf Zentner schweren, grau-schwarz getigerten Straßenkatze mit dem Sprachfehler, die auf der Walze ist und kleinen Hunden die Ingwerkekse klaut. Ich schüttelte Anice, und sie setzte sich auf und blinzelte mich schlaftrunken an.

Eine Brise wehte von irgendwo herein und rüttelte leicht an den Fensterläden. Das Tuckern eines

Benzinmotors trieb von irgendwo aus der Nachbarschaft träge ins Zimmer.

Ich duschte ausgiebig, dann zog ich mich an und ging aus dem Haus. Anice war noch mies gelaunt von der Erinnerung an ihren Alptraum und bellte böseartig andere Autos an, als wir die Fairview ostwärts Richtung Innenstadt fuhren. Die Sonne ging gerade unter und badete die Stadt in ihrem satten, orangegoldenen Licht, als würde sich ein Glas dunkler Rum über den gebräunten Schenkel einer schönen Frau ergießen.

Direkt vor Earthmans Bestattungsinstitut war eine schräge Parklücke frei, und ich kurvte schwungvoll hinein. »Bewach das Auto«, befahl ich Anice, als ich die Tür schloß.

Ein schwarzer, schmiedeeiserner Zaun umgab den Garten des zweigeschossigen, roten Backsteinhauses im Kolonialstil. Mehrere Männer in dunklen Anzügen standen an den quadratischen weißen Säulen auf der Veranda, rauchten und unterhielten sich mit der ruhigen Feierlichkeit, die die Leute für Beerdigungen aufsparen. Es gab gewisse Umgangsformen und Attitüden, die der Tod im Süden verlangte. Gute Manieren wurden plötzlich vorgeführt wie ein scheckiges altes Pony, das im Frühling aus dem Stall

kommt. Proleten wurden zu Gentlemen, und Gentlemen wurden zu Fürsten.

Die Sonne ließ die Schnur los, an der sie gehangen hatte, und fiel wie ein riesiges rotes Jo-Jo in einen schwarzen Schlund. Mit anderen Worten, es wurde Nacht. Ich öffnete die Tür des Bestattungsinstituts. Eine goldene Lilientapete zierte die Wände, und ein großer, funkelnder Kristallüster tauchte den Vorraum in gedämpftes Licht. Die burgunderroten, samtbezogenen Polstersessel waren farblich auf den Teppich abgestimmt.

Auf einer Schmuckplatte an der Tür zu meiner Rechten stand »Osthalle«. Ich wußte nicht, warum – sie lag an der Nordseite des Hauses. Drinnen standen sechs Kirchenbänke, ausgerichtet auf einen weiteren Raum linkerhand. Schwere, dunkelblaue Vorhänge, von quastengeschmückten Bändern gerafft, hingen in dem gewölbten Durchgang, der die beiden Räume miteinander verband.

Ein silberfarbener Sarg, der Waymon Stovall enthielt, stand offen auf einem Podest im zweiten Zimmer, das schwach erleuchtet war von flackernden Kerzen in schwarzen, schmiedeeisernen Kandelabern. Drei alte Damen in schwarzen Kleidern und Hüten hatten soeben den Leichnam besichtigt, setzten sich

auf eine Kirchenbank direkt vor mir und unterhielten sich flüsternd über den lieben Verstorbenen.

»Ist der Anzug neu, den er anhat?«

»Ach, sei nicht albern. Das ist der Anzug, den er jeden Sonntag trägt.«

»Ich meine, der ist neu.«

»Earthman hat ihn wirklich gut zurechtgemacht, findet ihr nicht auch?«

»O ja, sie machen dich immer gut zurecht hier.«

»Ich habe meinen Kindern gesagt, wenn ich sterbe, will ich, daß sie mich zu Earthman in der Main Street bringen.«

»Er sieht so natürlich aus.«

Die anderen beiden nickten, dann machten sie nachdenkliche Gesichter.

»Aber irgend etwas stimmt nicht ganz. Vielleicht ist es sein Haar. Ich glaube, er trug den Scheitel auf der anderen Seite.«

Ich bekam langsam nervöse Zuckungen vom Zuhören.

»Vielleicht sind es seine Augen.«

»Das stimmt! Irgendwas ist mit seinen Augen – besonders mit dem rechten.«

Ich konnte mich nicht länger beherrschen und lehnte mich zu ihnen vor. »Aber natürlich ist etwas anders an ihm! Er ist tot, Herrgott noch mal.«

Eingeschnappt standen sie auf, sagten: »Das ist eine Unverschämtheit!« und rauschten hinaus.

Ich holte mir einen runden Papierfächer mit einem Bild vom Jesuskind, der mit Draht an einem flachen Holzstiel befestigt war, und fächelte los. Es war mein Schicksal – ständig mußte ich rumlaufen und Leuten, die lieber die Augen verschlossen, das Offensichtliche unter die Nase reiben. Sie schrien einfach danach.

Eine ältere Frau, an beiden Armen von einem Mann in schwarzem Anzug gestützt, kam herein. Die Witwe Stovall.

Die drei schritten langsam in den Aufbahrungsraum und starrten die Leiche an. Die Frau zog ein weißes Taschentüchlein hervor und betupfte sich Augen und Nase. Andere Leute wanderten ein und aus, warfen einen Blick auf den Verstorbenen und tätschelten der Witwe die Schulter. Sie schritt zur ersten Bank und setzte sich, um Hof zu halten. Ich wartete auf eine Gelegenheit, mit ihr allein zu sprechen.

Plötzlich wurde es still im Raum, gespannte Erwartung lag in der Luft. Eine Frauenstimme, kräftig und gebieterisch, drang von draußen zu uns herein. Ich drehte mich um, damit ich besser sehen konnte. Alle anderen taten das gleiche.

Eine hochgewachsene, imposante Frau trat ein, gefolgt von einer Gruppe Männer. Ihr Haar war rötlichbraun, ihre Augen hatten die Farbe von Smaragden. Sie sah gut aus, auf die Art, wie ein Leopard gut aussieht, und beim Gehen bewegte sich ihr Körper in der Kleidung wie ein Tier in seinem Fell. Schwester Jasmine.

Sie blieb wegen des dramatischen Effekts im Durchgang stehen, ließ den Blick langsam durch den Raum schweifen, nickte ihrem Publikum mit einem offenen, wohlwollenden Lächeln zu und segnete schweigend ihre Schäfchen. Bis sie mich sah. Ich beobachtete sie neugierig, wie eine Forscherin, die eine Amöbe studiert. Ihr Lächeln veränderte sich nur leicht, aber genug, um vom Geistlichen zum Fleischlichen zu wechseln, ihre Lider senkten sich kurz, dann hoben sie sich wieder. Aus ihrer Art zu gehen konnte ich schließen, daß sie im Bett schreien und kratzen würde. Ihr Blick forderte mich heraus, es auszuprobieren. Ich war schockiert über das unverblünte Angebot. In diesen wenigen Sekunden blickte ich in ihre Seele und sah ein Inferno, neben dem das von Dante wie Würstchenbraten am Feuer von Pfadfinderinnen ausgesehen hätte. Ich schüttelte den Kopf und spürte, wie mein rechter Mundwinkel zuckte.

Ihr Blick wanderte an mir vorbei, um den Rest der Anwesenden zu inspizieren, während ich nach Luft schnappte. Sie reichte ihre Handtasche einem der Männer hinter ihr, ohne ihn auch nur anzusehen. Mit langsamen, geschmeidigen, beherrschten Bewegungen tigerte sie quer durch den Raum zu der trauernden Witwe.

Hölle und Spucknapf. Sie war von der Sorte, die mit dir schläft und anschließend deine Knochen knackt und das Mark auslutscht. Ich lehnte mich zurück und fächelte wie verrückt.

Schwester Jasmine unterhielt sich eine gute halbe Stunde leise mit der Witwe und spendete ihr Trost. Ich hatte mir schon gedacht, daß Stovall Mitglied in der Gemeinde der Schwester war, wegen des Kirchenblatts in seiner Schreibtischschublade.

Sie hatte eine große Gemeinde – man könnte es schon als fromme Herde bezeichnen. Vor einigen Jahren war sie in die Stadt gekommen und hatte in einem Zelt auf einem verlassenen Gelände im Norden der Stadt angefangen. Als die Schar ihrer Anhänger wuchs, zog sie erst in ein Haus im Osten und von dort zu einer kleinen Kirche. Schließlich hatte ihre Gemeinde, bekannt als die Jesus People, das große Bible Cyclorama im Shepherd Drive Ecke Westheimer Road gebaut. Hinter dem Allerheiligsten

gab es Räume, wo Jasmine und ein paar ihrer geistlichen Führer religiöse Einzelberatungen und Kleingruppensitzungen abhielten.

Vor ein paar Monaten war eine Reportage über Schwester Jasmine und das Bible Cyclorama in der *Times* erschienen. Die Reporterin hatte mir erzählt, daß es ihr in der Kirche eiskalt über den Rücken gelaufen war. Schwester Jasmines Völkchen war ihr zwanghaft ergeben. Seit dem Einsetzen der Depression hatte Religion Hochkonjunktur – die Armen wollten eine Lösung, und jede Flasche, die sich einen Lumpen um den Kopf wickeln konnte, erklärte sich plötzlich zum Yogi mit der wahren Botschaft. Gebete waren billig, und an jeder Straßenecke standen barfüßige Gesundheitsbeter, Propheten, Erlöser, Schlangenbeschwörer, Mystiker, Spiritisten, Astrologen und Fußwäscher. Manche waren gut, aber die meisten waren Scharlatane und Schwindler, die gutgläubigen Leuten nur das Geld aus der Tasche ziehen wollten. Schwester Jasmine hatte mehr Klasse als die meisten. Dennoch war sie durchtrieben, manipulierend, verschlagen, hinterhältig, raffiniert und charismatisch. Eine typische Südstaaten-Evangelistin.

Endlich eiste sie sich von der Witwe los und ging zur Tür. Die Männer folgten ihr stillschweigend. Sie

blieb stehen, wandte sich an den nächsten hinter ihr und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Er nickte und antwortete flüsternd. Sie drehte sich um und nahm Kurs auf die Bank, wo ich fächernd saß. Ich stand auf und blickte sie mit ausdrucksloser Miene an.

»Hallo, Miss Carpenter.«

Ich war etwas, allerdings nicht sonderlich erstaunt, daß sie wußte, wer ich war. Ich war ziemlich bekannt in der Stadt.

»Hallo, Schwester. Wie läuft Ihr Seelenrettungsgeschäft? Hält Sie vermutlich in Trab, und das bei der Hitze.«

»Es hält mich in Trab«, sagte sie mit einem strahlenden Lächeln, das ihr ganzes Gesicht aufleuchten ließ.

»Das habe ich gehört.«

Ihre Augenbrauen hoben sich. »Tatsächlich? Was haben Sie denn gehört? Nur Gutes, hoffe ich.«

»Eigentlich nicht, Schwester. Aber das sollte Sie doch nicht stören in Anbetracht dessen, daß Gott auf Ihrer Seite steht und überhaupt.«

Ihr Lächeln verschwand. »Sie müssen bei Gelegenheit in die Kirche kommen und sich von mir retten lassen, bevor es zu spät ist. Es heißt, meine geistlichen Beratungssitzungen bewirken wahre Wunder.«

»Suchen Sie sich lieber eine leichtere Zielscheibe, Schwester. Ich fürchte, bei mir ist Hopfen und Malz verloren.« Ich lachte lautlos.

»Auf einen Versuch würde ich es gern ankommen lassen.« Sie lächelte, dann verließ sie würdevoll den Raum und nickte ihrem Volk im Vorübergehen zu.

Sehr interessant. Die Frau war etwa so geistlich wie ein Warzenschwein mit einer Rechenmaschine. Aber sie hatte es wahrhaftig geschafft, eine Menge Leute zum Narren zu halten.

Ich lungerte eine Weile herum, dann schob ich los zur Witwe, die allein dasaß.

»Hallo, Mrs. Stovall«, sagte ich in teilnahmevollem Tonfall. Ich bemühte mich, eine Trauermiene aufzusetzen. »Mein Name ist Hollis Carpenter. Ich bin diejenige, die Ihren Gatten gefunden hat.«

»Ach?« Sie machte ein verwirrtes Gesicht.

Sie war Ende fünfzig, wirkte aber viel älter. Sie hatte die trüben Augen und die fleckige, rauhe Haut einer starken Trinkerin.

»Ich wollte nur kurz hereinschauen und Ihnen sagen, wie leid es mir tut. Sie werden ihn sicher vermissen und...«

Weiter kam ich nicht. Sie warf den Kopf in den Nacken und brach in hysterisches Gackern aus – ein

durchdringendes, überkippendes Gelächter. Den Anwesenden fielen fast die Augen aus dem Kopf.

»Ihn vermissen?« brüllte sie zwischen Lachsalven. »Ich bin froh, daß der Schweinehund tot ist.« Ihre Klauen umklammerten meinen Arm wie ein Schraubstock. Der Gestank von Gin schlug mir in die Nase. Ich zerrte an ihren Fingern, um den Griff zu lockern.

Ein paar Leute stürzten zu ihr und schoben sie raus. Hoffentlich brachten sie sie zum Gericht, um ihre Unzurechnungsfähigkeit feststellen zu lassen.

Ich fand, daß ich für einen Abend genug Staub aufgewirbelt hatte, deshalb schlenderte ich raus zu meinem Wagen. Die Nacht war ungewöhnlich finster, so daß ich die draußen herumstehenden Männer nur an der Glut ihrer Zigaretten erkennen konnte.

Anice sprang auf meinen Schoß und bezog ihren Posten, und als wir auf der Main Street nach Süden schnurrten, hängte sie sich aus dem Fenster. Es waren nur wenige Autos unterwegs, aber plötzlich tauchte ein Scheinwerferpaar in meinem Rückspiegel auf und raste mir fast in die hintere Stoßstange. Ich zog rüber auf die rechte Spur, um ihn links vorbeizulassen. Als er auf gleicher Höhe war, brüllte ich: »Tempolimit 35 Meilen, du Vollidiot.«

Etwas Metallisches blitzte im Licht einer Straßenlaterne auf, und es knallte so laut, daß mir die Spucke wegblieb. Der Dreckskerl schoß auf mich. Das war das letzte Mal, daß ich einen Verkehrsrowdy angebrüllt hatte. Ich stieß Anice von meinem Schoß auf den Boden, schaltete in den zweiten Gang und riß den Wagen nach rechts in die Tuam, als wieder ein Schuß fiel. Der Wagen links neben mir bog ebenfalls ab, als wären wir an den Kotflügeln zusammengeschweißt. Ich war zu sehr mit Lenken beschäftigt, um zu ihm rüberzugucken, aber ein dritter Schuß durchschlug meine Windschutzscheibe und fegte mir Glassplitter um die Ohren. Ich hatte allmählich das bestimmte Gefühl, daß, wer auch immer mich jagte, es nicht tat, weil ich ihn beschimpft hatte. Wenn doch, konnte ich froh sein, ihn nicht Arschloch genannt zu haben. Ich stieg voll in die Eisen, duckte mich in den Sitz und versuchte, nach Gedächtnis zu lenken, um nicht im Graben zu landen. Der 38er Colt, den ich immer unter meinem Sitz versteckte, flog nach vorn, als ich auf die Bremse trat. Ich schnappte ihn und betete, daß mein Auto nicht auf einen Baum zusteuerte, während ich unter dem Lenkrad herumschlingerte. Anice saß noch auf dem Boden, außer ihren Gefühlen war nichts verletzt.

Hätte ich sie nicht runtergestoßen, wäre sie von einer Kugel getötet worden.

Eine Stinkwut packte mich, und ich sah rot. Ich brachte mein Auto mit kreischenden Reifen zum Stehen und konnte das andere ebenfalls anhalten hören. Eine Männerstimme sagte: »Ich seh' nach, um sicherzugehen.«

Vorsichtig drückte ich den Griff, trat die Tür auf und benutzte sie als Deckung, während ich auf allen vieren hinauskroch. Alles war rot und verschwommen, ich konnte keine Einzelheiten erkennen, nur Umrisse.

»Wenn ihr auf meinen Hund schießt, ihr verdammten Arschlöcher, bring' ich euch um«, schrie ich und feuerte mit dem Revolver auf die Gestalt eines Mannes, der auf mich zukam.

Er grunzte und griff sich an den Bauch, dann drehte er sich um und rannte zurück zu seinem Wagen. Ich schoß wieder und wieder, hörte splitterndes Glas und einen Schrei. Der Wagen haute krachend den Gang rein und hob kiesspritzend ab, bevor ich merkte, daß meine Trommel leer war. Ich lief hinterher und warf den verblässenden Rücklichtern den Revolver und dann Steine von der Straße nach. Vor Angst heftig zitternd, fand ich schließlich meinen Revolver und ging zum Auto,

bevor meine Knie versagten. Ich mußte mich an der Tür festhalten, um nicht umzukippen. Anice wedelte vorsichtig mit dem Schwanz und drehte sich von mir weg, weil sie dachte, sie hätte etwas ausgefressen. Ich hob sie hoch, küßte sie auf den Kopf und heulte.

Eine Männerstimme sprach mich leise an. Ich war so erschöpft, daß ich nicht mal zusammenzuckte.

»Sind Sie in Ordnung, Ma'am?«

Ich blickte auf und sah einen kleinen, schwächtigen Mann mit blondem Haar, der mich besorgt betrachtete. Seine Brille saß auf der Nasenspitze, er spähte über den Rand. »Sind Sie in Ordnung?«

»Ja, mir geht's gut«, sagte ich und wischte mir den Schweiß von der Stirn.

»Wir haben die Schüsse gehört, aber der Wagen raste schon weg, bevor ich etwas tun konnte.« Da bemerkte ich, daß er eine alte Flinte in der Hand hielt. »Ich glaube, einen haben Sie erwischt«, sagte er und ging in den Lichtkegel meiner Scheinwerfer, um sich die Straße anzusehen. »Jupp, hier ist Blut. Sie kommen besser ins Haus und setzen sich hin.« Seine Stimme war freundlich und beruhigend.

Ich schüttelte den Kopf. »Ich wohne nicht weit von hier. Ich komme schon klar. Aber trotzdem danke.«

Ich warf den Motor an und fuhr nach Hause.

Charlotte und Park aßen Eiscreme mit heißer Schokoladensauce und spielten Poker, als ich ankam.

»Warum sollte jemand auf dich schießen?« fragte Charlotte, nachdem sie die Einzelheiten des Abends erfahren hatte.

Ich zuckte die Achseln. »Ich muß der Sache schon näher gekommen sein. Heute habe ich mit vielen Leuten geredet. Ich muß etwas gesagt haben, das irgendwen geärgert hat.«

Park haute mit der Faust auf den Cocktaillisch und platzte heraus: »Miss Mag hat am Fenster beobachtet, wie du heute abend weggefahren bist, sie sagte, daß ein Auto, das in der Straße parkte, plötzlich wendete und dir folgte. Ich dachte, sie hätte sich das nur eingebildet, aber vielleicht hatte sie recht.«

»Klingt logisch. Wie hätte jemand sonst wissen können, wo ich war? Ich werde anscheinend leichtsinnig, wenn ich nicht mal merke, daß ich beschattet werde«, sagte ich.

Ich wünschte Gute Nacht allerseits, ging ins Bett und schlief in der Sekunde ein, als mein Kopf aufs Kissen fiel.

Am nächsten Morgen beschloß ich, den ganzen Tag im Bett zu bleiben und mir selbst leid zu tun. Das

dauerte genau dreiunddreißig Sekunden, dann klingelte das Telefon.

»Ich habe gehört, Sie waren letzte Nacht unterwegs und haben Annie Oakley gespielt«, tönte Lieutenant Jerry Ingrams Stimme durch die Leitung.

»Tatsächlich? Wo in aller Welt haben Sie das denn her?« fragte ich unschuldig.

»Nette Leute drüben aus der Tuam Street haben uns gestern abend angerufen. Sie waren ein bißchen beunruhigt, als eine kleine Schießerei in ihrer friedlichen kleinen Straße ausbrach«, bemerkte er höhnisch.

»Wie kommen Sie darauf, daß ich was damit zu tun hatte?«

»Durch Ihr Nummernschild komme ich darauf, daß Sie was damit zu tun hatten. Ein Mann hat Ihr Kennzeichen notiert, als Sie in den Sonnenuntergang ritten.«

»Da hat er sich wohl geirrt. Ich war gestern abend nicht in der Tuam.«

»Herrgott noch mal! Lügen Sie mich nicht dauernd an! Ich nehme an, es war folgendermaßen – Sie haben sich auf die Socken gemacht und herumgeschnüffelt, weil Sie etwas über die Leiche rauskriegen wollten, die Sie ›gefunden‹ haben, und dabei sind Sie dem Mörder zu dicht auf die Pelle gerückt. Also, ich

schlage vor, Sie machen, daß Sie herkommen und mir Ihr Herz ausschütten, bevor jemand einen blutigen Bleiklumpen daraus macht.«

»Ich schlage vor, nächstes Mal sind Sie etwas höflicher.« Ich legte auf.

Das Telefon fing fast sofort wieder an zu schrillen. Ich ließ es klingeln, bis ich den Lärm nicht mehr ertragen konnte.

»Hallo?« knurrte ich in die Sprechmuschel.

»Hallo. Spreche ich mit Miss Hollis Carpenter?« fragte eine unbekannte Stimme.

»Ich bin nicht sicher. Können Sie am Apparat bleiben, während ich rasch in der Familienbibel nachsehe?« Ich knurrte immer noch. Warum sich jetzt die Mühe machen, damit aufzuhören?

»Also, Miss Carpenter, hier ist Clancey Willson.«

Damit hatte ich nicht gerechnet. Clancey Willson war ein reicher Cowboy beziehungsweise wilder Erdölspekulant, der dieses Jahr für den US-Senat kandidierte. Er war ein hinterhältiger, fünfundsechzigjähriger Hampelmann; viele Leute unterstützten seine Kandidatur, weil sie dachten, er wäre ein »Realist«. Ich persönlich hielt ihn für einen Esel, inklusive große Ohren, loses Maul und lange Nase.

»Miss Carpenter, ich würde sie gern zum Lunch einladen.«

»Da sind Sie bei mir an der falschen Adresse, Willson. Ich schreibe über Verbrechen, nicht über Politik. Manche Leute scheinen zu glauben, es gibt da einen Unterschied.« Bei der Vorstellung mußte ich hysterisch kichern. Ich befühlte meine Stirn. Genau wie vermutet, ich hatte Fieber.

»Ich weiß, was Sie tun, Miss Carpenter. Zum Kuckuck, das weiß doch jeder in Houston. Wie sieht's aus, kleines Fräulein?«

»Offen gestanden, Mr. Willson, ich würde eher zu Hause bleiben und gemahlenes Glas zu mir nehmen, als mit Ihnen zu Mittag essen.«

»Ha ha!« lachte er nachsichtig über das kleine Fräulein. »Das ist wirklich komisch. Ich hab' gehört, daß Sie richtig komisch sind.«

»Und ich hab' gehört, daß Sie ein vollendeter Armleuchter sind. Das trifft sich ja gut.«

»Na schön, Miss Carpenter, Spaß beiseite. Warum treffen wir uns nicht heute mittag um halb zwölf im Foyer des Petroleum Building und gehen in ein nettes Lokal essen, wo wir frei von der Leber reden können.«

»Bedaure. Von der Leber habe ich keine Ahnung. Ich kann alles über Kopfschmerzen erzählen und

weiß einiges über Herzgeschichten, aber mit der Leber kenne ich mich nicht aus.«

»Na gut, Miss Carpenter, ich muß wohl deutlicher werden, mal sehen, ob Sie dann Interesse zeigen. Ich hab' gehört, daß Sie bei Schwester Jasmine und den Jesus People herumspionieren. Für mich riecht diese Kirche ein bißchen zu sehr nach Kultbegeisterung und Teufelsanbetung. Die guten Christen von Houston, Texas, verdienen Schutz vor Scharlatanen und falschen Propheten, und ich habe die Absicht, für diesen Schutz zu sorgen.«

Meine Nackenmuskeln verknoteten sich, und ich hatte das Atmen eingestellt, seit er angefangen hatte zu reden. Der Mann war reich, und mit Geld konnte man eine Menge Informationen auf der Straße kaufen. Aber es gefiel mir nicht, daß ich vor zwölf Stunden eine kurze Unterhaltung mit Schwester Jasmine geführt und dieser spinnerte Kandidat für den US-Senat schon Wind davon bekommen hatte. Es gefiel mir nicht, wenn jemand von meinen Angelegenheiten erfuhr – jedenfalls nicht so schnell. Ich mußte auf dem absteigenden Ast sein. Eigentlich hatte ich immer gedacht, ich würde unauffälliger vorgehen.

»Hören Sie, Mr. Willson, es geht Sie zwar nichts an, aber ich will Ihnen sagen, daß ich keine

Ermittlungen über Schwester Jasmynes Kirche anstelle. Sie müssen sich also etwas anderes suchen, um mit Glanz und Gloria ins Amt einzuziehen. Das wird nicht passieren, wenn Sie sich an meinen Rockzipfel hängen.«

»Es hat nichts mit meinen politischen Ambitionen zu tun, Miss Carpenter.«

»Und ich bin Elvira, die opiumsüchtige Hure.«

»Es ist nicht nötig, daß Sie mir klugscheißerisch kommen. Wenn es sein muß, rufe ich den Besitzer Ihrer Zeitung an. Ich habe rein zufällig etwas Einfluß in dieser Stadt.«

Ach, was soll's, dachte ich. »Okay, halb zwölf. Im Foyer des Petroleum Building.« Ich knallte den Hörer auf die Gabel, damit er nicht merkte, daß ich insgeheim zufrieden damit war, wie die Dinge sich entwickelten. Ich wollte mit der alten Filzlaus essen gehen, um herauszubekommen, woher er seine Informationen hatte. Außerdem war das die Gelegenheit, den Schweinehund weiter zu beleidigen.

»Na toll«, murkte ich vor mich hin, als ich aus dem Bett stieg. Bis jetzt hatte ich nicht vorgehabt, Schwester Jasmine unter die Lupe zu nehmen, aber ihr Name war einmal zu oft gefallen. Es gefiel mir nicht, mit einer Horde religiöser Spinner zu tun zu haben. Niemand ließ dich schneller umbringen als

eine Arschgeige, die dich auf dem rechten Weg in den Himmel befördern wollte.

Es gab zahlreiche mögliche Gründe für den Mord an Waymon Stovall. Ärzte können in viele schmutzige Sachen verwickelt sein – Drogen, Erpressung, Abtreibung oder Vertuschung von Schießereien, die der Polizei nicht gemeldet wurden – um nur einige zu nennen. Häufig sehen sie mehr Opfer von Verbrechen als die gewöhnlichen Sterblichen. Aber dieser spezielle Arzt war außerdem Mitglied einer Kirche von zweifelhaftem Ruf gewesen. Irgendwo mußte ich anfangen – es konnte ebensogut die Kirche sein wie irgend etwas anderes. Schwester Jasmine wußte vielleicht nichts über Stovalls Tod, aber andererseits vielleicht doch.

Park donnerte die Treppe herunter, stürmte in mein Schlafzimmer und flötete: »Guten Morgen! Wie geht's dir heute? Möchtest du eine Coca-Cola?«

Ich sah ihm mißtrauisch in die Augen. »Was soll das?«

Er verschwand in die Küche und brachte mir ein Glas mit der sprudelnden Flüssigkeit, begann dann damit, die Laken glattzuziehen und meine Kissen aufzuschütteln. Er steckte mich wieder ins Bett und deckte mich mit einem Laken zu, dann machte er sich

daran, die auf dem Boden herumliegenden Klamotten aufzusammeln.

Bevor ich ihn daran hindern konnte, hatte er eine Schrankschublade aufgerissen und einen Entsetzensschrei ausgestoßen. »Wann hast du deine Unterwäscheschublade das letzte Mal aufgeräumt?«

Ich kniff die Augen zusammen und fragte: »Du willst doch nicht meine Unterwäsche wieder zu der Größe von Kokosmakronen falten?«

Er zerrte die Unterwäsche aus der Schublade und legte sie akribisch zusammen. »Ich denke, von jetzt an sollte ich dich begleiten, bis die Sache vorbei ist. Du hast nicht das Recht, herumzulaufen und auf dich schießen zu lassen.«

»Ich komm' schon klar. Charlotte ist diejenige, um die ich mir im Moment Sorgen mache, Park. Sie hat den Schlüssel zu dem Mord an Stovall irgendwo in ihrem dicken Schädel, und irgend jemand weiß das.«

»Meinst du wirklich, jemand könnte hierher kommen?«

»Das ist durchaus möglich. Charlotte weiß etwas über den Mord, sonst wäre er ihr nicht angehängt worden. Ich denke, sie ist in Gefahr, und vielleicht ist es nur eine Frage der Zeit, bis der Mörder herausbekommt, wo sie sich versteckt.«

»In Ordnung. Schätze, du hast recht.«

»Noch etwas. Tu mir den Gefallen und nimm Anice zu dir. Nach dem Abend gestern ist es mir zu riskant, sie mitzunehmen.«

Als er damit fertig war, mich zu bemuttern, holte er Anice und brachte sie nach oben, während ich mich anzog. Bis ich ins Auto stieg, war ich bereit zu einem geistigen Duell mit Clancey Willson. Hoffentlich würde er nicht unbewaffnet kommen.

Park war offensichtlich in aller Herrgottsfrühe aufgestanden und hatte meinen Wagen saubergemacht. Es war kein Glas mehr da. Ich setzte meine stahlgefaßte Sonnenbrille auf und zwitscherte ab auf die Woodhead. Mein Haar flatterte in der Brise, die durch die Abwesenheit einer Windschutzscheibe entstand. Wenigstens waren der Motor und der Kühler nicht beschädigt.

Das Petroleum Building lag an der Texas Avenue 1312 – vom Rice Hotel gesehen Richtung Zentrum. Dort residierten hauptsächlich Ölgesellschaften, und es war der einzige Wolkenkratzer der Stadt im Maya-Stil. Die ersten drei Stockwerke waren mit grauem Marmor, einer Reihe Bogenfenster und schlanken Kupferpfeilern aufgemotzt. Bronzefiligran über den Doppeltüren zierte die Eingänge. Bevor ich das Foyer betrat, legte ich den Kopf in den Nacken und schaute nach oben zur Totenkopfflagge, die auf dem Dach

des Gebäudes wehte. Der alte Scherzkeks »Dollarhaut-Joe« Cullinan hatte sie dort hissen lassen. Er hatte genug Geld, um seine dreckige Unterwäsche an der Spitze des Eiffelturms aufzuhängen, wenn er es wünschte.

Ich ging in die graumarmorne Fahrstuhlhalle und erwiderte das Starren der Mayamasken, die mir von den Wänden herab Fratzen schnitten. Eine Parade teuer gekleideter Männer marschierte ein und aus – der übliche Anwesenheitsappell der Reichen von Houston – Cullen, Rice, Jones, Cullinan, um einige zu nennen.

Die Aufzugtüren zischten auf, und Clancey Willson trat heraus. Er trug einen dunkelgrauen Anzug im Westernschnitt, einen geflochtenen Lederschnurschlips und einen hellgrauen Stetson. Seine Hosen steckten in den Schäften seiner reichverzierten Cowboystiefel aus Straußenleder. Er stürzte auf mich zu, seine Oberlippe flog hoch wie ein Schnapprollo. Einen Meter vor mir blieb er stehen, legte einen Square dance aufs Parkett und sang »You Took Advantage of Me«. So etwas hatten die Wähler gern. Einfach ein realistischer alter Knabe aus Texas. Ich sehnte mich nach der guten alten Zeit, als du jemandem die Kniescheiben wegschießen konntest, wenn dir danach war.

Ein paar Männer im Foyer schauten mißbilligend zu, aber die meisten grinsten. Texanische Politiker. Fallen immer aus dem Rahmen.

Ich drehte mich um, ging ruhig aus dem Gebäude und fragte mich, warum zum Teufel ich überhaupt eingewilligt hatte, mich mit diesem Schwachsinnigen zu treffen.

»Warten Sie einen Moment, kleines Fräulein! Wo laufen Sie denn hin? Ich dachte, wir beide wollten schön gemütlich zu Mittag essen.« Er jagte mir nach und grabschte meinen Arm.

»Mr. Willson«, sagte ich und stieß seine Hand weg, »ich habe viel zu tun. Ich kann meine Zeit nicht mit einem Idioten verplempern.«

»Och, immer ruhig Blut, kleines Fräulein, ich hab' Sie nur auf die Schippe genommen und eine Schau für die Jungs da drinnen abgezogen. Das erwarten die sozusagen von mir. Gehen wir was trinken und einen Happen essen.«

Ein langer, dunkelgrüner Bentley mit schwarzen Kotflügeln fuhr vor. Der Chauffeur stieg aus und hielt uns die Tür auf, und wir krabbelten auf den Rücksitz. Der Wagen hatte keinen Motor – er wurde von flatternden Engelsflügeln angetrieben. Willson tippte auf einen Chromknopf in einer hölzernen Seitenverkleidung, und eine Tür sprang auf und gab

den Blick auf ein paar Flaschen frei, die nach echtem Stoff aussahen. Er nahm die, auf der Bourbon stand, und goß etwas in die beiden Kristallgläser, die er aus demselben Fach gezogen hatte. Ein kleiner silberner Eiskübel mit silbernem Sodasiphon stand auf einem niedrigen Walnußholztischchen, das aus der Lehne des Vordersitzes geklappt war. Ich warf etwas zerstoßenes Eis in mein Glas und spritzte aus purer Höflichkeit ein bißchen Soda dazu.

»Gurgeln Sie's runter«, sagte er und deutete auf das Glas.

Ich pichelte genüßlich.

»Na, wie finden Sie den?« fragte er.

»Besser als Katzenpisse, nicht so weich wie Möbelpolitur«, sagte ich kennerhaft und leckte mir die Lippen.

Er verschluckte sich an seinem Drink, spuckte dem Chauffeur Bourbon auf den Hinterkopf und schlug sich grölend auf die Schenkel. »Der Witz ist gut. Ha ha! Hier, nehmen Sie noch einen.« Dann zum Chauffeur: »Fahr um den Park, Cleotis.«

Wir schwebten bourbonnippend über die Main Street. Willson lächelte und winkte den Leuten auf den Gehwegen zu, immer auf Stimmenfang, während wir dahinflogen. Die Gebäude wurden kleiner, je weiter wir nach Süden kamen, bis ein- oder

zweigeschossige Backsteinhäuser mit kleinen, dekorativen, weißen Stuckverzierungen und Türmchen überwogen. Als wir schließlich am Warwick Hotel, dem Museum of Fine Arts und dem Eingang zum Hermann Park vorbeifuhren, durchströmte mich ein warmes, wohliges Glühen, und ich hegte beinahe freundliche Gefühle für den alten Halunken neben mir.

Er hatte den größten Teil der Fahrt damit verbracht, darauf herumzureiten, was er alles tun wollte, wenn er in den Senat gewählt würde. Steuersenkungen, bessere öffentliche Dienste – das übliche Gewäsch. Nach einer Weile ging er dazu über, die Weiblichkeit der Südstaaten müsse geschützt werden, weil sie eine zarte Blume sei, dann fuhr er fort, daß alle Frauen in der Küche bleiben sollten, ohne Wahlrecht. Noch bevor wir zu der großen Reiterstatue von Sam Houston kamen, hatte ich das Glühen und die freundlichen Gefühle vergessen.

»So. Kann's nu' losgehen zum Mittagessen, mein Fräulein?« Er drückte mir leutselig das Knie.

Ich kicherte und verpaßte ihm statt einer Antwort einen spielerischen Stoß, der ihn gegen das Scharnier des Klappverdecks knallen ließ. Sein Kopf machte ein

Geräusch, als wäre ein Brett in zwei Teile zerbrochen, und Tränen schossen ihm in die Augen.

»Sie spielen rücksichtslos, kleines Fräulein«, sagte er und rieb sich den Kopf mit Eis aus dem silbernen Kübel.

»Wenn Sie mir noch einmal die Hand aufs Knie legen, zeige ich Ihnen, wie rücksichtslos ich sein kann.« Ich lächelte liebenswürdig und schlug ihm auf die Schulter. Er rutschte hastig ans Fenster, um aus meiner Reichweite zu kommen.

»Bring uns zum Petroleum Club, Cleotis«, befahl er, dann ließ er eine Schmäherei vom Stapel über die Sünden von Schwester Jasmine und den Jesus People.

Nachdem er eine Zeitlang geschwafelt hatte, unterbrach ich ihn. »Und warum erzählen Sie mir das?«

»Na ja, ich hab' gehört, Sie stellen Nachforschungen über Schwester Jasmine an. Sie sind eine bekannte Kriminalreporterin hier in Houston. Ich denke mir, wenn Sie an Schwester Jasmine interessiert sind, ist es etwas Großes, sonst würden Sie Ihre Zeit nicht damit verschwenden. Ich will wissen, was Sie recherchieren. Die Wähler werden es zu schätzen wissen. Eine Hand wäscht die andere.«

Wir grinsten einander verschlagen an, wie zwei Sumo-Ringer, die Pistolen in ihren Windeln versteckt hatten, bevor sie in den Ring stiegen.

»Wie in aller Welt kommen Sie darauf, daß ich Nachforschungen über Schwester Jasmine anstelle?«

»Ach, kommen Sie, Miss Carpenter. Ich habe überall in der Stadt meine Quellen. Unterschätzen Sie mich nicht, und denken Sie bloß nicht, ich wäre ein Dummkopf.«

Du kriegst die Motten, was für ein Dummkopf, dachte ich.

»Was ich von Ihnen will, Miss Carpenter, ist Ihre hundertprozentige Kooperation in dieser Angelegenheit. Ich wünsche, daß Sie mich über Ihre Ermittlungen auf dem laufenden halten, über jeden einzelnen Schritt. In zweieinhalb Monaten, eine Woche vor der Wahl, werde ich eine Pressekonferenz einberufen und Schwester Jasmine als das entlarven, was sie ist, nämlich eine Betrügerin, und sie knapp vor dem Teeren und Federn aus der Stadt jagen. Sie berichten mir persönlich, und lassen Sie kein Sterbenswörtchen durchsickern, bevor ich zuschlage.«

Jetzt war ich an der Reihe, Bourbon auf den Hinterkopf des Chauffeurs zu prusten. Lachend

schlug ich mir auf die Schenkel und wischte mir die Tränen aus den Augen.

»Das klingt ein bißchen einseitig, Mr. Willson«, japste ich. »Wie kommen Sie nur darauf, daß ich so was tun würde, selbst wenn ich Ermittlungen über Schwester Jasmine anstellen würde, was nicht der Fall ist.«

Glucksend nickte er. »Ich schätze, es klingt tatsächlich einseitig. Aber ich glaube, Mrs. Lily Delacroix wird Ihnen ungeheuer dankbar sein, wenn Sie mit mir kooperieren.«

»Ich kann mich nicht erinnern, daß Mrs. Delacroix Ihre Kandidatur unterstützt, Mr. Willson.«

»Macht sie auch nicht.« Er gluckste wieder. »Sie helfen mir bei dieser Sache, und jetzt kommt, was ich für Sie tun werde. Ich werde versprechen, nicht jedem, der in Houston, Texas, etwas darstellt, zu verraten, daß Sie und Ihre Mrs. Delacroix sich den Speck lecken – sozusagen. Wenn Sie mir nicht helfen, werde ich in jedem Unternehmen und Club in dieser Stadt Mrs. Delacroix' Namen durch den Dreck ziehen.«

Mein Mund verwandelte sich in Watte, und meine Oberlippe klebte an meinen Zähnen fest. Mein Magen verwickelte sich zu einem Altweiberknoten.

Ich starrte ausdruckslos geradeaus und nahm einen Schluck Bourbon, um mir die Kehle anzufeuchten.

»Das ist eine ziemliche Anschuldigung, Mr. Willson«, sagte ich und drehte mich um, um ihm ins hinterhältige, schmierige Gesicht zu starren.

Er lächelte siegesgewiß. »Ja, das ist es. Eine ziemliche Anschuldigung«, sagte er und rieb sich schadenfroh die Hände. »Und ich bin bestens darauf vorbereitet, sie zu beweisen, wenn es sein muß. Ich hoffe nur, daß Sie mich nicht dazu zwingen, Miss Carpenter.«

Ich wußte nicht, ob er es tatsächlich beweisen konnte. Es spielte auch keine Rolle, ob er etwas in der Hand hatte. Wenn so etwas in die Welt gesetzt wurde, war es egal, ob es stimmte, denn dann war es schon zu spät.

»Willson, wenn Sie das Gerücht verbreiten, bringen Sie eine wundervolle Person ins Unglück.« Ich hoffte, daß er mir das abkaufen würde, und fügte hinzu: »Also werde ich bei Ihrem Plan mitmachen, und wenn es vorbei ist, möchte ich schriftlich haben, daß Sie Lily Delacroix' Namen bis an Ihr Lebensende nie wieder erwähnen und daß Sie alles, was sich in Ihrem Besitz befindet und ihr in irgendeiner Weise schaden könnte, mir aushändigen. Und damit ist dann Schluß mit unserem kleinen Pakt. Ich werde

Ihnen erzählen, was ich über Schwester Jasmine herausfinde, und dann will ich nie wieder etwas von Ihnen hören, Sie erpresserisches Stinktier. Haben Sie mich verstanden?«

Er grünte zufrieden, hob sein Glas zu einem Toast, kippte es in einem Zug hinunter und wischte sich die Lippen mit dem Handrücken. »Auf erfolgreiche Zusammenarbeit, Miss Carpenter.«

Cleotis hielt vor dem Cotton Hotel. Die Kunden im Herrenfriseursalon und im Presto Café gafften aus den Fenstern, als wir aus dem Bentley stiegen und ins Restaurant gingen.

Der Petroleum Club stand jedem offen – mit dem nötigen Kleingeld. Man mußte kein Ölbaron sein, aber viele Mitglieder waren es. Das Restaurant selbst war konservativ – gebrochen weiße Wände, gestärkte weiße Leinentischtücher, gestärkte Kellner, steife Stammgäste, glänzendes Silber, Blumen auf jedem Tisch. Hier gab es Steaks, Rippchen, Salate, Kartoffeln – kein ausgefallenes französisches Zeug.

Ich war nicht gerade begeistert von der Aussicht, das Brot mit einem Erpresserhund zu brechen, aber ich wollte wenigstens die Gelegenheit nutzen, ihm auf der Tasche zu liegen. Ich bestellte nur das Teuerste von der Speisekarte, inklusive Wein.

Während wir aßen, prahlte Willson mit seinem Erfolg und daß er kürzlich beschlossen hätte, sich gegenüber seinem großen Staat, der ihm soviel gegeben habe, erkenntlich zu zeigen. »Was Texas mehr als alles andere braucht, sind rechtschaffene Politiker«, sagte er und überging unbekümmert die Ironie, daß er durch Erpressung in den Senat kommen wollte.

Er würde einen guten Politiker abgeben, keine Frage – er besaß nicht ein Fünkchen Integrität. Er grinste die Leute im Speisesaal volkstümelnd an. Ich wollte gerade meine Pekannußcremetorte à la mode anstecken, als ich seine Hand auf meinem Oberschenkel spürte. Ich langte schnell über den Tisch und rammte ihm meine Dessertgabel in den Arm. Er kreischte wie ein Gummireifen auf heißem Asphalt. Jetzt war ich an der Reihe, die anderen Gäste anzugrinsen.

Als ich mit Nachtisch und Kaffee fertig war, stand ich auf und ging, obwohl er noch beim Essen war. Überflüssig, gute Manieren an so einen aufgeblasenen Schleimbeutel zu verschwenden.

Ich bummelte durch die Straßen der Innenstadt, um mir das Mittagessen und den Bourbon abzulaufen. Im Loews lief *Stella Dallas*, und ich überlegte reinzugehen, nur um für zwei Stunden in

der kühlen Luft zu sitzen, aber der Film sollte ein Schmachtfetzen sein, und das war so ungefähr das letzte, was ich gerade gebrauchen konnte. Außerdem würde Anice sauer auf mich sein, wenn ich ohne sie ins Kino ging. Meist schmuggelte ich sie in einer großen braunen Papiertüte rein und erzählte den Platzanweiserinnen, daß ich mir mein Popcorn mitgebracht hätte. Wir wurden nur einmal erwischt, als sie sich vergaß und Tyrone Power in *Café Metropole* verbellte.

Ich blieb stehen und redete mit ein paar Zeitungsjungs, dann ging ich in ein Spirituosengeschäft, um ein Fläschchen für das Handschuhfach zu besorgen.

Ich vermißte Lily, aber zum ersten Mal seit ihrer Abreise war ich froh, daß sie in Frankreich war. Ich wollte klar Schiff mit dem ganzen Chaos machen, bevor sie nach Hause kam, und ich brauchte Zeit, etwas gegen Clancey Willson in die Hand zu bekommen, das wirkungsvoller war als das, was er über uns wußte.

Park und Charlotte saßen mitleiderregend vor einem Riesenkorb und enthülsten Wachsbohnen, die Miss Mag dagelassen hatte.

»Na, wie geht's Ginger und Fred an diesem herrlich heißen Sommertag?« lachte ich.

»Ginger und Fred zählen die Minuten bis zur Cocktailstunde«, sagte Charlotte bitter. »Es ist hart, auf der Flucht zu sein. Jetzt verstehe ich, warum diese Gangster aus ihren Löchern gekrochen sind, um noch mehr Banken zu überfallen. Ich habe mich immer gefragt, warum Dillinger nicht einfach aufgehört hat, als er es geschafft hatte.«

»Langeweile«, stimmte Park zu. »Miss Mag ist die einzige, die ihren Spaß hat. Sie sitzt gerade mit einem Fernglas an ihrem Wohnzimmerfenster und amüsiert sich köstlich.«

»Ich dachte, sie wäre hier«, sagte ich und nahm eine Bohne zum Enthülsen.

»Sie war hier. Mrs. Frazier hat ihr nicht erlaubt, Bohnen im Wohnzimmer auszupulen, weil es eine Schweinerei auf dem Fußboden anrichten würde. Als es also Zeit für Mrs. Fraziers Lieblingsradiosendung

war, stürzte Miss Mag wieder nach Hause, um Staub zu saugen.«

»Heiliger Strohsack! Ich muß ein paar Telefongespräche führen. Bis später«, sagte ich und sammelte Anice ein.

Ich machte die Fensterläden zu, legte mich aufs Bett und fragte mich, was zum Teufel ich als nächstes tun sollte. Genaugenommen hatte ich eigentlich keine große Wahl – außer weiterhin im dunkeln zu tappeln, bis ich Licht sah.

Auf der Straße kursierte die Nachricht, daß ich nach Chuckie suchte, aber bis jetzt hatte ich noch keine Information bekommen. Ich hatte versucht, mit der Witwe Stovall zu reden, die anscheinend einen Sprung in der Schüssel hatte. Cecil war noch immer bewußtlos, also konnte ich ihn nicht ausquetschen. Es war möglich, daß Chuckie und Cecil nicht das geringste mit Stovall zu tun gehabt hatten, aber das glaubte ich nun wirklich nicht. Chuckie war auf dem Weg zu Stovalls Praxis, als ich ihn das erste Mal sah. Woher hatte er gewußt, daß Stovall nicht dort war? Zu der Zeit hatte noch nichts über Stovalls Tod in der Zeitung gestanden. Wahrscheinlich hatte er etwas gesucht, genau wie ich. Nur daß er vielleicht wußte, wonach er suchte – im Gegensatz zu mir. Ich kam überhaupt nicht weiter.

Was hatte ich sonst noch? Strenggenommen nichts. Bis auf Charlottes Akten. Ich setzte mich auf und rief in Vizesherriff Smileys Büro an.

»Hier ist Smiley«, meldete sich eine Stimme.

»Hallo, Vizesherriff. Hier ist Hollis Carpenter. Ich nehme an, Sie haben gestern meine Nachricht erhalten. Möchten Sie sich dazu äußern?«

Er schwieg sich aus. Ich konnte praktisch den Schweiß von seinem Frettchengesicht tropfen hören.

»Sind Sie noch da, Vizesherriff Smiley?«

»Äh, klar, ich bin noch da. Hören Sie, Miss Carpenter, ich weiß nicht, wo Sie Ihre Informationen her haben, jedenfalls irren Sie sich gründlich. Ich finde, wir sollten uns zu einem Schwätzchen treffen.«

»Ich möchte wetten, daß Sie das finden. Wo sollen wir uns denn treffen? Auf einem einsamen Feldweg im Westen, draußen vor der Stadt? Ich finde das nicht«, ranzte ich ihn an.

»Hören Sie. Viel... vielleicht können wir das ganze ausdiskutieren.« Seine Stimme war zittrig. Ich hatte gehört, daß Smiley schon zweimal Ärger bekommen und Sheriff Thomas Binford ihn gewarnt hatte, das dritte Mal wäre er weg vom Fenster. Ich hatte fast Mitleid mit ihm, als ich die Daumenschrauben anzog.

»Na schön, Smiley. Ich habe jetzt keine Zeit, mit Ihnen zu schwatzen, aber ich rufe Sie in ein paar

Tagen an. Lassen Sie sich bis dahin schon mal ein paar schlaue Zitate für die Titelseite einfallen.«

Sollte er einige Tage schmoren. Wahrscheinlich hatte er überhaupt nichts mit dem Stovall-Schlamassel zu tun, aber Korruption im Büro des Bezirkssheriffs war immer ein guter Lückenfüller für die *Times*.

Nur aus Spaß an der Freude sagte ich: »Übrigens, Smiley, wenn Sie schon dabei sind, sich für mich Lügen über Ihre Verwicklung in Vetternwirtschaft und Schmiergeld auszudenken, könnten Sie vielleicht auch gleich etwas über Schwester Jasmine dichten.«

Am anderen Ende der Leitung ertönte ein lautes Schnauben, dann herrschte eine geraume Weile Schweigen. Ich hatte einen Nerv getroffen.

So laufen Ermittlungen. Zufall, purer Zufall. Du mußt nur lange genug im dunkeln herumstochern, und schließlich kommt irgendwas dabei heraus.

»Wie sieht's aus?« Ich setzte ihm härter zu. »Was zum Teufel haben Sie denn gedacht, Smiley? Haben Sie geglaubt, es könnte ewig so weitergehen, ohne daß es auffliegt?«

Noch ein ausführliches Schweigen, dann sagte er: »Hören Sie, ich melde mich wieder bei Ihnen. Ich muß mit ein paar Leuten reden.«

»Aber klar doch, ich wette, daß Sie das tun«, bemerkte ich vielsagend und hängte ein. Einen Augenblick erlaubte ich mir, in dem süßen Gefühl der Macht zu schwelgen, einen Gesetzeshüter in der Hand zu haben. Das Gefühl hielt nicht lange an. Wem wollte ich etwas vormachen? Der Dreckskerl leitete wahrscheinlich genau in diesem Augenblick meine Beförderung ins Jenseits in die Wege.

Ich trottete wieder nach oben, um mir Charlottes Akten noch einmal anzusehen. Da war es. Vizesheriff Smileys Bruder hatte einen Vertrag mit dem Bible Cyclorama – Schwester Jasmines Kirche – und erhielt über tausend Dollar im Monat für geleistete Dienste. Ich nahm W.W. Donnigans Akte zur Hand. Er bekam ebenfalls eine hohe Summe von der Kirche. Die Kirche hatte sich wohl darauf verlegt, Schokolade im Wert von Hunderten und Aberhunderten von Dollar im Monat an arme hungernde Menschen in der ganzen Welt zu verschicken. Ha ha!

Ich legte die Mappen weg und sah Park an. »Ich denke, ihr beide solltet packen und nach Einbruch der Dunkelheit nach Galveston fahren. Ihr könnt euch dort in einer von Bobs Wohnungen verstecken.«

»Warum?« fragte Charlotte ruhig.

»Weil ich glaube, die Dienststelle des Sheriffs wird sich ganz plötzlich für mich interessieren.«

»Wir gehen nirgendwohin«, sagte Park im Tonfall elterlicher Autorität.

Ich versuchte eine Weile, mit ihnen zu diskutieren, aber ebensogut hätte ich die Zeit dazu nutzen können, Zierdeckchen für Al Capones Zelle zu häkeln. Ich ging wieder runter, machte mein Nickerchen und wachte auf, als die Sonne vom Horizont fiel. Trotz des Nickerchens fühlte ich mich müde, deprimiert und klebrig, und mir war heiß. Ich ging in die Küche, machte Eistee und schluckte Aspirin, dann legte ich mich wieder hin und hörte Radio. Eine Männerstimme sang »I can't get started«.

»Meine Leitmelodie«, brummte ich und zwang mich aus dem Bett und unter die Dusche. Ich schlüpfte in weiße, tropenleichte Wollhosen, ein weißes Strickhemd und Halbschuhe. Ich sah aus wie Charlie Chan. Es war Zeit, Schwester Jasmine aufzusuchen.

Anice war sauer, als ich sie bei Park ließ, aber es ging nun mal nicht anders. Ich konnte nicht noch einmal riskieren, daß auf sie geschossen wurde.

Ich schaltete das Licht ein, haute den Starter rein und fuhr zum Shepherd Drive. Das Bible Cyclorama war ein riesiger, kreisrunder weißer Bau aus Beton und Balkenwerk. Den Hauptteil des Gebäudes bildete eine zweigeschossige Kuppel mit einem

Planetarium zur Auslegung von
Bibelprophezeiungen durch den Stand der Sterne.

Weißer Scheinwerfer strahlte die Vorderfront an. Offensichtlich ging Schwester Jasmine heute abend ihrem Geschäft nach – Seelen retten. Die Leute sammelten sich draußen und warteten geduldig, daß sie eingelassen wurden – manche in Lumpen und Fetzen, manche in Samt und Seide. Ich parkte den Wagen und ging hin, um zu sehen, was es zu sehen gab. Irgendwie wurde ich in das Gebäude geschoben. Eigentlich wollte ich draußen bis nach dem Gottesdienst warten, um Schwester Jasmine zu interviewen, aber da ich schon mal drinnen war, beschloß ich, mich zu setzen und das Schauspiel zu genießen.

Der Zuschauerraum war groß, mit etwa fünfhundert gepolsterten Drehstühlen. Und der Laden hatte eine Klimaanlage. Das machte fast eine Gläubige aus mir. Wenn der Herr dich bei dieser Hitze abkühlen konnte, dann gab es kein Halten mehr, was er sonst noch alles deichseln konnte. Ich lehnte mich entspannt zurück und streckte die Beine aus. Eine Frau schob einen Mann in einem großen Holzrollstuhl durch das Seitenschiff. Eine andere Frau um die Vierzig mit schneeweißem Haar, die einen purpurroten Chortalar trug, erschien auf der

Bildfläche und trat ans Chorpult. Ihr blasses Gesicht sah hart genug aus, um einen Baseball aus dem Wrigley Field zu schlagen.

Genau um acht Uhr gingen die Lichter aus, und die Frau schwenkte langsam einen Punktscheinwerfer über die riesigen Wandgemälde mit biblischen Ereignissen, wobei sie die Szenen erläuterte. Am Ende des Vortrags kamen von irgendwoher gedämpfte Orgelklänge. Der Scheinwerfer erlosch, eine indirekte Beleuchtung ging langsam an, und zum ersten Mal war das ganze Wandgemälde vollständig zu sehen.

Dann war der Raum in totales Dunkel gehüllt. Plötzlich flammten starke Leuchten hinter riesigen Spiegeln auf, die auf der Rückseite mit religiösen Szenen bemalt waren. Durch das grelle Licht hinter den Spiegeln wirkten die Szenen gespenstisch lebensecht.

Das Publikum machte Ah und Oh und hielt verblüfft und gespannt den Atem an. Ich mußte zugeben, es war beeindruckend.

Als die Lichter wieder angingen, stand Schwester Jasmine anstelle der weißhaarigen Frau am Chorpult. Sie trug einen weißen Chortalar und hielt die Arme zu einem V über dem Kopf. Die Gemeinde machte wieder Oh.

Ihre Predigt bestand im wesentlichen aus einem Haufen Gefühlsduselei, aber die Menge liebte das. Ihr starrer Blick wanderte durch den Raum, während sie sprach. Ungefähr in der Mitte der Predigt blieb er beunruhigenderweise ganz in meiner Nähe haften. Ich sah verstohlen zur Seite, um festzustellen, was sie anschaute.

Sie versprach das übliche ewige Leben jenen, die glaubten, und Höllenfeuer und Verdammnis jenen, die nicht glaubten, dann stimmte sie ein paar fetzige Choräle an. Zum Schluß erbot sie sich, die Seelen derjenigen zu retten, die zu ihr gekommen waren. Einige gingen zu ihr, und sie umarmte sie, und alle strahlten und waren gerettet. Ich bemerkte, daß der Mann im Rollstuhl nicht aufstand und Freudensprünge machte, aber was soll's, man kann nicht alles haben.

Als die Vorstellung zu Ende war und alle mit guten Absichten und Frömmigkeit gestopft waren wie ein Weihnachtstruthahn, standen wir alle auf, um im Gänsemarsch aus der Kirche zu ziehen. Ein großer Mann in einem marineblauen zweireihigen Anzug mit einem krummen Zinken im Gesicht tauchte wie durch Zauberei an meiner Seite auf und faßte mich am Arm.

»Kommen Sie mit«, sagte er mit einer Stimme, die klang, als würde er Dynamit zum Frühstück essen und die Lunte zum Mittagessen anzünden.

»Gute Güte. Was für eine unwiderstehliche Einladung.«

Der Schrank sagte nichts weiter, sondern stieß mich zu einer Tür im hinteren Teil des Gebäudes. Wir betraten einen breiten, schwach erleuchteten Flur, bogen nach rechts und marschierten zügig zur letzten Tür auf der linken Seite. Auf einem Messingschild stand »Reverend«. Der große Mann öffnete die Tür und bedeutete mir mit einem Kopfnicken, hineinzugehen. Ich ging hinein. Es schien einfach angebracht. Der große Kerl blieb im Flur und schloß die Tür. Vermutlich stand er Wache.

Das Büro war dunkelgrün gestrichen, das Balkenwerk war aus gebeiztem Kiefernholz. Zwei rosarot bezogene Lehnstühle standen vor einem rotlackierten Schreibtisch, ein weißes Sofa nahm die Wand rechts von mir ein. Das Zimmer war überladen mit Büchern, Teppichen und Pflanzen.

Ehrwürden selbst saß hinter dem Schreibtisch auf einem hohen rotlackierten Stuhl. Sie hatte ihren Chortalar abgelegt und trug ein dunkelgrünes Kleid. Als ich eintrat, lächelte sie mich an.

»Soso, Miss Carpenter. Ich dachte nicht, daß ich Sie so bald wiedersehe. Sind Sie wegen geistlicher Anleitung hier?« Sie griff beiläufig über den Schreibtisch nach einem Päckchen Luckies, nahm eine heraus, zündete sie mit einem Streichholz an, schüttelte das Streichholz langsam aus und ließ es in einen großen Marmoraschenbecher fallen. »Warum nehmen Sie nicht Platz?«

Ich setzte mich, ohne etwas zu sagen.

Sie holte eine Karaffe aus einem Schreibtischfach.
»Brandy?«

»Klar.« Ich zuckte die Achseln.

Sie lachte leise in sich hinein und schenkte uns ein, dann kam sie und reichte mir einen Kognakschwenker. Als ich das Glas nahm, setzte sie sich vor mich auf die Schreibtischkante, schlug die Beine übereinander, nippte an ihrem Brandy und betrachtete mich neugierig. Wir saßen ein paar Minuten schweigend da, dann sagte sie: »Tragen Sie immer Hosen, wenn Sie in die Kirche gehen?«

»Um ehrlich zu sein, ich bin keine Kirchgängerin. Eigentlich wollte ich heute abend nicht zum Gottesdienst, ich bin sozusagen nur von der Menge hineingedrängt worden. Tatsächlich bin ich gekommen, um mit Ihnen über Waymon Stovall zu sprechen. Ich nehme an, Gott war so verblüfft, mich

in der Kirche zu sehen, daß er nicht darauf geachtet hat, wie ich angezogen war.«

Sie gluckste, ihre grünen Augen glitzerten wie die eines Sperlings, der hinter einem besonders knackigen Wurm her ist.

»Schicken Sie immer einen Schläger, wenn jemand Ihre Kleiderordnung verletzt?«

Sie lachte wieder, dann trank sie ihren Brandy aus und schenkte uns noch einen ein. Sie beugte sich langsam vor, zog die Schuhe aus und ließ sie neben meinen Füßen zu Boden fallen. Dabei sah sie mir unentwegt in die Augen. Ich spürte, wie sich eine heiße Röte an meinem Hals bildete und mir kribbelnd ins Gesicht stieg wie eine Heuschreckenplage, die das Land überzieht.

»In meiner Kirche können Sie tragen, was Ihnen gefällt, Hollis. Ist es in Ordnung, wenn ich dich Hollis nenne?«

Ich nickte.

»Um die Wahrheit zu sagen, mir gefällt's, wie du dich anziehst«, wurde sie deutlicher und lächelte mich an.

Kruzifix, hörte sie denn gar nicht mehr auf?

»Mache ich dich nervös?« fragte sie mit tiefer Stimme und legte ihre Füße auf meinen rechten

Oberschenkel. Mein Gesicht würde mit Sicherheit für immer rot bleiben. Sie lachte wieder.

Ich war froh, daß wenigstens eine ihren Spaß hatte. Ich wußte nicht, was ich erwartet hatte, aber das hier wäre mir im Traum nicht eingefallen. Der Brandy tat endlich seine Wirkung. Ich trank in kleinen Schlucken und sann über diesen neuen Religionstrend nach. »Vielleicht wäre ich schon eher zur Kirche gegangen, wenn ich gewußt hätte, wie du Seelen rettest, Schwester.«

Sie lächelte. »Die Wege des Herrn sind unergründlich.«

»Allerdings.«

»Mir gefällt, wie du aussiehst. Findest du mich schön, Hollis?«

»Ich finde, du siehst nicht schlecht aus«, murmelte ich. Ich würde Shakespeare in absehbarer Zeit keine Konkurrenz machen. Sie langte rüber und schüttete mein Glas voll. Ich entspannte mich allmählich.

»Machst du das oft, Schwester?«

»Was?«

»Deine Gemeindemitglieder verführen.«

»Tue ich das?« fragte sie.

»Fühlt sich so an. Ich wußte nicht, daß du Frauen magst.«

»Ich liebe alle Kinder Gottes, Hollis.«

Das war eine hübsche Art, es auszudrücken.
»Auch die kleinen Deppen?«

Eine Sekunde wurden ihre Augen schmal, dann warf sie den Kopf in den Nacken und lachte.

Ich lachte ebenfalls. Wir blieben eine Weile dabei. Ich hatte nicht damit gerechnet, daß der Abend so ausgelassen werden würde.

»Was wolltest du eigentlich mit mir besprechen, Hollis?« fragte sie, nachdem wir unseren kleinen Lachanfall beendet hatten.

»Ach, so vieles, daß ich gar nicht weiß, wo ich anfangen soll, Schwester«, kicherte ich und wischte mir über die Augen. »Aber vielleicht beginnen wir einfach mit Waymon Stovall. Ich hatte die Hoffnung, du könntest etwas Licht in die Sache bringen, weil du seine geistliche Beraterin warst. Vielleicht weißt du, wer einen Grund hatte, ihn zu ermorden.«

»Warum in aller Welt sollte ich das? Außerdem dachte ich, die Polizei wüßte, wer der Mörder ist.« Sie nahm einen Zug von ihrer Zigarette, der ihr den Rauch bestimmt bis in die Zehenspitzen runterpumpte. Sie legte den Kopf zurück und blies mit nachdenklicher Miene Rauch an die Decke.

»Die Polizei meint, die Frau, die in der Wohnung wohnt, wo Stovall gefunden wurde, sei die Mörderin. Zufällig glaube ich das nicht.«

»Warum nicht? Warum glaubst du das nicht?« Sie drückte die Kippe im Aschenbecher aus und nahm eine neue Zigarette in Arbeit.

»Sie ist zufällig eine meiner besten Freundinnen, und sie bringt es nicht fertig, eine Kakerlake zu zertreten, geschweige denn einen Mann zu ermorden. Weißt du zufällig, ob Stovall in irgendwas Illegales verwickelt war, weswegen er ins Jenseits befördert wurde?«

»Du lieber Gott, nein. Jedenfalls nicht, daß ich wüßte. Es tut mir leid, aber ich bin wohl keine große Hilfe.«

Sie nahm ihre Füße von meinem Bein, glitt vom Schreibtisch und strich wie ein Puma durchs Zimmer. Vor der Radiotruhe blieb sie stehen und stellte es an. Eine klare Frauenstimme schwebte ins Zimmer, die »Where or When« sang.

Schwester Jasmine pirschte sich an ihren Kognakschwenker heran und kippte den Rest Brandy. Ich kippte meinen runter. Mit verführerisch gesenkten Lidern näherte sie sich meinem Stuhl. Ich stand auf, ging zum Radio und spielte am Knopf herum. Fats Waller sang »Crazy 'Bout My Baby« auf KPRC. Die gute Schwester folgte mir zum Radio und fummelte an meinem Hemdkragen herum.

»Als ich dich heute abend da in der Kirche sitzen sah, hat es mir fast die Sprache verschlagen. Da wußte ich, daß wir zusammenkommen würden. Hast du das Knistern nicht gespürt?«

Sie erwartete keine Antwort, und das war auch gut so, denn mir fiel nichts ein. Zu dumm. Es hatte Zeiten in meinem Leben gegeben, da hätte ich mir den Arm ausgerissen, um in dieser Situation zu sein. Ich meine, Schwester Jasmine war eine sehr gutaussehende Frau. Soviel stand fest. Und sexy auch. Aber wie es nun einmal so geht, liebte ich Lily.

Sie rückte näher und preßte ihren Körper an meinen. Trotz der Klimaanlage brach mir der Schweiß aus. Ich bewegte mich zentimeterweise rückwärts, bis ich gegen die Wand stieß. Sie stieß ihre Finger in mein Haar und packte eine Handvoll, während sie mich küßte.

»Sieh mal«, murmelte ich um ihre Lippen herum. »Das ist ja alles sehr überzeugend, aber ich habe eine Beziehung...«

Aus der Art, wie sie das ignorierte, konnte ich schließen, daß sie daran gewöhnt war, ihren Kopf durchzusetzen. Sie flüsterte mir ins Ohr, was sie wollte. Was sie brauchte, war ein Frauenvolleyballteam mit einem Satz Starthilfekabel, um die Nummer hinzukriegen.

Ich löste ihre Arme von meinem Hals. »Ich bin nicht mehr die Jüngste, Schwester.«

Sie drängte ihr Bein zwischen meine und begann an meinem Oberschenkel auf und ab zu reiben. Davon tat mein Knie weh.

Ich fragte mich, warum mich heute alle, denen ich begegnete, betatschten. Genau den Verdacht hatte ich schon lange – ich war unwiderstehlich. Ich versuchte mich zu erinnern, ob heute nacht draußen der Vollmond schien.

Ein lautes Klopfen an der Bürotür bewirkte schließlich, daß sie von mir abließ.

»Scheiße«, sagte sie mit einem unchristlichen Unterton, ging zur Tür und riß sie auf.

Ich wischte mir ihren Lippenstift vom Mund, während ich näher schlich, um zu sehen, was los war. Es war der große Gorilla mit der Hakennase, der mich hierher begleitet hatte.

Sie sprachen leise, und sie beugte sich zu ihm vor. Ich konnte kein Wort verstehen. Endlich machte sie die Tür zu, lehnte sich dagegen und starrte mich an.

»Ich muß weg... eines meiner Gemeindemitglieder ist krank und hat nach mir geschickt. Können wir uns später am Abend treffen?«

Ich sah ein, daß ich, wenn ich dieser Sache je auf den Grund kommen wollte, besser ja sagen sollte.

»Kannst du in zwei Stunden zu mir nach Hause kommen?« fragte sie.

Ich warf einen Blick auf meine Armbanduhr. Es war kurz nach zehn. »Mitternacht?«

»Ja, das hört sich gut an.«

Sie ging schnell zum Schreibtisch, schlüpfte in ihre Schuhe und nahm eine Handtasche aus einer Schublade. Sie kam wieder zu mir, legte mir eine Hand auf die Wange und küßte mich. »Hawthorne 805. Ein gelbes Stuckhaus, nicht weit von der Ecke Montrose Boulevard. Ich werde auf dich warten.«

Ich fühlte mich wie ein Missionarin, die ins Kannibaldorf geraten war.

Sie führte mich in den Flur und durch einen Ausgang zum Parkplatz hinter der Kirche, dann küßte sie mich wieder, nachdem sie mich daran erinnert hatte, später zu ihr zu kommen.

Ich rannte um das Gebäude nach vorn, sprang in meinen Wagen, rammte den Starter rein und wendete, ohne die Scheinwerfer anzumachen. Ich brauchte nur ein paar Sekunden zu warten, bis ein großer dunkler Buick Special geräuschlos um die Kirche bog und in den Shepherd Drive rollte. Ich folgte mit Abstand, noch immer ohne Licht, und schwitzte Blut und Wasser, daß ein Bulle mich sehen und ranwinken würde. Es war kein Auto unterwegs,

bis auf meinen und ihren Wagen einen halben Block vor mir. Die Nacht war schwarz. Ich blickte aus dem Fenster zum Himmel und bemerkte, daß er sich vollständig bewölkt hatte. Im Osten zuckten ferne Blitze über den Himmel.

Vom Wind, der mir ins Gesicht blies, trockneten meine Augen aus. Ich kniff sie zusammen, blinzelte und verfluchte den Mann, der die Windschutzscheibe rausgeschossen hatte. Als wir den Buffalo Bayou überquert hatten, schaltete ich die Scheinwerfer an, bis der Buick rechts in die Fourteenth Street bog. Ich machte schleunigst das Licht aus und bog hinterher. Die Straße war schmal und dunkel, und ich biß die Zähne zusammen und hoffte das Beste, während mein Blick sich in die Nacht bohrte. Der Buick fuhr schnell, und ich drückte auf die Tube, um aufzuholen.

Die Bremslichter des Buick flackerten auf, als er das Tempo verlangsamte, dann bog er rechts in eine Einfahrt. Ich nahm die nächste Seitenstraße, parkte unter einer riesigen Platane, kramte die Taschenlampe und die 38er unter meinem Sitz hervor und holte tief Luft, um meine Nerven zu beruhigen. Auf Zehenspitzen schlich ich um die Ecke in die Fourteenth und drückte mich in die Schatten der Bäume, bis ich den Buick vor einem kleinen weißen

Holzhaus geparkt entdeckte. Es war niemand im Wagen.

Eine Schaukel auf der Vorderveranda quietschte leise im Wind. Ich spähte ins vordere Zimmer – ein kleines Wohn-Eßzimmer mit einem Sofa, zwei Stühlen und einem Eßtisch mit herunterklappbaren Seitenteilen. Auch hier war niemand. Das nächste Zimmer war eine kleine Küche mit Speisekammer. Ich stand regungslos und lauschte mit angehaltenem Atem. Ich konnte nichts hören, nur das gedämpfte Gedudel eines Radios, das Sirren von Moskitos und das laute Quaken von zwei Ochsenfröschen, was bedeutete, daß wahrscheinlich irgendwo in der Nähe ein Wassergraben war. Ich schaltete die Taschenlampe ein und leuchtete schnell den Garten vor mir ab, um sicherzugehen, daß ich nicht über irgend etwas stolperte, dann knipste ich sie aus und tappte vorsichtig durch den hinteren Garten, an ein paar hohen, dünnen Rosenbüschen vorbei zur anderen Seite des Hauses, wo ich ein offenes Fenster entdeckte. Ich drückte mich flach an die Wand und spähte hinein. Schwester Jasmine saß auf einem Stuhl mit Sprossenlehne am Bett eines rothaarigen Mannes. Ich blinzelte, um besser sehen zu können; das Zimmer war dunkel bis auf ein trübes, gelbes Licht, das von einer kleinen Nachttischlampe kam. Der

Mann im Bett war Chuckie. Den Gorilla, der Schwester Jasmine chauffiert hatte, sah ich nicht – das machte mich nervös. Aber es war ein anderer Mann im Zimmer, der hinten im Schatten stand.

Schwester Jasmine gab ihm ein Zeichen, und er trat ins Licht. Er war ein untersetzter, gemein aussehender Kerl, ungefähr einsachtundsiebzig groß, dunkelhäutig. Seine Hemdsärmel waren hochgerollt, und seine Hosenträger baumelten am Gürtel. Er ging zum Nachttisch, nahm eine große, grüne Schüssel und verschwand rechts durch eine Tür, kam dann zurück und stellte die Schüssel wieder auf den Nachttisch. Aha, das Badezimmer.

Schwester Jasmine tauchte einen Schwamm in das frische Wasser und befeuchtete Chuckies Gesicht. Der dunkelhäutige Mann drehte sich zum Fenster, und ich konnte sehen, daß seine grauen Augen so hell waren, daß sie durchsichtig wirkten. Er sah aus wie eine Mokassinschlange. Ich fröstelte in der Hitze. Schlangenaugie blickte rasch aufs Bett, dann trat er in den Schatten.

Chuckie litt Qualen, er schwitzte und schlug um sich. Entzug oder Delirium tremens. Er klammerte sich an Schwester Jasmines Arm und schien sie anzuflehen. Ich machte einen Schritt vorwärts, um

besser zu sehen, aber verstehen konnte ich immer noch nichts.

Sie blieb lange, befeuchtete sein Gesicht und redete mit ihm. Ich zerquetschte Moskitos und zog die Nase kraus wegen des Gestanks von fauligem altem Schlamm in der Nähe.

Schließlich nahm sie etwas aus ihrer Handtasche. Es war ein kleines Papierschächtelchen. Sie schüttete den Inhalt in Chuckies Mund, dann tupfte sie weiter sein Gesicht ab. Was immer sie ihm gegeben hatte, es wirkte, und er beruhigte sich. Sein Gesicht sah friedlicher aus, und ihm fielen die Augen zu.

Schwester Jasmine lehnte sich auf dem Stuhl zurück, schloß selbst die Augen und blieb einen Augenblick so sitzen, bevor sie aufstand. Schlangenaugen kam aus dem Schatten und sagte etwas zu ihr. Sie nahm noch ein Schächtelchen aus ihrer Handtasche und reichte es ihm, gab ihm Anweisungen, zeigte auf die Schüssel und den Schwamm.

Er nickte, und sie ging aus dem Zimmer. Ich blieb, wo ich war, und wartete, daß der Buick angelassen wurde.

Zwei Wagentüren schlugen zu. Der Motor rührte, und ich konnte die Scheinwerfer sehen, als der

Wagen zurücksetzte, wendete und auf der Fourteenth Richtung Osten entchwand.

Ich wollte gerade unter dem Fenster durchtauchen, um zu meinem Auto zu gehen, da beugte sich Schlangenauge über Chuckie, nahm ein Kissen und drückte es ihm aufs Gesicht.

Chuckie wehrte sich schwach, er konnte es mit dem anderen Mann nicht aufnehmen. Schlangenauge verlagerte sein Gewicht und drückte fester zu, dann zog er eine Pistole aus dem Hosensack, stieß sie ins Kissen und feuerte dreimal. Der fette Mann zuckte jedesmal grauenhaft zusammen, aber vermutlich nicht so heftig wie ich.

Bei dem Anblick blieb mir vor Entsetzen fast das Herz stehen. Ich sackte auf die Knie und versuchte, das Zittern unter Kontrolle zu kriegen. Ich zwang mich, langsam zu atmen, dann kroch ich ums Haus herum nach vorn, um mich schleunigst aus dem Staub zu machen. Der Weg zurück zu meinem Auto schien viel länger zu dauern als vorhin zum Haus. Ich zitterte immer noch, als ich den Wagen anließ und in die Fourteenth steuerte. Als ich nach Süden in die Yale bog, hatte ich achtzig Sachen drauf.

»Himmel, fahr langsamer«, murmelte ich. Ich hielt nicht an, bis ich in der Washington Avenue war, und parkte gegenüber der Heights State Bank, die einst

von Bonnie und Clyde ausgeraubt worden war. Jedenfalls wurde das behauptet. Aber schließlich hatte man Bonnie und Clyde jeden Raubüberfall in die Schuhe geschoben, von Eisbuden bis zur Münzanstalt der Vereinigten Staaten.

Ich angelte die Taschenflasche aus dem Handschuhfach und nahm einen Zug. Mit Trinken würde ich das Grauen, das ich gesehen hatte, nicht auslöschen – ohne Trinken allerdings auch nicht. Ich nahm noch einen Zug.

Als ich mich endlich gut genug fühlte, um wieder zu fahren, wollte ich nach Galveston, wo ich in einer Hütte leben und Muscheln am Strand sammeln könnte, um sie an die Touristen und Wochenend-Glücksspieler zu verkaufen. Statt dessen bog ich nach Süden in den Waugh und fuhr zu einer Mobil Nachttankstelle an der Welch. Ich rollte unter die Überdachung zwischen dem Gebäude und den Zapfsäulen. Eine einzige helle Birne an der Decke beleuchtete die hohen, runden, roten Zapfsäulen mit den großen Glaskugeln obendrauf. Ein frisch aussehender Junge in gestärkter grüner Uniform und spitzem Käppi stürmte heraus, um mich zu bedienen.

»Tank sie bitte voll, Willie.«

»Jawohl, Ma'am, Miss Carpenter«, sagte er zackig und salutierte, wobei er die schwarzglänzende Spitze

seiner Mütze berührte. Es roch so streng nach Benzin, daß ich ausstieg und um die Zapfsäulen und das Luftdruckgerät herum nach draußen zu einem Grasfleck ging, um die schwüle Nachtluft zu atmen. Es war ganz still, abgesehen von fernem Donnerrollen.

»Glaubst du, wir kriegen Regen?«

»Klar doch, ich denke schon«, antwortete er und klappte die rechte Seite der Motorhaube hoch, um Öl und Wasser zu kontrollieren. Er untersuchte den Meßstab wie ein Arzt das Thermometer. »Ich hab' Ihr Bild in der Zeitung geseh'n, als die große Schießerei drüben in der Huldy war. Ich hätt's gern gewußt, dann wär' ich selbst hin. Haben Sie die Leiche und alles geseh'n?«

Ich versicherte ihm, daß das zutraf, dann schmückte ich die Geschichte mit ein paar blutrünstigen Details aus, um ihn zufriedenzustellen. Während er den Kühler kontrollierte, ging ich zur Ecke und blieb unter dem sich aufbäumenden roten Neon-Pegasus stehen. Grillen zirpten und eine Fledermaus umkreiste die hohe Laterne auf der anderen Straßenseite. Blitze zuckten in der Ferne.

»Was ist mit Ihrer Windschutzscheibe passiert?« fragte er, als ich ihm die zwei Dollar gab, die ich ihm schuldete.

Ich zuckte die Achseln, weil ich mich darüber nicht auslassen wollte. »Vandalen, schätze ich.«

Auf Straßen, die dunkel waren unter den ausladenden Blätterdächern der Bäume, fuhr ich zu Schwester Jasmine. Ihr Haus lag im zweiten Block östlich des Montrose Boulevard. Ich fuhr daran vorbei, bog in die nächste Querstraße und parkte einen halben Block weiter. Hunde bellten, als ich auf Zehenspitzen durch Gärten schlich, mich um Bäume und Büsche schlängelte, bis ich zu dem gelben, zweigeschossigen Stuckhaus im Missionsstil kam. Eine mächtige Immergrüne Eiche im Vorgarten machte alles dunkel und schemenhaft. Der Eingang befand sich auf der rechten Hausseite, eine Sonnenveranda auf der linken. Zwei schwarze Eisenlampen hingen neben der Haustür. Ich huschte zum Trauermyrtenbusch an den Fenstern, um hineinzuspähen. Ein langer, dünner Mann stand mit dem Rücken zu mir in einem Raum, der offensichtlich das Wohnzimmer war. Ich legte mich im Gebüsch auf die Lauer und wartete, daß er sich umdrehte. Er sah kleiner aus als der Gorilla, dem ich vorhin in der Kirche begegnet war.

Die Welt besteht aus zwei Sorten von Menschen – denen, die draußen in Büschen herumlungern und in Fenster linsen, und denen, die das nicht tun. Mir war

nicht klar, was es zu bedeuten hatte, aber anscheinend machte ich in letzter Zeit nur noch das – Leuten in die Fenster linsen.

Ein leises Rascheln hinter mir hätte mich rechtzeitig warnen sollen, aber das tat es nicht. Eine Handgranate explodierte in meinem Kopf.

Meine Augen waren geschlossen, und ich lag auf der rechten Seite, mein linker Arm baumelte vom Bett. Ich konnte mich nicht erinnern, wie ich hierher gekommen war. Offenbar hatte ich mir einen gezwitschert, aber wo? Mein Kopf schmerzte, mir war speiübel, und das Zimmer drehte sich. Nein, Moment mal. Es drehte sich nicht. Es bewegte sich vorwärts. Es bewegte sich vorwärts und drehte sich. Ich versuchte, die Augen aufzumachen, aber meine Lider waren zu schwer. Ich wollte mich übergeben. Ich öffnete gewaltsam meine Augen und schwitzte von der Anstrengung, als hätte ich den Westflügel des Esperson-Gebäudes mit einer Hand hochgestemmt. Ich befand mich auf dem Rücksitz eines fahrenden Autos.

Der Wagen war innen gelbbraun, das hieß, es war nicht meiner, das hieß, es war in Ordnung, sich zu übergeben. Ich erbrach mich, bis ich nur noch japsen konnte.

»Herrgott noch mal! Sie kotzt uns alles voll!«
kreischte eine Männerstimme vom Vordersitz.

Eine zweite Stimme knurrte: »Ja und, was zum Teufel soll ich denn machen? Du hast sie doch dermaßen hart geschlagen, daß es gereicht hätte, sechs Esel umzubringen!«

Ich machte die Augen fest zu, dann blinzelte ich und versuchte mich zu konzentrieren.

Ich befühlte meinen Hinterkopf. Da war eine Beule, aber kein Blut. Beim Atmen durch die Nase tat mir der Kopf offenbar stärker weh und mir wurde schlecht. Ich brauchte eine Coca-Cola und einen neuen Schädel. Meine Intuition sagte mir, daß die zwei da vorn mir das nicht geben würden. Ich wollte schlafen. Vielleicht brachten die Jungs mich nur nach Hause. Ha! Nicht sehr wahrscheinlich, diskutierte ich scharfsinnig mit mir selbst. Ich wischte mir den Schweiß von der Stirn, ließ dann die Hand wieder sinken. Ich war so schwach wie der Cocktail einer alten Jungfer.

Der Wagen hielt an, bog nach rechts und beschleunigte wieder. Er fuhr durch ein Schlagloch, neben dem der Grand Canyon mit Sicherheit wie ein Fingerschälchen aussehen würde. Wieder explodierte die Granate in meinem Kopf, aber diesmal wurde ich nicht bewußtlos. Das kam daher, daß ich so zäh war.

Statt dessen durchtoste mich eine Woge von Übelkeit wie ein heißer Wüstenwind.

»Wenn wir erwischt werden, kriegen wir Starkstrom«, sagte der eine.

»Ach Quatsch, Dub. Wer soll uns denn erwischen?« antwortete der Fahrer trocken. »Wovor zum Teufel hast du solche Angst? Der Boss hat gesagt, bringt sie um die Ecke, also bringen wir sie um die Ecke. Wir haben reichlich Protektion.«

Meine Intuition machte heute nacht Überstunden – sie sagte mir, daß er nicht davon sprach, mich zur nächsten Eckkneipe zu fahren. Ich entschied, daß sie sich geirrt und die falsche Person entführt hatten. Es war nichts weiter als eine Verwechslung. Ich brauchte mich nur hinzusetzen und ihnen zu erklären, wer ich war, dann würden wir uns darüber kaputt lachen, und sie würden sich entschuldigen und mich zu meinem Wagen bringen.

»Weißt du was, Earl. Sie ist eine Reporterin«, sagte der namens Dub nervös. Soviel also zur Verwechslungstheorie. Er fuhr fort: »Wer Reporter umlegt, kriegt Ärger. Selbst die großen Banden oben im Osten legen keine Reporter um. Ich hab' gehört, sie hatten ein großes Treffen und haben sich geeinigt, keine Reporter oder Politiker umzulegen.«

»Na also, dann müssen wir uns doch keine Sorgen machen, du Blödmann. Wir sind keine große Bande im Osten. Wir sind nur zwei alte Texas-Jungs, die tun, was man ihnen gesagt hat. Und wir werden es tun. Hör auf, dich wie 'n Weichei aufzuführen.«

»Aber weißt du was, Earl? Ein Haufen Leute mögen sie. Wichtige Leute.«

Ich fragte mich, wer das sein sollte.

»Ja klar, na und, ein paar andere wichtige Leute mögen sie nicht«, betonte Earl, womit er ärgerlicherweise den Nagel auf den Kopf traf.

Ich tastete auf dem Boden herum und suchte nach einer Waffe – irgendwas, das ich benutzen konnte, um mich zu verteidigen. Meine Hand berührte etwas Rundes, Hartes – ein Gummischlauch. Ich verfolgte ihn der Länge nach und stellte fest, daß er an der Tülle eines runden Blechkanisters befestigt war. Ich kippte den Kanister zu mir und schnupperte – Benzin. Hoffentlich würden sie mich nicht mit Sprit überschütten und in eine menschliche Lucky Strike verwandeln.

Vor Angst und Schmerzen in kaltem Schweiß gebadet, zog ich vorsichtig den Schlauch von der Tülle und versuchte mir vorzustellen, wohin wir fahren. Der Schlauch rutschte endlich von der Tülle, und ich legte ihn sachte auf den Boden. Er war

ungefähr einen Meter lang. Leise schüttelte ich den Kanister. Etwas Benzin war noch drin, aber nicht viel. Ich schraubte den Verschuß ab.

Der Wagen nahm eine scharfe Rechtskurve. Es gab zwei solcher Kurven in Montrose, die mir einfielen. Eine in der Westheimer Road am Tower Theater, und eine im Shepherd Drive in der Nähe der West Gray Street. Aber die Kurve der Westheimer ging nach links. Das bedeutete, wir fuhren Richtung Buffalo Bayou. Ob sie mich zu dem Haus in der Fourteenth Street brachten, wo Schlangenauge vorhin Chuckie ermordet hatte? Vielleicht hingen diese Leute mit Schwester Jasmine zusammen, das war einleuchtend. Sie hatte mich zu ihrem Haus gelockt, damit mir jemand eins über den Schädel braten, mich wegschaffen und kaltmachen konnte. Nicht gerade schmeichelhaft, wenn man bedenkt, daß ich das ganze Gesülze geglaubt hatte, von wegen Knistern. Na ja, wenn sie mich umbrachten, mußte ich wenigstens nicht mit der peinlichen Erinnerung leben, daß ich Rindvieh der bibelschwenkenden Schnepfe auf den Leim gegangen war.

Ich legte den Schraubverschuß neben den Schlauch auf den Boden. Und jetzt? Ich war nicht der Ansicht, daß es viel nutzte, sie ein bißchen mit Benzin

zu besprengen und mit einem kurzen Gummischlauch zu verhauen.

Der Wagen neigte sich leicht nach vorn, was bedeutete, daß ich zumindest in einem Punkt richtig lag – wir würden gleich den Bayou überqueren. Im nächsten Augenblick verlangsamten wir und bogen scharf links ab. Was sollte das denn? Das einzige in dieser Richtung war der Memorial Park, eigentlich eher ein Wald als ein Park. Es gab noch nicht einmal eine Straße, die ganz hindurchführte. Da also wollten sie meine Leiche abladen.

Meine Gedanken überschlugen sich. Eigentlich schleppten sie sich dahin, aber jetzt war nicht der richtige Zeitpunkt für Haarspalterei. Die Kopfschmerzen bekamen meinen strategischen Talenten nicht. Ein paar Sekunden später bogen wir wieder links ab. Wir mußten auf einem dieser kurzen Feldwege sein, die als Sackgasse im Wald am Bayou endeten. Der Wagen holperte langsam darüber. Ich umklammerte den Gummischlauch und wartete mit angehaltenem Atem. Das einzige Licht kam vom Armaturenbrett und ließ die Silhouetten der Männerköpfe auf dem Vordersitz gerade noch erkennen. Earl, der Fahrer, zündete sich einen Glimmstengel mit dem Zigarettenanzünder an, dann

brachte er den Wagen knirschend zum Stehen. Ich war gespannt wie eine Geigensaite.

»Da wären wir«, sagte er zu Dub und stellte die Scheinwerfer aus. »Ist sie noch k.o.?«

Dub drehte sich um und sah über die Rücklehne nach mir.

Jetzt oder nie.

»Schlange!« kreischte ich und schleuderte ihm den Schlauch ins Gesicht. Sein Gebrüll war schriller als eine gelbkarierte Hose auf einer Quäker-Beerdigung. Er drosch auf den Schlauch ein, der ihm in den Schoß gefallen war. Nichts hatte sich je so schnell bewegt wie ich, als ich den Benzinkanister mit der rechten Hand schnappte. Ich zog ihn Earl zweimal über den Kopf, verlor den Kanister, schnappte ihn mir wieder und briet ihm spaßeshalber ein drittes Mal eins über. Ich kippte den Kanister um und begoß Earl mit Benzin. Seine Zigarette war ihm ins Hemd gefallen, als ich seinen Kopf bearbeitete, und als das Benzin die Kippe erreichte, fing er Feuer. Ich hielt mich nicht damit auf, Marshmallows zu rösten.

Ich stieß den Türgriff runter, warf mich mit der Schulter gegen die Tür, fiel auf die Erde und kroch ins Unterholz. Wegen meines Knies konnte ich nicht schnell laufen, aber das machte nichts, weil ich sowieso nicht sehen konnte, wohin ich lief. Hinter

mir hörte ich, wie die beiden Männer sich gegenseitig anbrüllten.

Ich knallte mit dem Schienbein gegen einen verrottenden, umgestürzten Baumstamm und machte eine elegante Rolle vorwärts wie ein Kunstflieger. Ich lag hilflos auf dem Rücken, rang nach Luft und hörte meinem Herzwummern zu.

Die Männer brüllten und fluchten immer noch. Ich rappelte mich hoch auf Hände und Knie, spähte über den Baumstamm und versuchte, im stockfinsternen Wald etwas zu erkennen. Die Kiefern dufteten frisch und süß, und mein Kopf fühlte sich etwas besser an. Plötzlich war das Gelände vor mir in gleißendes Licht getaucht – sie hatten die Scheinwerfer vom Wagen angestellt. Ich duckte mich und beobachtete sie. Der eine hatte kein Hemd an, also nahm ich an, daß es Earl war und daß das Feuer ihn nicht schwer verletzt hatte, zu schade.

Ich legte mich neben den Baumstamm und überlegte, was ich als nächstes tun sollte. Zu meiner Linken war die Stadt, zu meiner Rechten der Park. Sie würden mich wahrscheinlich Richtung Stadt suchen. Ich kroch nach rechts, um aus dem Lichtkegel rauszukommen. Meine Hände und Knie schmerzten vom Rutschen über Kiefernzapfen und Borkenstücke und Gott weiß was noch alles. Der Waldboden war

bedeckt mit einem dicken, schwammigen Teppich aus Kiefernnadeln und Blättern, der unter mir tief einsank.

Bald war ich außer Reichweite des Scheinwerferlichts; Kletterpflanzen und Gestrüpp verfangen sich an mir und hinderten mich am schnellen Vorwärtstkommen. Ich geriet in Panik, bis mir einfiel, daß die beiden Männer dasselbe Problem haben würden.

Ich blieb stehen, um mich auszuruhen, lehnte mich gegen den rauhen Stamm einer großen Kiefer und fragte mich, wie weit ich gekommen und wie spät es war. Nicht, daß das die Sachlage groß geändert hätte. Schweiß tropfte mir vom Gesicht, und Moskitos zernagten mich wie einen alten Hühnerknochen. Ich spielte ein Spiel – rate mal, wie spät es ist –, um mich abzulenken von der Gefahr, in der ich schwebte. Ich ging jeden meiner Schritte durch, seit ich um zehn das Bible Cyclorama verlassen hatte, und schlug eine halbe Stunde drauf für die Bewußtlosigkeit. Es konnte jede Uhrzeit nach Mitternacht sein.

Ein lautes Knacken links von mir ließ mein Herz sich ballen wie eine Faust. Ein kurzes schabendes Geräusch, ein aufflammendes Streichholz und ein Inhalieren verrieten mir, daß einer der Männer höchstens anderthalb Meter von mir entfernt war. Ich

schloß die Augen und biß die Zähne zusammen. Verflucht, er durfte mich nicht finden.

»Miststück!« brummte er, als er den Rauch ausatmete. Er stand eine Minute oder eine Ewigkeit da herum, wie lange genau, konnte ich nicht mit Bestimmtheit sagen. Die Glut der Zigarette in seinem Mund drehte sich mir zu. Meine Finger gruben sich in meine Schenkel, und ich stellte das Atmen ein. Er warf die Zigarette auf den Boden und stolperte weiter. Ich wartete, bis das Geräusch seiner Bewegungen in der Ferne verschwunden war, dann ging ich rüber und trat seine Zigarette aus. Es war in Ordnung, wenn der Scheißkerl mich umbringen wollte, das konnte ich verstehen. Aber es war nicht in Ordnung, wenn er den Wald in Brand steckte und viele hilflose Tiere umbrachte.

Ich stand auf und schlich vorsichtig in die entgegengesetzte Richtung zu der, die er eingeschlagen hatte. Der Boden fiel plötzlich steil ab, und ich packte einen kleinen Baum, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren und abzustürzen. Es war die Böschung des Flußufers. Ich wandte mich nach links und tappte langsam mit nach vorn gestreckten Händen vorwärts wie eine Schlafwandlerin.

Alle paar Schritte blieb ich stehen und horchte, ob die beiden nicht hinter dem nächsten Baum lauerten.

Mein linker Fuß zertrat einen trockenen Ast, daß es krachte wie bei einem Autounfall. Ich blieb stehen und zitterte wie eine Besoffene auf dem Weg zum Klo.

»Earl! Warst du das? Earl!« rief Dub leise vor mir.

»Halt's Maul, du Arsch!« raunzte Earl ganz aus der Nähe. Ich umarmte den Baum neben mir, um nicht umzukippen. Meine Beine fühlten sich an wie Wackelpudding. Ich schloß die Augen, um besser hören zu können. Es klang, als ob sie in die Richtung abzogen, in die ich eben gegangen war, also machte ich lautlos kehrt und schlug den entgegengesetzten Weg ein. Ich hatte keine Ahnung, wohin ich steuerte, und dachte mir, daß ich wahrscheinlich im Kreis gegangen war.

Plötzlich kam ich an den Rand einer Lichtung. Das gelegentliche Wetterleuchten genügte, um einen überdimensionalen Garten vor mir zu erkennen, der schräg zum Fluß abfiel. Ein großes zweistöckiges Landhaus stand oben auf dem Hang. Es sah aus wie eine Jagdhütte, seine Rückseite ruhte auf Pfählen über dem Ufer. In den Fenstern war kein Licht, aber draußen auf der vorderen Veranda brannte eine Gaslampe.

Im Geiste warf ich eine Münze – Kopf, geh zur Tür – Zahl, geh weiter. Als meine Augen sich an das

Wetterleuchten gewöhnt hatten, konnte ich eine Gartenlaube und einen kleinen Teich sehen. Ein Schrei erschreckte mich fast zu Tode, bis ich die Gestalt einer kleinen Wildente ausmachte. Sie starrte zum Haus und quakte wieder. Ich blickte auf und sah einen orangerot glühenden Punkt neben der Holzbrücke zur Haustür. Das Glühen wurde heller, dann schwächer. Eine Zigarette. Einer der Männer wartete an der Tür. Vielleicht beide. Ich flüsterte der Ente ein Dankeschön zu, verkrümelte mich wieder in den Wald und ging runter zum Fluß. Der einzige Weg ums Haus herum führte durchs Wasser.

Mist! Das paßte mir überhaupt nicht. Zähneknirschend rutschte ich das sandige Ufer hinunter. Der Wasserstand war niedrig, weil es nicht regnete.

In diesem Augenblick öffneten sich die Wolkenschleusen. Blitze flackerten und Donner grollte. Als ich im knietiefen Wasser am Haus vorbeiplanschte, hörte ich jemanden drüben bei den dicken Holzpfählen, die das Haus stützten, leise fluchen.

»Verdammter Regen! Herrgott noch mal. Langsam hab' ich die Faxen dicke.« Es war Earls Stimme.

Ich watete weiter und beschloß, den Fluß zu durchqueren. Irgend etwas streifte mein Bein, dann

schlängelte es im Wasser vorbei. Eine Mokassinschlange. Mist! Eine riesige Trauerweide ragte über den Fluß, und im Schutz ihrer hängenden Blätter platschte ich zur anderen Seite. Ich zog mich an der schlammigen Böschung hoch, indem ich das hohe, dünne, vom Regen glitschige Gras büschelweise packte. Ich kletterte, bis ich zu einer Platane kam, deren Stamm sich etwa einen halben Meter über dem Boden gabelte. So etwas hatte ich noch nie gesehen. Ich setzte mich daneben, um auszuruhen. Im Licht der Blitze sah ich die beiden Männer, die sich mühsam am gegenüberliegenden Ufer entlangarbeiteten.

Ich kraxelte weiter den steilen Abhang hoch. Es kam mir vor wie eine Steigung von neunzig Grad. Teufel auch – eher fünfundneunzig Grad. Endlich war ich oben und watete durch Englischen Efeu. Ich stolperte und landete in hüfthohem Farn. Es blitzte wieder, und ich sah eine große, blasse Frau in einer Toga – sie tätschelte ein Reh, das neben ihr herlief. Na fabelhaft, jetzt hatte ich zu guter Letzt noch den Verstand verloren. Ich blinzelte und rieb mir angestrengt die Augen. Noch ein Blitzstrahl, und ich erkannte, daß die Frau eine Statue war. Wo zum Kuckuck war ich gelandet?

Zentimeter um Zentimeter robbte ich vorwärts, kroch durch Farne und Begonien, bis ich einen Garten voller Azaleen und Kamelien erreichte. Wieder flackerte ein Blitz auf und zeigte mir gemauerte Stufen, die zu einem mächtigen zweistöckigen Stuckhaus mit hohen Fensterläden führten.

Der Boden der Seitenveranda bestand aus großen Steinfliesen; Ampeln mit Frauenhaarfarn hingen von der Decke. Ich schlüpfte um die Ecke zur Tür an der Rückseite des Hauses und konnte mich nicht entschließen zu klingeln. Ach, was sollte es. Ich war zu müde und zerschunden, um mir Gedanken über feine Manieren zu machen, außerdem konnte ich nicht mehr laufen.

Ich drückte auf den elektrischen Klingelknopf, drehte mich dann um und warf einen Blick in den Garten. Als der Himmel das nächste Mal aufblitzte, entdeckte ich einen der beiden Männer – er kam auf das Haus zu. Es war klar, daß er mich ebenfalls gesichtet hatte. Ich lehnte mich gegen die Klingel.

Ich sah mich um und überlegte, wohin ich laufen sollte. Der Himmel war finster, dann wieder hell. Der Mann hatte eine Pistole, die auf mich gerichtet war. Es wurde wieder dunkel. Ich wollte gerade losrennen, als die Tür aufflog und eine kleine Lady in einem dicken Bademantel mich packte und nach

drinnen zerrte. Sie knallte die Tür zu und schob den Riegel vor, dann ging sie ans Fenster und spähte hinaus.

»Ich habe Sie da draußen gesehen«, sagte sie und zog eine Pistole aus der Tasche. »Wer ist dieser Mann, der Sie verfolgt?«

Ich stand an der anderen Fensterseite und linste raus. Im Leuchten der Blitze konnten wir Earl sehen, der sich dem Haus näherte, die Knarre jetzt im Halfter.

»Hoffentlich muß ich ihn nicht töten«, sagte die Frau nervös und schob leise das Fenster hoch. Es glitt auf wie eine gut geölte Maschine. Sie hielt die Pistole nach draußen und feuerte in die Luft. Earl duckte sich und lief zurück zu einem Azaleenbusch. Ein Schuß ertönte aus dem Garten.

»Eine Frechheit ist das! Schießt einfach auf mein Haus.« Die Frau feuerte auf den Busch. Wieder ertönte ein Schuß von Earl.

Sie schnappte empört nach Luft. »Eine Frechheit!« wiederholte sie.

»Klar, er ist ein ziemlich frecher Scheißkerl«, stimmte ich zu, wobei ich vor lauter Aufregung vergaß, auf meine Wortwahl zu achten.

Mit vor Staunen offenem Mund schaute ich zu, wie die Frau noch einmal abdrückte. Sie war um die

sechzig, mollig, und hatte kurzes, gewelltes Haar. Sie kam mir bekannt vor, aber ich war zu erschöpft, um mir darüber den Kopf zu zerbrechen.

Den Pistolenlauf neben ihrem Kopf nach oben gerichtet, beobachtete sie den Garten. Wir warteten, aber es war keine Bewegung mehr zu sehen. Dann hielt sie die Pistole aus dem Fenster, zielte am Lauf entlang, spannte den Hahn und feuerte noch drei Schüsse ab, bis das Magazin leer war.

»Hoffentlich habe ich ihn erwischt!« sagte sie mit einem stolzen Lächeln.

Eine Frau kam aus einer Tür linkerhand ins Zimmer, blieb stehen und schaute uns an. Ich grinste ihr achselzuckend zu.

»Gertrude, hol bitte Fred und sag ihm, daß wir einen Störenfried haben. Sag ihm, er soll sich ein Gewehr nehmen und die Vorderseite des Hauses bewachen. Vergiß nicht, ihm zu sagen, daß er nicht nach draußen geht und sich verwunden läßt.«

Die Frau nickte und ging.

»Sie sehen ja gräßlich aus!« sagte sie, als sie sich umdrehte und mich musterte. »Völlig durchnäßt und schmutzig, und Ihre Sachen sind zerrissen. Wir werden Gertrude Bescheid sagen, daß sie Ihnen einen Bademantel bringt und ein schönes heißes Bad

einlaufen läßt. Aber erstmal können wir Ihnen etwas zu trinken anbieten. Mögen Sie Brandy?

Ich nickte. »Nur zu jeder Tages- und Nachtzeit.« Das Haus hatte eine Klimaanlage, und meine Zähne klapperten vor Nässe und Kälte. Sie brachte mir ein Glas Brandy und sah mir beim Schlürfen zu.

»Gehen wir in die Küche«, sagte sie und führte mich durch zwei Zimmer in eine große Küche, wo sie mich auf einen Holzstuhl drückte.

»Jetzt erzählen Sie mir mal, wer Sie sind und was Sie da draußen gemacht haben.«

Ich erzählte ihr, wer ich war.

»Reporterin bei der *Times*. Ja, natürlich. Lily Delacroix ist eine gute Freundin von mir. Was haben Sie da draußen gemacht, warum hat der Mann Sie verfolgt?«

»Ich habe an einer Story gearbeitet und eins auf den Kopf bekommen.« Ich erzählte ihr von der Treibjagd durch den Wald.

»Ach, du lieber Himmel! Warum in aller Welt wollten die Sie umbringen? Wer hat die angeheuert?«

»Das weiß ich noch nicht genau. Aber wenn ich es herausfinde, werde ich nicht vergessen, Sie zu informieren.«

Sie strahlte mich an. »Oh, ja. Bitte tun Sie das! Ich kann mich nicht erinnern, wann ich mich das letzte Mal so gut amüsiert habe.« Na, wenigstens eine.

Gertrude kam zurück. »Miss Ima, Fred hat den Gärtner geholt, sie sind draußen und sehen sich um. Ich habe ihnen gesagt, das sollen sie nicht, aber sie machen es trotzdem.«

Donnerlittchen! Ima Hogg! Nicht zu fassen, daß ich sie nicht erkannt hatte. Alle in Houston verehrten diese Frau. Sie war die Tochter des ersten Gouverneurs von Texas, der gebürtiger Texaner war, und sie hatte fast im Alleingang das Houstoner Symphonieorchester am alten Majestic Theater aufgebaut. Sie war so reich, daß sie an der Hintertür stehen und bis an ihr Lebensende eimerweise Geld in den Fluß werfen könnte, ohne pleite zu gehen. Zum Glück für die Leute in Houston hatte sie es statt dessen vorgezogen, das Geld in städtische Kunst und Kultur zu werfen.

Ich saß in ihrer Küche und schlürfte Brandy, während sie Einzelheiten der Story aus mir rausquetschte. Den Umständen entsprechend, konnte ich ihr nicht viel erzählen, sondern trug eine stark zurechtgestutzte Version vor.

»Das ist ja spannend! Wirklich spannend!« Sie bestand darauf, daß ich eine heiße Dusche nahm, und gab mir einen dicken Bademantel zum Überziehen.

»Gertrude, bring Hollis nach oben in ein Schlafzimmer.«

»Oh, das geht nicht, Miss Ima«, sagte ich. »Ich muß nach Hause. Meine Hündin macht sich sonst Sorgen.«

Das gefiel ihr. Ich hatte es nicht gesagt, um sie zu unterhalten. Es stand fest, daß ich Ärger mit Anice bekommen würde, weil ich so lange weggeblieben war.

Der Chauffeur und der Gärtner kehrten von ihrer Runde ums Grundstück zurück. »Ich glaube, sie sind uns entwischt, Miss Ima«, sagte der größere entschuldigend.

Sie haute mit der Hand auf den Tisch. »Verflucht.«

Genau das hätte ich auch gesagt.

»Ich schätze, dann ist es kein Problem, wenn ich nach Hause gehe«, sagte ich. »Ich rufe mir nur ein Taxi und mache mich auf die Socken.«

»Das kommt gar nicht in Frage! Fred wird Sie fahren. Fred, bring Miss Carpenter nach Hause.«

Die Bediensteten grinsten einander an.

»Jawohl, Ma'am, Miss Ima«, sagte Fred und ging den Wagen holen.

»Ich muß mich anziehen.« Ich deutete auf den violetten Bademantel, den sie mir geliehen hatte.

»Ihre Sachen können Sie unmöglich wieder tragen. Nehmen Sie einfach den Bademantel.«

»Ich bringe ihn morgen zurück«, versprach ich.

»Ach was, vergessen Sie den Bademantel. Ich möchte nur den Rest der Geschichte hören.« Sie lächelte.

Ich bedankte mich und versicherte, daß ich ihr über den Ausgang Bericht erstatten würde.

Ein Auto hupte draußen vor der Tür, und ich verabschiedete mich von der First Lady von Houston und kletterte in den großen schwarzen Cadillac. Fred legte den Gang ein und rollte aristokratisch aus der breiten, kreisförmigen Auffahrt und in den Wald an Miss Imas Biegung des Flusses – unter Kiefern, Magnolien, Amberbäumen, Eichen und Platanen hindurch, vorbei an Farnen, Azaleen, Oleander und Kamelien – und hinaus in die Lazy Lane.

Der Regen tropfte noch immer in Strömen herunter wie einem eingebuchteten Kokskopf der Schweiß, als Fred mich vor meinem Haus absetzte. Ich wickelte den geborgten violetten Bademantel fest um mich und stolzierte wie eine Königin hoch erhobenen Hauptes durch die Haustür. Charlotte und Park saßen in meinem Wohnzimmer, mit vorwurfsvoll verkniffenen Augen und Schmollmund.

»Sieh dich doch an«, sagte Park sarkastisch. »Spazierst hier rein mit nichts an als einem lila Morgenmantel im strömenden Regen, nachdem du die ganze Nacht nicht nach Hause gekommen bist! Was sollen die Nachbarn denken?«

»Das, was sie immer denken. Ihr solltet euch lieber diesen Flunsch vom Gesicht abwischen, sonst geht er nie wieder ab, und ihr müßt den Rest eures Lebens rumlaufen und aus der Wäsche gucken wie der Puritaner Cotton Mather in einer Peepshow.«

Ihre Mienen verhärteten sich noch mehr, und Charlotte verschränkte die Arme. »Wir haben uns halb zu Tode gesorgt.«

Anice tanzte auf den Hinterbeinen um mich herum. Ich hob sie hoch, gab ihr einen Kuß auf die kleinen schwarzen Lippen und ging auf einen Ingwerkeks mit ihr in die Küche.

»Also?« hakte Charlotte gereizt nach, während sie mir in die Küche folgte.

»Wo sind die Schokoladenkuchen? Gestern abend war noch ein Dutzend im Brotkasten, und jetzt sind sie weg«, sagte ich anklagend.

»Wir mußten sie letzte Nacht essen, als wir gewartet haben, daß du nach Hause kommst«, sagte Charlotte in einem Ton, als hielte ihr jemand die Pistole auf die Brust. Ihre Lippen bewegten sich kaum beim Sprechen.

Ich wühlte im Schränkchen unter der Spüle und beförderte die Notration Schokokuchen zutage, die ich immer in einer leeren Ako-Pads-Schachtel versteckt aufbewahrte.

Park kam in die Küche, gab zerstoßenes Eis in drei Gläser und schenkte uns allen Coca-Cola ein. »So, erzählst du uns jetzt endlich, wo du warst, oder nicht? Du weißt, so was macht mich rasend.«

»Laß mich erst mal frühstücken, okay?« sagte ich griesgrämig und kaute an einem leicht vertrockneten Stück Schokokuchen. »Das Frühstück ist die wichtigste Mahlzeit des Tages.«

»Na schön, iß ruhig!« Er stürmte zurück ins Wohnzimmer und warf sich aufs Sofa.

Charlotte, Anice und ich folgten ihm. Ich verputzte genüßlich meine Schokokuchen und tupfte mir den Mund mit dem Ärmel des Morgenmantels ab.

»Also?« zischte Charlotte in einem Ton, daß selbst ein Eisbär zum Mantel gegriffen hätte.

Sie glotzten mit glasigen Augen und offenem Mund, als ich die nächtlichen Vorgänge referierte. Charlotte meinte blöd grinsend: »Klingt, als hättest du Meskal gesoffen.«

»Und den Wurm gegessen! Du trägst Ima Hoggs Bademantel?« flüsterte Park ehrfürchtig, als ob ich an der Salatkiste in Weingarten's Lebensmittelgeschäft zufällig die Jungfrau Maria getroffen hätte.

»Ist das alles, was ihr dazu zu sagen habt?« bellte ich schrill. »Das einzige, was euch an der ganzen Geschichte interessiert, ist die Tatsache, daß ich Ima Hoggs Morgenmantel trage?«

Charlotte verschränkte wieder die Arme und sagte: »Hoffentlich hast du Ima Hogg nicht erzählt, was passiert ist. Ich meine, du hast hoffentlich nicht meinen Namen erwähnt. Nicht, daß sie wüßte, wer ich bin, aber die Vorstellung ist mir sehr unangenehm, daß jemand wie Ima Hogg von meiner Verwicklung in so eine Schweinerei erfährt. Übrigens

kann ich nicht glauben, daß du sie in diese schmutzige Angelegenheit mit hineingezogen hast. Du kannst doch nicht einfach zu Ima Hogg gehen und sie auf solche Leute schießen lassen, Herrgott noch mal.«

»Du brauchst dir wirklich keine Sorgen zu machen, daß ich Klatschtante etwas über dich ausgeplaudert habe, denn jede beliebige Person in den Vereinigten Staaten braucht nur einen Blick auf die Titelseite irgendeiner Zeitung zu werfen. Und was Miss Imas Schießen anbelangt, rein zufällig hat es ihr Spaß gemacht, und sie sagte, das hätte sie sich um keinen Preis entgehen lassen wollen. Ich schätze, wenn es nach euch ginge, hätte ich mich lieber von diesen Arschgeigen kaltmachen lassen sollen, als die unverzeihliche Geschmacklosigkeit zu besitzen, Ima Hogg mit etwas derart Unflätigem zu belästigen.«

Park wedelte mit den Händen, um mich zu beruhigen. »Laßt uns einfach das Thema wechseln.«

»Wer waren die Männer, die dich erwischt haben?« fragte Charlotte.

»Ich weiß es nicht. Ein Dub und ein Earl. Sagen dir die Namen was?«

Sie schüttelte den Kopf und kräuselte verächtlich die Oberlippe. »Das klingt nach Autoschlossern aus East Texas.«

»Wer war der Mann, der erschossen wurde?« unterbrach Park.

»Chuckie. Das ist der, den ich gesucht habe. Den ich vor Waymon Stovalls Praxis getroffen habe.«

Charlotte nahm einen Schluck von ihrem Drink und fragte beiläufig: »War Schwester Jasmine dabei, als er umgebracht wurde? Das habe ich nicht mitbekommen.«

»Nein. Sie war schon weg.«

»Hat sie den Mord angeordnet?« fragte sie.

»Weiß ich nicht. Zum Henker, wahrscheinlich.«

»Jedenfalls hat sie dich in eine Falle gelockt, um dich von den beiden Männern umbringen zu lassen, oder?« fragte Park.

»Das nehme ich an. Aber ich hatte ganz und gar nicht den Eindruck, daß sie mich abservieren wollte, als sie mich nach Hause einlud.«

»Was wollte sie denn?« Park grinste anzüglich.

»Tja, ich dachte, sie wollte mit mir ins Bett gehen, aber da war ich wohl schief gewickelt.«

»Mit dir ins Bett gehen?« Charlottes Gesicht nahm einen ungesunden Grünton an.

»Genau. Anscheinend geht sie mit vielen ins Bett. Unter anderem mit dir. Und streite es nicht ab. Letzte Nacht ging mir endlich ein Licht auf, als ich ›Hasch mich, ich bin der Frühling‹ im Wald am Buffalo

Bayou gespielt habe. Neulich nacht hat es in deiner Wohnung nach Shalimar gerochen. Zuerst kam ich nicht drauf, warum mich das irritierte. Du benutzt kein Parfüm – davon bekommst du Kopfschmerzen. Aber Schwester Jasmine. Und rate mal, welches? Shalimar. Du hast eine Affäre mit ihr. Du warst bei ihr zu Hause, als jemand in deine Wohnung geschlichen ist und dir die Leiche ins Bett gelegt hat. Sie hat dafür gesorgt, daß es dir angehängt wird. Ich weiß noch nicht, warum sie das getan hat, aber vielleicht siehst du jetzt ein, daß es sich nicht lohnt, für sie ins Gefängnis zu wandern. Hör auf, sie zu decken, Charlotte. Glaub mir, sie würde dasselbe nicht für dich tun.«

Ihr Gesicht nahm einen noch unvorteilhafteren Grünton an. Park glotzte froschäugig und mit sperrangelweit offenem Mund erst mich, dann sie, dann wieder mich an.

»Verdammt noch mal, sag etwas. Ich habe dich noch nie angebrüllt, Charlotte, aber man hat auf mich geschossen und mich niedergeschlagen und bedroht. Und ich finde, das mindeste, was du tun kannst, ist, mir die Wahrheit zu sagen«, brüllte ich.

Ihre Augen glänzten hell, und eine dunkle Röte stieg in ihr grünes Gesicht, was mich an die italienische Flagge erinnerte.

»Ich dachte, sie liebt mich.« Sie zitterte, dann brach sie in Schluchzen aus.

Park und ich schauten einander unbehaglich an und warteten, daß der Gefühlsausbruch eines natürlichen Todes sterben würde. Park reichte ihr sein Taschentuch. Ich schlürfte meine Cola und starrte in den Regen, der ans Fenster klatschte.

»Ich war Samstag abend bei Jasmine, als sie einen anonymen Anruf bekam, daß ein Mann in ihrem Büro in der Kirche ermordet wurde. Wir fuhren hin und fanden ihn da. Es hätte ihre Karriere zerstört, wenn die Polizei eingeschaltet worden wäre. Du weißt, wie die Leute auf so was reagieren würden. Und wir glauben, daß er mit ihrer Pistole umgebracht wurde, die sie in ihrem Büro hatte. Die war verschwunden, als wir ankamen.« Charlotte schniefte verteidigend. »Ich glaube, wir standen unter Schock, jedenfalls waren wir überzeugt, das einzige, was wir tun konnten, war, ihn zu meiner Wohnung zu bringen und vorzugeben, daß er da getötet wurde. Ich wußte, wenn du denkst, ich bin in der Klemme, würdest du mir raushelfen. Jasmine hättest du nicht so ohne weiteres geholfen. Es tut mir leid, daß ich dich angelogen habe, aber ich wußte doch nicht, was ich machen sollte, Hollis.«

Ich starrte sie an, ohne etwas zu sagen.

Sie sah sich zu weiteren Erklärungen genötigt. »Das hätte ich für keine andere getan, aber ich kann mich nicht entsinnen, daß ich schon mal bei irgendwem solche Gefühle hatte.«

»Was ist mit der Frau aus Austin, die du letzten Mai kennengelernt hast?« winkte Park mit dem Zaunpfahl. »Und letzte Weihnachten warst du wahnsinnig in diese Texaco-Sekretärin verliebt.«

»Die hatten nicht alle Tassen im Schrank.«

»Würdet ihr beide mal die Tassen vergessen und euch wieder auf das konzentrieren, was ansteht?« brüllte ich.

»Ich finde, wir sollten zur Polizei gehen, die können doch mit dieser verkorksten Sache aufräumen«, sagte sie naiv.

»Du glaubst doch nicht im Ernst, daß Schwester Jasmine deine Geschichte bestätigen wird? Bitte, Charlotte, denk realistisch«, sagte ich und massierte mir die Stirn.

Das löste einen weiteren Weinkrampf bei Charlotte aus, und ich bemerkte, daß Parks Augen verdächtig glänzten, als er Charlotte beobachtete. Er schnappte ihr das Taschentuch weg, tupfte sich die Augen und schneuzte sich geräuschvoll die Nase. Dann nahmen mich beide aufs Korn und funkelten mich an, weil ich so unsensibel war.

»Ich glaube, wenn ich mit ihr rede, könnte ich sie dazu bewegen, mit mir zur Polizei zu gehen«, sagte Charlotte stockend. »Du kennst sie nicht. Du weißt nicht, wieviel ich ihr bedeute.«

Nein, aber ich konnte es mir vorstellen.

»Na gut, ruf sie an. Da ist das Telefon«, sagte ich entnervt und deutete auf den kandelaberförmigen schwarzen Apparat auf dem Tisch. »Benutze es.«

Charlotte ging zum Tisch und wählte, dann nahm sie das Telefon in die Hand und setzte sich, während wir ungefähr eine Stunde warteten.

»Sie geht nicht ran«, sagte sie schließlich.

»Wer hätte das gedacht. Okay, wir versuchen es später noch mal. Ich bin müde. Ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen und bin reif fürs Bett. Weckt mich, wenn die Indianer Manhattan überfallen, um es zurückzuerobern. Ich will sie anfeuern.«

Ich las Anice auf und schleppte sie ins Schlafzimmer, und wir verschliefen den Rest des Tages.

Es goß immer noch, als Charlotte mich mit einem Knuff in die Schulter weckte. »Vor der Haustür steht ein Mann«, flüsterte sie aufgeregt. »Park und ich wollten nicht aufmachen, ohne dich zu wecken.«

»Wer ist es?«

»Wissen wir nicht.«

Ich kletterte ächzend aus dem Bett, schlurfte schlaftrunken zur Kommode, nahm die 25er heraus und steckte sie in die Bademanteltasche.

»Heiliger Strohsack«, murmelte ich, als ich zur Haustür gestolpert war und sie aufgerissen hatte.

Es war der große Gorilla mit der Hakennase, der Schwester Jasmine in die Fourteenth Street chauffiert hatte. Er stand da in einem hellbraunen Trenchcoat, das Wasser lief von der Krempe seines braunen Filzhuts, und blickte zu mir herunter. Sein Mund verzog sich nervös zuckend zu etwas, was ein entwaffnendes Lächeln darstellen sollte. Es jagte mir eiskalte Schauer über den Rücken. Schnell zückte ich die Pistole und zielte auf sein linkes Nasenloch.

»Was wollen Sie?« schnauzte ich.

Er sprang zurück und hielt die Hände in die Luft.
»Ich habe eine Nachricht für Sie.«

»So, wie lautet sie?«

Er schielte zum graugrünen Himmel und deutete mit einem Kopfrucken auf den strömenden Regen.
»Kann ich reinkommen? Es ist ziemlich naß hier draußen.«

»Aber klar doch, Sie können reinkommen – sowie der Papst meinen Antrag auf Heiligsprechung bewilligt hat.«

Er machte ein langes Gesicht vor Enttäuschung und zog den Mantelkragen fester um den Hals. »Ich werd' nich' mehr, was'n los mit Ihnen?«

»Ich mag die beiden Jungs von Schwester Jasmine nicht, die mich letzte Nacht um die Ecke bringen wollten. Ich schätze, Sie sind vorbeigekommen, damit der Auftrag diesmal ordentlich ausgeführt wird«, knurrte ich.

»Wovon zum Teufel reden Sie?« knurrte er zurück.

»Dub und Earl. Da habt ihr ja saublöde Amateure auf mich angesetzt. Wenn Schwester Jasmine mich das nächste Mal umlegen lassen will, sollte sie besser etwas anderes als zwei Knalltüten schicken.«

»Ich weiß nicht, wovon Sie reden. Schwester Jasmine läßt keine Leute umbringen. Sie schon gar nicht. Sie mag Sie. Außerdem kenne ich keinen Dub oder Earl«, sagte er aufrichtig.

Das führte zu nichts. »Geben Sie mir einfach die Nachricht und verschwinden Sie.«

Er langte langsam in seine Manteltasche und zog einen weißen Briefumschlag hervor. »Hier. Schwester Jasmine wird bestimmt enttäuscht sein, wenn sie hört, wie gemein Sie waren und daß Sie dachten, sie wollte Ihnen was antun.«

Ich riß ihm den Umschlag aus der Pranke. »Los jetzt, verschwinden Sie.«

Mit tiefbetrübter Miene drehte er sich um und ging.

Charlotte und Park streckten die Köpfe durch die Tür meines Arbeitszimmers.

»Wer war das?«

»Einer von Schwester Jasmines Schlägern. Er hat eine Nachricht von ihr gebracht.« Ich hielt den Umschlag hoch.

Sie stürzten begierig ins Zimmer. »Zeig her.«

Ich preßte den Umschlag an die Brust, weg von ihren habgierigen Fingern, und ging zu meinem Lieblingssessel, um mich zu setzen und den kurzen, glorreichen Augenblick der Macht über sie auszukosten. Mein Brief... ätsch, ätsch, ätsch!

Sie umringten mich und sahen mir zu, wie ich den Umschlag ordentlich öffnete und das weiße Briefpapier entfaltete. Es duftete schwach nach Shalimar.

Liebe Hollis,

ich brauche Deine Hilfe. Ruf mich an, Wayside 2226. Bitte zeig diese Nachricht niemandem. Ich bin in schrecklicher Gefahr. Frag nach Zimmer Nummer acht.

Keine Unterschrift.

»Ist das ihre Handschrift?« fragte ich Charlotte.

Sie nahm mir den Brief aus der Hand und las ihn.

»Laß mich mal sehen!« schrie Park schließlich aufgebracht und riß ihn ihr aus den Fingern. Er las mit zuckenden Lippen.

»Was soll das?« brüllte ich. »Ihr führt euch auf wie Moses, als er die Zehn Gebote empfing.«

Charlotte schnappte sich den Brief und las ihn noch mal. »Ruf sie an.«

Ich blickte sie erstaunt an. »Glaubst du diesen Quatsch mit Soße etwa?«

»Selbstverständlich. Du kennst sie nicht so gut wie ich. Sie ist eine wundervolle Person. Du bist so an den Umgang mit dem Abschaum der Menschheit gewöhnt, daß du denkst, alle sind so. Du bist mit den Jahren richtig zynisch geworden, Hollis. Du glaubst nicht an... an...« Ihr Blick irrte verzweifelt umher, während sie nach den passenden Worten suchte. »Du würdest nicht an Jesus glauben, selbst wenn er hereinspazieren und dir in die Nase kneifen würde!«

Ich dachte einen Moment darüber nach. »Doch, wäre schon möglich. Eine Menge Leute würden Jesus vielleicht mehr Glauben schenken, wenn er herumspazieren und sie in die Nase kneifen würde.«

»Siehst du! Genau das meine ich«, schrie Charlotte empört auf und haute mit der flachen Hand auf die

Sofalehne. »Du bist ein hoffnungsloser Fall, Hollis Carpenter. Schon gut, du brauchst Pookie nicht zu helfen. Ich ruf sie selber an.«

Park fiel die Kinnlade runter. »Wer ist Pookie? Nennst du Schwester Jasmine Pookie?«

Charlottes Gesicht lief krebsrot an, als sie uns wütend anstarrte, den Telefonhörer schnappte und die Nummer aus dem Brief wählte.

Mit einem resignierten Seufzer nahm ich ihr das Telefon aus der Hand und hörte dem Klingeln zu. »Setz dich hin und sieh mir nicht dauernd auf die Finger«, grollte ich.

Ein Mann meldete sich. Er klang so mürrisch wie ich und redete, als hätte ihm jemand eine Rolle Klopapier in den Mund gestopft.

»Jaaa?«

»Nummer acht, bitte«, sagte ich, eine Oktave höher als sonst, um meine Stimme aus irgendeinem unerfindlichen Grund zu verstellen.

»Bleiben Sie dran«, knarzte der Mann.

In der Leitung knackte und rauschte es. Das Rauschen hörte mit einem weiteren Knacken auf, und Jasmynes Stimme ertönte in meinem Ohr. »Hallo.«

»Tagchen. Hier ist –«

Sie unterbrach mich, bevor ich noch etwas sagen konnte. »Benutz weder meinen noch deinen Namen.

Ich traue diesem Anschluß nicht.« Soviel Dramatik hatte ich seit der letzten Vorfilm-Folge von *The Perils of Pauline* nicht mehr erlebt.

Ich verdrehte die Augen und tippte mir mit dem rechten Zeigefinger an die Schläfe, um Park und Charlotte zu signalisieren, daß die Frau am Telefon eine Meise unterm Pony hatte.

»Schön, was genau willst du von mir?« Ich hielt die Sprechmuschel zu und machte ein spöttisch schnaubendes Geräusch.

Park wieherte, Charlotte funkelte mich drohend an.

»Was war das für ein Geräusch?« fragte Jasmine besorgt.

»Ich habe nichts gehört«, beteuerte ich und schnaubte verächtlich.

»Da! Da war es wieder. Diesmal hast du es bestimmt gehört?«

»Nein, ich habe nichts gehört.« Bevor ich nochmal schnauben konnte, kam Charlotte und gab mir eine Kopfnuß.

»Egal, macht nichts«, fuhr Jasmine fort. »Ich brauche Hilfe, Hollis. Ich bin in Gefahr, und ich brauche Hilfe.«

»Warum ich?«

»Weil ich dir vertraue.«

»Ha ha! Der war spitze!« sagte ich sarkastisch. »Ich nehme an, deshalb wolltest du mich letzte Nacht umbringen lassen.«

»Dich umbringen lassen? Wovon redest du überhaupt?« Selbst durch die Telefonleitung war ihre Stimme wie eine Hand, die die Innenseite deiner Schenkel massiert – sehr weit oben. Ich spürte, wie mein Gesicht heiß wurde. Ein starker Windstoß blies durch die Holzfensterläden und schickte kühlen, feuchten Sprühregen ins Zimmer. Wahrscheinlich zischte es, als er mein Gesicht traf.

»Ich rede von Dub und Earl, wenn du es genau wissen willst. Ich rede auch von diesen Saftsäcken, die an dem Abend auf mich geschossen haben, als ich vom Bestattungsinstitut kam. Ich warne dich, und das sage ich nur einmal, Schwester, ich hab' nichts gegen ein paar freundliche Anschläge auf mein Leben hin und wieder – das hält mich in Form. Aber wenn jemand um ein Haar meine Hündin erschießt, werde ich ungemütlich. Äußerst ungemütlich.«

»Ich habe *keine* Ahnung, wovon du redest«, protestierte sie.

»Aber sicher doch. Ich schätze, du weißt auch nichts von einem Haus in der Fourteenth Street, wo ein großer Mann mit Schlangenaugen letzte Nacht

einen armen, wehrlosen Drogensüchtigen abgeknipst hat.«

Sie schnappte hörbar nach Luft. Eine geraume Weile herrschte Schweigen, und ich wartete.

»Woher weißt du das?«

»Ich bin dir gefolgt letzte Nacht.«

»Sag nichts mehr am Telefon. Du mußt herkommen. Ich weiß, du glaubst mir nicht, aber ich habe nichts damit zu tun, und ich will dich ganz bestimmt nicht umbringen lassen. Du mußt mir vertrauen. Es ist alles ganz anders, als es aussieht. Du mußt kommen. Wir müssen uns unterhalten.«

»Bist du verrückt geworden? Und dir noch eine Gelegenheit geben, mich zu beseitigen? Ich würde nicht mal zu dir fahren, wenn du versprechen würdest, mir ein Foto von Irene Dunne zu zeigen, auf dem sie splitterfasernackt ist.« Das war gelogen – ich würde jederzeit überallhin gehen, um das zu sehen.

Charlotte fuchtelte mit den Armen, um meine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, und formte stumm die Worte mit den Lippen: »Wenn du nicht gehst, gehe ich.«

Ich kniff die Augen zusammen und streckte ihr die Zunge raus, dann sagte ich: »Gut, ich komme. Wo bist du?«

»Schau in deinen Briefkasten. Da findest du noch eine Nachricht, die Bitsy eingeworfen hat.«

»Bitsy? Meinst du den Schrank mit der Hakennase?«

»Ja, das ist Bitsy. Er ist ungefährlich.«

»Für wen? King Kong in einer kugelsicheren Weste?«

Die Leitung war tot. Hinter dem Türchen in der Mauer lag ein weißer Umschlag im Kasten.

Dixie Touristenhotel. Harrisburg Boulevard 6722.
Zimmer acht. – Komm allein.

Wieder ohne Unterschrift.

»Was steht drin?« fragte Park, der durchs Zimmer auf mich zusprang, um einen Blick auf die Nachricht zu werfen.

»Harrisburg? Was macht sie denn da?«

»Ach zum Geier, wer weiß? Wahrscheinlich hat sie es nur ausgesucht, weil sie keinen unpassenderen Ort finden konnte, um sich mit mir zu treffen«, moserte ich.

»Beeil dich lieber«, drängte Charlotte besorgt.

»Du fährst doch nicht wirklich hin?« Park ließ es eher nach einem Befehl als nach einer Frage klingen.

Durch seine Chefallüren flog bei mir endgültig die Sicherung raus, so daß ich tatsächlich beschloß, mir anzuhören, was Schwester Jasmine zu sagen hatte. So reagierte ich immer auf ihn. Aus irgendeinem Grund mußte ich das genaue Gegenteil von dem tun, was er wollte. Dagegen war ich machtlos.

»Natürlich fahre ich«, erwiderte ich, als hätte ich nie daran gezweifelt. »Und du mußt mir deinen Wagen leihen, Park.«

Knapp zehn Minuten Streiterei waren erforderlich, um ihn dazu zu bringen, mir den Wagen zu geben. Wenn Charlotte sich nicht eingemischt und ihn bearbeitet hätte, hätte er nie eingewilligt.

»Wir haben die Ford-Werkstatt angerufen, als du geschlafen hast«, sagte er, als er mir widerstrebend die Schlüssel gab, »sie haben dein Auto abgeholt und setzen eine neue Windschutzscheibe ein. Es ist morgen nachmittag fertig. Sieh zu, daß du meins ohne Einschußlöcher wiederbringst, wenn du es einrichten kannst.«

Eine Dreiviertelstunde später fuhr ich mit dem grünen Buick Sportzweisitzer durch die Innenstadt. Anice stand auf meinen Knien, den Kopf aus dem Fenster gereckt. Durch den Regen war es etwas abgekühlt, so daß ich sie mitnehmen konnte.

Es war halb sieben, und obwohl der Himmel wolkenverhangen war, reichte das Tageslicht noch für gute Sicht. Zu dem Zeitpunkt, als ich die Main Street kreuzte, war ich so gut wie sicher, daß ich verfolgt wurde, aber ich konnte den Wagentyp nicht erkennen. Ich fuhr zweimal bei Rot über die Kreuzung, bog links in die San Jacinto und nahm noch ein paar Abzweigungen, bis ich sicher war, daß ich den Verfolger abgeschüttelt hatte. Ich bog in die Preston und setzte meinen Weg fort, vorbei an gewaltigen Lagerhäusern aus rotem Backstein mit Zementtreppen, riesigen Metalltüren und großen Fensterscheiben. Schließlich schlängelte ich in großem Bogen zum Harrisburg Boulevard und ließ mich ostwärts treiben, vorbei an weiteren Lagerhäusern und Fabriken, an schäbigen Gebrauchtwagenmärkten, Spielhallen, Bierkaschemmen und Backsteinwohnhäusern mit Namen wie »Mae« oder »Avena«, in altenglischen Buchstaben in die Zementschilder über den Eingängen gemeißelt. Die meisten der ein- und zweigeschossigen Gebäude waren in den hochstilisierten geometrischen Formen der zwanziger Jahre gebaut worden. Fabrikarbeiter mit eingefallenen Gesichtern, stumpfem Haar und leeren Augen standen in Grüppchen unter Markisen vor

Biergärten und stierten apathisch, als wir vorbeifuhren.

Dieser Stadtteil deprimierte mich immer höllisch. Als ich weiter Richtung Osten fuhr, lief eine junge Frau in einem bunten Sommerkleid lachend im Regen vor uns über die Straße. Ein hünenhafter Mann mit schulterlangem schwarzem Haar stand in einem ölverschmierten blauen Jeansoverall in der Tür einer Autowerkstatt und beobachtete teilnahmslos die Straße.

»Ein Glück, daß du nicht warten mußt, bis er blinzelt, um einen Ingwerkeks zu bekommen, sonst würdest du verhungern«, sagte ich zu Anice. Sie hing aus dem Fenster und bellte ihn drohend an. Ich bemerkte ein Fettröllchen an ihrem Schwanzansatz.

Das Dixie Touristenhotel war eigentlich eine Touristenresidenz – zwei Reihen kleiner stuckverzierter Häuschen mit roten Ziegeldächern standen einander um eine kreisförmige Auffahrt gegenüber. Hier und da steckten große, hellgrün angemalte Holzkakteen zur Dekoration in der Erde. Ein kleiner Planwagen verrottete im Garten vor der Rezeption. Auf das Schild, das an einer Stange über der Bürotür hing, war ein putziger Soldat der Konföderierten gemalt, der eine Konföderiertenfahne schwenkte. Soweit ich sehen konnte, war es das

einzig auf dem ganzen Gelände, was sich auf Dixie, also die Südstaaten bezog.

Anice zwinkerte mir zu und grinste. Sie liebte Western-Motive. Ihr Schwanz wedelte schneller als Kolibriflügel, als wir unter dem Stuckbogen hindurch und zweimal um die Auffahrt kurvten, um die Wagenräder und ausgebleichten Rinderschädel zu besichtigen, die in der Landschaft verstreut lagen.

Bitsy saß in einem kastanienbraunen Chevrolet, der vor Haus Nummer acht parkte. Er grinste und winkte, als wir vorbeifuhren. Ich setzte rückwärts in die Parklücke neben ihm. Anice war gespannt wie ein Flitzebogen, bereit, mich um jeden Preis vor jeder Gefahr zu schützen. Vierzehn Pfund (na schön, fünfzehneinhalb Pfund) geschultes Dynamit warteten auf mein Kommando. Ich stopfte sie in meinen dunkelblauen Trenchcoat und rannte zum Häuschen.

Noch bevor ich geklopft hatte, ging die Tür auf, Schwester Jasmine streckte den Kopf raus und sah sich schnell um, dann winkte sie mich hinein.

»Du willst nicht mal das geheime Codewort wissen?« fragte ich.

»Hallo, mein Schatz.« Sie lehnte sich gegen mich, drückte mich an die Wand und versuchte mich zu küssen.

»Laß das«, knurrte ich. »Du zerquetschst meinen Hund.«

Ich setzte Anice sanft auf den Boden und sagte: »Sie ist aufs Angreifen abgerichtet, also versuch keine faulen Tricks. Mag sein, daß sie nicht wie ein hervorragender Wachhund aussieht, aber laß dich dadurch nicht täuschen.«

Anice tanzte auf den Hinterbeinen um die böse Versucherin herum.

»Ich kann dir gar nicht sagen, wie dankbar ich bin, daß du heute abend gekommen bist, Hollis. Ich hatte solche Angst. Jetzt fühle ich mich viel besser, wo du hier bist.«

»Du hättest zum Film gehen sollen«, knurrte ich. »Spar dir das Süßholzgerasple, okay? Ich bin nicht die Unschuld vom Lande, die gerade mit dem Eiergeld in die Stadt durchgebrannt ist.«

Sie stolzierte zu einem Ahorncouchtisch, dessen Beine aus Wagenradhälften bestanden. Das ganze Zimmer war im Frühen Küchenwagen-Stil gehalten. Auf dem Doppelbett lagen zwei dunkelbraune Chenilledecken, auf denen jeweils ein Cowboy auf einem sich aufbäumenden Palomino posierte. Die Wände waren aus knorrigem Kiefernholz, und hinter dem Couchtisch stand ein braunes Rindsledersofa. Geweihe und Hörner hingen an den Wänden neben

Bildern von Cowboys, die Vieh hüteten. Ich war in Versuchung, »Komm her, ich besorg's dir« zu brüllen, aber ich fürchtete, Schwester Jasmine würde das falsch verstehen.

»Warum nur haben sie es Dixie Hotel genannt?« fragte ich, weil ich wußte, daß mir der unpassende Name schlaflose Nächte bereiten würde.

Jasmine zuckte die Achseln und schnappte sich ein Päckchen Luckies vom Tisch, klopfte eine heraus, riß ein Streichholz über die Tischplatte, zündete sich die Zigarette an und nahm einen tiefen Zug, der die Spitze wie einen Kometen aufglühen ließ. Ich saß am Fußende des Betts und umspannte meine Knie mit den Händen. Sie rekelte sich auf dem Sofa und fragte: »Warum bist du mir letzte Nacht gefolgt?«

»Ach Gottchen! Ich hab' dir erzählt, eine Freundin von mir ist in Schwierigkeiten, und ich versuche sie da rauszuhauen. Ich stolpere ständig über deine Kirche, wohin ich mich auch wende. Als ich gestern abend mit dir gesprochen habe, wußte ich natürlich nicht, daß du eine Affäre mit Charlotte hast.«

Wenn ich erwartet hätte, sie würde empört nach Luft schnappen, hätte ich eine Enttäuschung erlebt. Sie zuckte nicht mit der Wimper. Seelenruhig pflückte sie sich einen Tabakkrümel von der Unterlippe. »Die Affäre hat nichts zu bedeuten.«

»Für dich vielleicht nicht. Aber Charlotte scheint sie sehr viel zu bedeuten. Allerdings hat sie keinen Geschmack, was die Auswahl ihrer Geliebten betrifft. Ich glaube, sie wandert einfach in der Stadt herum, schüttelt die Bäumchen und nimmt, was runterfällt. Und sieh an, einen schönen Fang hat sie diesmal gemacht.«

»Deine Unverschämtheit ist überflüssig«, sagte sie ungerührt und nahm wieder einen tiefen Zug von der Lucky. »Ich habe Charlotte durchaus gern, nehme ich an. Wahrscheinlich habe ich mir einfach keine großen Gedanken darüber gemacht.«

»Ich glaube, du machst dir über vieles keine großen Gedanken, stimmt's? Du ernennst dich selbst zur großen geistlichen Führerin für einen Haufen anfälliger Leute, die Angst vor dem Leben haben und etwas suchen, an das sie glauben können. Dann benutzt und manipulierst du sie um des Geldes und der Macht willen. Es gibt nicht viel, wozu du dich nicht herablassen würdest – einschließlich mit Leuten ins Bett zu gehen, die dich verehren, und sie dann wie volle Einmalwindeln fallenzulassen. Ich denke, du bist eine hedonistische, egoistische Rattenfängerin, was ich in Ordnung finde. Aber, Lady, du versuchst, einer Freundin von mir einen

Mord anzuhängen, und da hört für mich der Spaß auf.« Ich hielt inne.

Ihr Gesicht war blaß und ihr Lächeln angespannt, als sie aufstand und auf und ab tigerte. »Es gibt viele Dinge in meinem Leben, die ich bedaure, ob du es glaubst oder nicht. Du weißt nichts von mir oder meiner Geschichte, aber ich habe nicht die Zeit, das alles aufzurollen. Ich will mich nicht entschuldigen, und ich bezweifle ohnehin, daß du mir das abnehmen würdest. Ich könnte bitterlich weinen und dir Dinge erzählen, die mir als jungem Mädchen täglich angetan wurden, daß es dir kalt über den Rücken laufen würde. Aber im Augenblick habe ich Hilfe nötiger als Mitleid.«

Wäre der Rumpf der Titanic mit ihrem dicken Fell bezogen gewesen, würde das Schiff immer noch über den Atlantik gleiten, und es gäbe einen Eisberg weniger im Meer. Ich lehnte mich auf die Ellbogen gestützt auf dem Bett zurück und sah ihr fasziniert zu.

»Na schön«, sagte ich schließlich. »Du bist wirklich eine harte Nuß. Daran habe ich nie gezweifelt. Aber was willst du bloß von mir? Du hast Charlotte schon zum Sündenbock gemacht, die den Kopf für Waymon Stovalls Tod hinhalten soll. Mir scheint, du bist ganz gut in Form.«

»Jemand versucht mich umzubringen.«

»Na denn, willkommen im Club.« Ich grinste gehässig. »Mich versucht auch jemand umzubringen. Ich habe angenommen, du wärst es.«

»Sei nicht albern. Warum sollte ich dich umbringen lassen? Dazu brauche ich dich viel zu dringend«, sagte sie mit schonungsloser Offenheit und streckte flehend die Arme zu mir aus. »Ich meine es ernst, Hollis. Ich bin in Gefahr.«

»Der Mann mit den Schlangenaugen?«

»Ja.«

»Warum?«

»Weil ich weiß, daß er Chuckie umgebracht hat.«

»Ach, komm schon. Für mich klingt das nicht die Spur logisch. Warum hat er Chuckie überhaupt getötet? Wenn du ihm nicht den Auftrag gegeben hast, wer dann? Ich weiß, daß Schlangenaugen es nicht nur zum Zeitvertreib getan hat. Der Mann ist ein bezahlter Killer, wenn ich je einen gesehen habe.«

Sie stürmte zum Couchtisch, drückte ihre Zigarette im überquellenden Aschenbecher aus und tigerte weiter auf und ab.

Ich schaute eine Weile zu, dann fragte ich: »Wer war Chuckie eigentlich?«

Sie zündete sich eine neue Zigarette an und setzte sich wieder hin. Ihre grünen Augen glänzten feucht.

»Er war mein Bruder.« Ihre Stimme zitterte, und Schmerz huschte über ihr Gesicht wie eine Fummeltunte, die zum Unterwäscheausverkauf rennt.

»Ein Drogensüchtiger?« fragte ich.

Sie schüttelte den Kopf, dann bejahte sie nickend.

»Hat er den Stoff von Stovall bekommen?«

»Dort und überall, wo er was auftreiben konnte«, sagte sie bitter, kauerte sich zusammen und schlang die Arme um sich, als wäre es plötzlich kühler im Zimmer geworden.

»War Stovall auch süchtig?«

»Ich glaube nicht. Ich glaube, er hat nur andere abhängig gemacht und sie dann erpreßt.«

»Hat er dich wegen Chuckie erpreßt?«

Sie zögerte, dann nickte sie wieder.

Jetzt machten wir Fortschritte. »Also hast du Stovall umbringen lassen?«

Sie riß die Augen auf, und ihre Kinnlade fiel runter. »Nein! Natürlich nicht. Ich weiß nicht, wer ihn umgebracht hat. Deshalb brauche ich deine Hilfe.«

»Warum wurde er in deinem Büro ermordet? Jemand wollte dir den Mord anhängen. Warum? Oder hast du ihn umgelegt und Charlotte als Alibi benutzt?«

»Ich war's nicht! Ich weiß überhaupt nichts davon! Du mußt mir glauben. Auch wenn ich so einiges verzapft habe, für *mich* hört es bei Mord auf, Hollis.«

Ich starrte sie an und fragte mich, ob sie die Wahrheit sagte oder nur hervorragend lügen konnte. Beides war möglich.

»Hast du gesehen, wie Chuckie getötet wurde?« fragte sie stockend.

Ich nickte. »Chuckie schlief, als es ihn erwischte. Er hat nicht gemerkt, wie er ausgeknipst wurde«, log ich. Erleichterung ergoß sich in ihr Gesicht, und sie schluchzte laut auf.

Ich ging zum Fenster und schaute mir den Regen an, bis sie mit Weinen fertig war.

»Ich habe meinen Bruder geliebt«, sagte sie schließlich. »Er war nicht sehr schlau, und er war süchtig, aber außer ihm hatte ich keine Familie. Er war viel jünger als ich, und ich habe mich seit unserer Kindheit um ihn gekümmert.«

»War es Chuckie, der versucht hat, Cecil – den alten Mann in der Innenstadt – zu töten?«

»Ja. Cecil ist Chuckie an jenem Nachmittag zur Kirche gefolgt und wollte Geld von uns für sein Schweigen über Chuckies Vergangenheit. Ich vermute, Chuckie ist ihm gefolgt, als er ging, und hat versucht ihn umzubringen. Glaub mir, ich hätte ihn

daran gehindert, wenn ich gewußt hätte, was er vorhat. Er erzählte mir noch am selben Abend, was er getan hatte. Da wurde mir klar, daß es mit ihm und den Drogen so nicht weitergehen konnte. Bitsy und ich haben ihn zum Haus in der Fourteenth Street gebracht. Tony sollte ihn da festhalten, bis wir ihn vom Heroin runter hatten.«

So weit, so gut. »Ich nehme an, Tony ist der Mann mit den Mokassinschlangenaugen. Also, warum hat Tony ihn umgebracht?«

»Ich weiß es nicht.«

»Hat Tony für dich gearbeitet?«

»So was Ähnliches. Er ist vor ein paar Wochen von einem alten Bekannten zu mir geschickt worden. Vielleicht hat Tony nur gedacht, er tut mir einen Gefallen. Er sagte, er sei in mich verliebt.«

Wer eigentlich nicht? »Wer war der Bekannte, der Tony zu dir geschickt hat?«

»Hab' ich vergessen«, sagte sie.

»Hör auf zu lügen. Ich kann dir nicht helfen, wenn du dauernd lügst«, sagte ich wütend.

»Ich kann mich wirklich nicht erinnern.«

»Dann kann ich ja gehen. So kommen wir kein Stück weiter.«

»Nur zu, geh doch. Aber wenn du ein Alibi für deine Freundin willst, läßt du mich besser nicht im

Stich. Ich brauche deine Hilfe. Im Gegenzug bin ich bereit, Charlotte das Alibi zu verschaffen, das sie braucht. Überleg es dir.«

Ich mußte nicht lange überlegen. »Bei was soll ich dir helfen?«

»Ich brauche dich, um Tony zu finden. Ich muß mit ihm sprechen.«

»Du weißt nicht, wo er ist?«

»Nein.«

»Wie zum Kuckuck kommst du darauf, daß ich ihn finden kann?«

»Weil du so was machst. Dinge aufklären. Du hast Verbindungen auf beiden Seiten des Gesetzes.«

»Wer sind Dub und Earl?« fragte ich ruhig.

»Wer?«

»Die beiden Killer, die du mir letzte Nacht auf den Hals geschickt hast.«

»Das behauptest du dauernd. Ich habe dir niemanden auf den Hals geschickt, und ich kenne niemanden, der so heißt. Ich weiß, du glaubst mir nicht, aber ich könnte keiner Fliege was zuleide tun.«

Ich lachte herzlich, dann erzählte ich ihr, was letzte Nacht passiert war. Sie schüttelte verwirrt den Kopf und sagte: »Mein Gott! Ich weiß nichts davon, und ich kenne keinen Dub oder Earl.«

»Was ist mit denen, die neulich abend auf mich geschossen haben, nachdem ich im Bestattungsinstitut war?«

Sie schüttelte wieder den Kopf und zuckte die Achseln.

»Du weißt mehr, als du mir erzählst«, knurrte ich. »Du hast mich für diese Schläger in eine Falle gelockt, als du mich gestern abend in dein Haus eingeladen hast.«

»Ob du's glaubst oder nicht, ich habe dich eingeladen, weil ich hoffte, die Nacht mit dir zu verbringen. Ich wollte mit dir schlafen, nicht dich umbringen lassen.«

Meine Ohren glühten.

Sie lachte, schlug verführerisch die Beine übereinander und belauerte mich wie die Katze das Mauseloch.

Es wurde Zeit, daß ich mich auf die Reifen machte. Ich stand auf und rief meine böartige Wachhündin, die auf dem Sofa zusammengerollt geschlafen hatte.

»Nimmst du Reißaus?« Jasmine lachte.

»Darauf kannst du Gift nehmen. Ich ruf dich an, sobald ich etwas rausgefunden habe. Weißt du, wo Tony sich rumtreibt?«

Sie schüttelte den Kopf, dann sagte sie: »Er hat mal eine Kneipe erwähnt, die Grüner Papagei heißt.«

»Na, das vereinfacht die Sache wenigstens.« Ich nickte ihr zu, sammelte Anice ein, rannte im Galopp aus dem Haus zu Parks Auto, brachte es mit einem Fußtritt auf Touren und brauste kiesspritzend vom Parkplatz.

Rote, grüne, lila und rosa Neonlichter blinkten hell im Regen, als ich Richtung Innenstadt fuhr. Der Harrisburg Boulevard sah nachts bei Regen besser aus – wie eine alternde Hure im trüben rosa Licht einer Bar nach etlichen Whiskeys in einer langen heißen Sommernacht.

Ich ließ mich vor der Polizeiwache nieder wie eine schillernde grüne Schmeißfliege auf einem besonders widerlichen Haufen unsäglicher Sauereien.

»Sollen wir?« fragte ich Anice und deutete mit dem Kopf zu dem Gebäude, das mehr braune Schuhe beherbergte als eine Florsheim-Schuhfabrik. Sie nickte widerstrebend, also steckte ich sie in meinen Regenmantel, legte einen Sprint zur Tür hin und spritzte durch schwarze Pfützen, die den bläulichen Schein der Straßenlaternen spiegelten. Wir waren klatschnaß und meine Schuhe quatschten, als wir in den großen Raum schlenderten, in dem die Mordkommission residierte. Ein großer, stämmiger, abwaschwasserblonder Mann in zerknittertem blauem Nadelstreifenanzug und großen braunen Schnürschuhen stand vor einer Reihe zerschrammter hölzerner Aktenschränke, riß Schubladen auf und knallte sie wieder zu.

Die einzige andere Person im Raum war ein sauberer, intelligent aussehender Mann in einem hellgrauen Anzug mit einem frisch gefalteten weißen Taschentuch in der Jackettasche, der an seinem

Schreibtisch saß. Er blickte von seinem Stapel Papiere auf und sagte ruhig: »He, Barnett, wie wär's, wenn du mal ein bißchen halblang machst. Du kannst die Schubladen auch ohne Knallen zukriegen.«

Der große Mann blickte finster, aber er nickte und schob die Schubladen langsam zurück in die Schränke, als er mit der Ablage fortfuhr.

»Hallo, Frank.« Ich grinste den Mann im grauen Anzug charmant an und trat an seinen Schreibtisch.

Lächelnd schüttelte er den Kopf. »Hallo Hollis. Ich habe gehört, du hast Jerry Ingram zum Wahnsinn getrieben mit dem Stovall-Mord.«

»Das will ich doch hoffen. Ich hätte das Gefühl, meine Sache als Reporterin nicht gut zu machen, wenn ich nicht irgendeinen Polypen zum Wahnsinn treiben würde. Übrigens, wo ist Ingram?«

Er starrte nachdenklich. »Zu Hause, nehme ich an. Er hat letzte Nacht durchgearbeitet. Was treibt dich an einem solchen Abend vor die Tür?«

»Eigentlich wollte ich was über den Mord in der Fourteenth Street wissen. Wer bearbeitet den?«

»Ich. Warum?«

»Pure Neugier.«

Er verschränkte die Arme, neigte den Kopf, kniff ein Auge zu und schielte argwöhnisch. »Spuck's aus.«

»Was ich an Informationen bekommen habe, war ziemlich dürftig, und ich würde gern wissen, wie ihr die Leiche überhaupt gefunden habt.«

Seine Arme blieben verschränkt, und seine Miene veränderte sich nicht. »Jemand hat gesungen.«

»Mann oder Frau?«

»Ein Mann.«

»Um wieviel Uhr?«

»Um Mitternacht herum. Der Kerl war noch nicht lange tot, als wir kamen. Was soll das alles, Hollis?«

Ich zuckte die Achseln. »Das weiß ich nicht, noch nicht. Der Reporter, der über die Story für die *Times* berichtet, sagte, es sähe nach einem Profi aus, Frank. Profis machen sich normalerweise nicht die Mühe, der Polizei einen Tip über die Leiche zu geben.«

»Wir wissen nicht, ob es der Mörder war, der gesungen hat. Vielleicht war es nur ein neugieriger Nachbar, der nichts damit zu tun haben wollte.«

»Aber das ergibt doch auch keinen Sinn, Frank. Houston ist eine sehr kleine Stadt. Die Leute hier haben keine Angst wie in New York oder Chicago, mit einem Verbrechen in Verbindung gebracht zu werden. Es gefällt ihnen, wenn ihr Name in der Zeitung erwähnt wird. Hast du die Nachbarn denn eigentlich befragt?«

»Selbstverständlich haben wir die Nachbarn befragt«, kläffte er. »Alle haben behauptet, sie hätten nichts gehört.«

Es war ein Drahtseilakt. Ich konnte ihm nichts erzählen, ohne mich in eine hübsche Bredouille zu bringen. Ich wußte, daß Tony Chuckie umgebracht hatte, aber noch hatte ich nicht rausgefunden, wer Stovall getötet hatte. Vielleicht war es dieselbe Person, aber wenn ich die Sache nicht richtig anpackte, war es sehr gut möglich, daß Lilys Name bis in alle Ewigkeit von diesem Idioten Clancey Willson durch den Dreck gezogen wurde.

Ich wagte einen Vorstoß und sagte so beiläufig wie möglich: »Dieser Fall erinnert mich an den Stovall-Mord. Mann im Bett mit Kopfschuß. Hast du die Kugeln verglichen?«

Er starrte mich an, als wäre mir plötzlich ein Beet wogender Narzissen auf dem Kopf gewachsen. »Denkst du, ich habe Scheiße im Hirn! Du bist nicht bei dem Wetter hergekommen, um mir so saublöde Fragen zu stellen.« Er gestikulierte zu den Fenstern, wo der Regen an die Scheiben klatschte und die vergilbten, stockfleckigen Papierrollos träge in der Brise flatterten.

Ich veränderte meine Sitzposition auf dem ungemütlichen Stuhl mit der geraden Lehne.

»Warum besorgt ihr keine Polster für diese Stühle, Frank? Wo zum Teufel landen eigentlich meine Steuergelder?«

Er holte tief Luft und ließ sie langsam wieder ab. »Du bist auch nicht für einen Rechenschaftsbericht über deine Steuergelder gekommen. Wir kennen uns schon lange, Hollis. Ich hab' dich sogar gern, aber ich bin kein Einfaltspinsel. Du schneist hier nicht rein und willst mir weismachen, nur weil zwei Männer mit Kopfschuß im Bett liegen, sind sie von derselben Person umgebracht worden. Ich glaub', ich spinne! Wie viele Stories hast du dieses Jahr über Leute geschrieben, die mit Kopfschuß im Bett gefunden wurden? Wenn du etwas weißt, dann raus damit!«

Der große Bulle am Aktenschrank schnaubte laut. »Blödes Weibsstück. Ich werd' nicht mehr!«

Frank Brumfield drehte sich langsam um, lächelte ein kaltes, verkniffenes Lächeln und preßte durch die Zähne: »Willst du einen Blöden sehen? Schau mal in den Spiegel.«

Ich starrte unschuldig den Fleck an der Decke an, den in der Ecke, und versuchte zu entscheiden, ob er wie Mae Wests Brust oder wie eine Querschnittszeichnung der Ozark Mountains aussah. Ich neigte gerade zur Mae-West-Theorie, als Frank damit fertig war, Barnett den Kopf zu waschen.

Mit knallrotem Kopf starrte der große Bulle zu Boden und nickte, »'tschuldigung, Lieutenant. Ich hab' nur Spaß gemacht.«

»Nein, hast du nicht. Du hast den Armleuchter gemacht. Kümmer dich gefälligst um deine Ablage und behalte deine großen Lauscher und deine dummen Kommentare für dich.« Seine Stimme klirrte wie ein Messer auf dem Schleifstein.

»Hör mal, Frank, ich weiß, das Ganze klingt verrückt«, flüsterte ich, »aber laß die Kugel vom Stovall-Fall mit denen, die den Mann in der Fourteenth Street erledigt haben, von der Ballistik vergleichen. Das kann doch nicht schaden.«

Franks Augen verengten sich, und er beugte sich über seinen zerkratzten alten Eichenschreibtisch. »Du weißt etwas, was du mir nicht erzählst.«

»Schon gut, Frank, ich sag' dir die Wahrheit«, log ich, dann zuckte ich nervös zusammen, als in der Nähe ein Blitz einschlug. »Ich bin neulich nach dem Mord an Stovall an seiner Praxis in der Main Street vorbeigefahren – einfach, um einen Eindruck von dem Haus zu bekommen –, und als ich vorbeifuhr, sah ich einen Mann herauskommen, auf den die Beschreibung in der Zeitung von dem Mann paßte, der gestern ermordet wurde. Hast du übrigens schon einen Namen für ihn?«

»Charles Peterson.« Er blickte scheel und schürzte abfällig die Oberlippe. »Selbst für eine Reporterin hast du wirklich ein erstaunliches Gedächtnis, Hollis, wenn du dich an einen Mann erinnerst, den du vor ein paar Tagen auf der Straße gesehen hast, und ihn mehrere Tage später mit einer vagen Beschreibung eines Mannes in Verbindung bringst, der am anderen Ende der Stadt ermordet wurde. Also, das finde ich doch beachtlich!«

Ich hatte den Anstand, zu erröten. »Er ist mir im Gedächtnis haften geblieben, weil er komisch aussah und sich verdächtig benahm, Frank.«

»Du bereitest mir Kopfschmerzen, Hollis. Entweder du sagst mir die Wahrheit, oder du scherst dich hier raus.«

»Schon gut, schon gut. Ich ging in das Gebäude und traf den Mann, der aussah wie das weiße Kaninchen aus *Alice im Wunderland*, als er gerade aus Stovalls Praxis kam. Er sah aus wie ein Süchtiger.« Ich legte in meiner Manteltasche die Finger über Kreuz. Es war ja eigentlich nicht wirklich gelogen, nur ein paar Details der Geschichte weggelassen, um die Sache zu vereinfachen.

»Gut«, sagte Frank gedehnt. »Tun wir spaßeshalber mal so, als ob ich dir diesen Teil der Geschichte abkaufe – was ich nicht tue. Das verrät

mir immer noch nicht, warum du denkst, dieser Mann war Charles Peterson.«

»Nur so eine Ahnung, wirklich. Es schadet nichts, die Kugeln zu vergleichen, oder?«

»Na schön. Mal angenommen, du lügst nicht wie gedruckt, was ich zufällig glaube, und Stovall und Peterson sind von ein und derselben Person ermordet worden. Das bedeutet nur, daß Charlotte Charles zwei Leute umgebracht hat. Sie hatte eine Affäre mit Stovall, und als er Schluß machen wollte, tötete sie ihn. Dieser Charles Peterson wußte, daß sie es war, also legte sie ihn auch um.«

Ich rieb mir die Augen und das Gesicht. »Wirst du die Kugeln vergleichen? Ich habe dir schon einmal geholfen, Frank. Die Aufklärung der Sache mit den verschwundenen Gewehren letztes Jahr ist dir voll als Verdienst angerechnet worden, und ich habe der Polizei eine Menge Peinlichkeiten erspart, indem ich nicht die ganze Geschichte veröffentlicht habe. Bei dieser Sache habe ich auch so eine Ahnung. Ich denke, es steckt mehr dahinter, als wir im Augenblick erkennen können. Also tu mir den Gefallen und laß' die Kugeln überprüfen, und ich gebe dir alles, was ich erfahre, wenn es an der Zeit ist. Versprochen.«

Er lehnte sich in seinem Drehstuhl zurück und schloß die Augen, als betete er um Beistand. »In Ordnung. Ich laß' die Kugeln untersuchen. Jetzt zieh aber endlich Leine, ich hab' zu tun.«

»Danke, Frank, du wirst es nicht bereuen«, sagte ich. Ich war müde und wünschte, ich könnte ihm das, was ich wußte, vor die Füße werfen, aufstehen und gehen. Wenn ich beweisen könnte, daß Stovall mit derselben Waffe getötet wurde wie Chuckie, könnte ich wohl Schlangenaugue die Morde in die Schuhe schieben und genug Staub aufwirbeln über Schwester Jasmine, Erpressung, Heroin und gewissenlose Ärzte, um Charlottes Namen reinzuwaschen. Das würde mir genügend Luft geben, Clancey Willson in die Mangel zu nehmen, damit er Lily in Ruhe ließ. Vielleicht hätte ich dann sogar die Zeit, Dreck über ihn auszugraben, damit zur Abwechslung ich ihm die Pistole auf die Brust setzen konnte. Mir war klar, Versprechen hin oder her, Willson würde die Sache mit Lily nicht ruhenlassen. Jedesmal, wenn er zukünftig etwas brauchte, würde er seine Drohung wieder aufwärmen. Heiliges Kanonenrohr, ich konnte Politiker nicht ausstehen.

Ich las Anice auf. »Wo gehst du jetzt hin?« fragte Frank.

»Ich denke, ich spreche mit Stovalls Witwe. Vielleicht weiß sie etwas, was sie der Polizei nicht erzählen wollte.«

Frank griff zum Stift und nahm das oberste Papier vom Stapel. »Ruf mich an, wenn du etwas in Erfahrung bringst. Ich gebe dir Bescheid, was die Ballistik meint.«

Ich atmete erleichtert auf, drehte mich um und ging. Im Flur hielt ich am Wasserkühler, um einen Pappbecher mit Wasser für Anice zu zapfen.

Wir steuerten schnurstracks das nächste Café in der Straße an und gingen rein, um das Münztelefon zu benutzen. Als erstes rief ich Maury McIntyre an, einen Freund von mir, der für die *Times* über Politik berichtete. Er nahm nach dem ersten Klingeln ab.

»Ich brauche Dreck«, sagte ich nach dem üblichen Austausch von Höflichkeiten.

Maury lachte. »Über wen?«

»Clancey Willson.«

Am anderen Ende der Leitung war es still.

»Maury? Bist du noch dran?«

»Klar, ich bin dran. Wozu brauchst du den Dreck?«

»Das kann ich dir nicht sagen. Tut mir leid.«

»Okay. Was für Dreck?« fragte er.

»Den übelsten, der dir einfällt.«

»Es geht seit Jahren ein Gerücht um, daß er auf Kinder steht.« Er machte eine Pause.

»Mädchen?«

»Beides.«

»Du machst Witze!« Ich piffte leise.

»Nein, mache ich nicht.«

»Weiß irgend jemand Genaueres darüber?«

»Nicht, daß ich wüßte. Allerdings habe ich gehört, daß vor ein paar Jahren ein Mädchen ihn anhand eines Fotos in der Zeitung identifiziert hat«, sagte er.

»Was ist passiert?«

»Am Ende verweigerte sie die Aussage. Ihre Eltern haben wahrscheinlich Schweigegeld bekommen.«

»Wo ist das Mädchen jetzt?« fragte ich.

»Das weiß keiner. Die Familie ist kurz danach weggezogen, und man hat nie wieder etwas von ihnen gehört.«

»Mist.«

»Allerdings.«

»Gab es noch einen Vorfall?«

»Vor ungefähr drei Wochen wurde ein kleines Mädchen entführt, vergewaltigt und draußen an der Hardy Road ausgesetzt.«

»Ich erinnere mich.« Ich hatte es in der *Times* gelesen.

»Die Beschreibung des Vergewaltigers paßte auf Willson.«

»Hat die Polizei irgendwas unternommen?«

»Es war draußen im Landkreis«, sagte Maury. »Das Büro des Sheriffs hat ermittelt. Die ganze Sache wurde fallengelassen wie eine heiße Kartoffel.«

»Wo ist das kleine Mädchen? Können wir mit ihr sprechen?«

»Die Namen von Vergewaltigungsopfern werden nicht bekanntgegeben. Und das Büro des Sheriffs hält den Deckel drüber. Es stinkt zum Himmel.«

»Wenn es Willson war, hat er mehr Einfluß, als ich dachte, und das will was heißen. Er muß gegen so gut wie jeden im Staat Texas etwas in der Hand haben, um so etwas vertuschen zu können!«

»Da liegst du wahrscheinlich richtig, Hollis.«

Ich bedankte mich bei ihm, dann wählte ich die nächste Nummer.

Die Witwe Stovall meldete sich nicht, also bestellte ich zwei Hamburger und eine Coca-Cola und setzte mich in eine rote Nische. Eine große, verchromte Musikbox in der Ecke plärrte »Night and Day«. Nur sechs andere Gäste saßen verstreut im Raum, starrten leer vor sich hin und tranken graue Kaffeeplörre. Das Lokal roch wie jeder andere schmierige Abfütterungsladen im Land – nach gebratenen

Zwiebeln und Hamburgerfett. Anice leckte sich erwartungsvoll die Lippen, als die Kellnerin auf uns zusteuerte.

»Einmal mit Zwiebeln, Senf und sauren Gurken. Einmal ohne Zwiebeln, in mundgerechte Stücke geschnitten. Wer bekommt was?« fragte sie, die Lippen zusammengepreßt. Ihr großes Papieransteckbukett wogte wütend an ihrer ketchupverschmierten grünen Uniform. Sie glotzte bloß aus kalten, toten Augen, bis ich schließlich auf Anice deutete, um darauf hinzuweisen, wer von uns welchen Hamburger bekam. Sie knallte uns die dicken weißen Teller auf den Tisch.

»Woher soll ich das denn wissen? Wir haben nicht viele Hunde hier.«

»Tja, das überrascht mich nicht«, sagte ich. »Und ich brauche noch einen Hamburger in einer Tüte zum Mitnehmen, bitte.«

Sie rümpfte säuerlich die Nase, warf den Kopf zurück und rauschte zurück zum Tresen, wo sie anfang, demonstrativ die Donut-Vitrine zu polieren.

Als wir aufgegessen und an der Kasse bezahlt hatten, versuchte ich noch einmal, Mrs. Stovall zu erreichen. Wieder nichts.

Ich warf einen Blick auf die große runde Uhr mit dem weißen Zifferblatt, die an der Wand neben der

Tür hing, und beschloß, zu ihr zu fahren. Vielleicht besuchte sie nur eine Nachbarin und kam bald wieder nach Hause. Da ich kein Material in Waymon Stovalls Praxis gefunden hatte, mit dem er Leute erpressen konnte, rechnete ich mir aus, daß er es aller Wahrscheinlichkeit nach zu Hause aufbewahrt hatte.

Ich nahm den Extrahamburger und Anice, stieg in Parks Wagen und fuhr auf der Houston Avenue Richtung Norden. Was hatte Stovall gewußt, das ihn das Leben gekostet hatte? Es war nicht die Tatsache, daß Chuckie süchtig war – das reichte eigentlich nicht mal für eine Erpressung, geschweige denn dazu, den Mächtgern-Erpresser zu beseitigen. Es mußte eine Nummer größer sein – und ich war überzeugt, daß Schwester Jasmine wußte, was es war. Stovall hatte offenbar mehr als eine Person erpreßt. Vielleicht sogar jemanden aus Schwester Jasmynes Gemeinde.

Es goß immer noch wie aus Kübeln, als wir in die Bayland Avenue brausten. So ein Unwetter konnte sich in Houston tagelang austoben, und es sah ganz danach aus. Die knorrigen schwarzen Äste der mächtigen Immergrünen Eichen bildeten einen Baldachin über der Straße und schwankten im Wind wie die arthritischen alten Finger einer Voodooqueen, die uns einen bösen Zauber schickte, während wir darunter durchfuhren. Schatten von den

Straßenlaternen tanzten gespenstisch über die Motorhaube. Hin und wieder kam eine Lücke im Blätterdach, wo die Wassermassen so laut aufs Autodach trommelten, daß es klang, als haute jemand mit einer Schaufel auf einen Blecheimer. Ich zuckte dabei jedesmal zusammen.

Als ich vor Stovalls Haus hielt, war ich ein Nervenbündel. Anice stand auf den Hinterbeinen und bohrte ihren Blick aus dem Fenster in den dichten Regenvorhang, durch den das Haus nur schemenhaft zu erkennen war.

»Siehst du irgendwo den großen Hund?« fragte ich ängstlich. Sie wedelte mit dem drei Zentimeter langen Stummelschwanz und bellte zum Zeichen, daß die Luft rein war. »Okay, du wartest hier und bewachst das Auto. Bell, wenn dir irgendwas auffällt.«

Ich nahm die kleine braune Papiertüte mit, meine Geheimwaffe gegen die dänische Dogge. Ich hoffte, sie würde lieber an einem Hamburger als an einem faden alten Arm kauen, wenn sie die Wahl hatte.

Das Verandalicht war nicht an, aber aus dem Wohnzimmer kam ein trüber, gelblicher Lampenschein. Ich klopfte an die Fliegentür und wartete.

Kein Hund. Keine Mrs. Stovall. Ich klopfte wieder, drehte mich um und warf einen Blick zu den Nachbarhäusern. Keine Gesichter, die mich ausspionierten. Ich öffnete die Fliegentür und klopfte an die Glasscheibe der Haustür. Kaum hatte ich sie berührt, schwang sie einen Spaltbreit auf. Mein Herz machte einen Satz wie ein barfüßiger Tourist auf heißem Sandstrand. Mist. Ich wollte nicht da rein, aber ich wußte, ich würde es sowieso tun. Vorsichtig drückte ich die Tür auf und warf noch einen raschen Blick in die Nachbarschaft, um mich zu vergewissern, daß niemand zusah. Nervös wie eine junge Braut in der Hochzeitsnacht trat ich über die Schwelle. Leise schloß ich die Tür hinter mir, nahm die Pistole aus der Tasche und entsicherte sie. So fühlte ich mich schon viel besser.

Das Schlafzimmer rechts von mir war dunkel und leer. Ich wandte mich nach links und ging ins Wohnzimmer. Die Einrichtung war Früher Amerikanischer Stil. Zierdeckchen und Sesselschoner bedeckten jeden vorhandenen Quadratzentimeter. Kleine, billige, häßliche Glasschuhe, Porzellantassen und Untertassen zierten die Tische und den Kaminsims. Auf einem Klavier in der Ecke standen messinggerahmte Fotografien von Kindern mit Zahnlücken. Die Notenblätter für das Kirchenlied

»Rock of Ages« lagen auf der Sitzbank. Mein Atem ging stoßweise vor Angst, als ich mich in den dunklen Flur drückte, der in den hinteren Teil des Hauses führte. Ich tastete mich zentimeterweise vorwärts und gab einer Tür zu meiner Linken einen Schubs. Badezimmer. Die Tür rechts gehörte zu einem Schrank voller Bettwäsche und Handtücher. Ich schlich weiter. Ein dreieckiger Lichtfleck von einer offenen Tür weiter hinten erhellte das Zimmer vor mir spärlich – ein Licht am Ende des Tunnels, sozusagen.

»Mrs. Stovall?« rief ich leise. Meine Stimme brach, und ich räusperte mich hustend. Mein Fuß stieß gegen etwas auf dem Boden, ich stolperte fast darüber. Ich wollte nicht hinsehen. Die Dogge. Ich kniete neben ihr nieder und legte meine Hand auf ihre große Brust. Sie atmete, Gott sei Dank. Schnell strich ich mit den Fingern über ihren Körper, konnte kein Blut fühlen, nur eine Beule auf dem Kopf. Ich fing an zu zittern, als mir die Wut hochstieg. Ich tätschelte ihr zart den Rücken und stellte die Tüte mit dem Hamburger vor ihre Nase.

Meine Füße wollten mich nicht mehr tragen, aber ich zwang sie auf Zehenspitzen zur Küchentür zu gehen. Auf dem Boden im Türrahmen lagen zwei große rote Äpfel, ein kleines Stück weiter eine

Orange und eine Birne. Ein Fuß in einem glatten schwarzen Lederhalbschuh mit Keilabsatz und breiten Kappen ragte hinter dem Küchentisch hervor. Mein Nacken verknotete sich und sträubte die Haare. Ich ging langsam hinein. Mrs. Stovall lag auf dem Rücken, ein Bein verdreht unter dem anderen. Der Rock ihres lavendelfarbenen Mantelkleids war über die Schenkel hochgerutscht. Ihre Augen waren offen und starrten auf die Deckenlampe. Ihre rechte Hand umklammerte krampfhaft einen Strohkorb, in dem sich vermutlich das Obst befunden hatte, das jetzt verstreut auf dem Boden lag. Ich brauchte sie nicht zu berühren, um mich davon zu überzeugen, daß sie tot war. Zwei der Küchenstühle mit gerader Rückenlehne waren umgekippt, und eine Whiskeyflasche war in eine Ecke gerollt. Ich sah mich schnell im Haus um, vergewisserte mich, daß der Mörder nicht noch irgendwo lauerte, dann ging ich wieder zu der Dogge, um zu sehen, was ich für sie tun konnte. Sie war noch nicht zu sich gekommen, also knipste ich eine Lampe an und ging ins Badezimmer, um ein feuchtes Handtuch für ihren Kopf zu holen.

Es dauerte ungefähr zehn Minuten, sie wieder zu Bewußtsein und auf die Beine zu bringen und ihr zu helfen, ins Wohnzimmer zu torkeln, damit sie sich

aufs Sofa legen konnte. Wir keuchten beide von der Anstrengung, und ich holte ihr eine Schale Wasser aus der Küche, dann schloß ich die Wohnzimmertüren, damit sie nicht in die Küche lief und sah, was passiert war. Ich setzte mich neben sie und redete und streichelte, bis sie Interesse an der Papiertüte bekundete. Ich holte den Hamburger heraus, und ihr Schwanz wedelte.

»Du bist bald wieder auf dem Damm«, versicherte ich ihr.

Bevor ich die Polente rief, durchsuchte ich das Haus gründlich in der Hoffnung, Erpressungsmaterial zu finden. Nichts. Wenn irgendwas dagewesen war, war mir der Mörder zuvorgekommen.

Es dauerte fast eine halbe Stunde, bis Brumfield und Barnett an die Fliegentür hämmerten.

»Hallo. Unterwegs Donuts geholt?« erkundigte ich mich spöttisch.

»Halt die Klappe«, brummte Barnett.

»Wo ist die Leiche?« fragte Brumfield und ignorierte uns, so gut er konnte.

»In der Küche«, sagte ich und deutete mit dem Daumen zur Tür im Korridor. »Da lang.«

»Ermordet?« fragte Barnett im intelligentesten Ton, den er auf Lager hatte.

»Nein. Ich denke, sie hat Selbstmord begangen, indem sie den Fußboden spiegelglatt gebohrt und einen Haufen Flickenteppiche als tödliche Falle in der Küche versteckt hat, damit sie ausrutscht und auf den Kopf knallt. Schlaues Mädchen. Wahrscheinlich hat sie geplant, laut Unfalltodklausel die doppelte Versicherungssumme von ihrer Lebensversicherung zu kassieren.«

»Sie kann ja wohl schlecht was von der Versicherung kassieren, wenn sie schon tot ist«, betonte Barnett triumphierend.

»Ach, haltet um Himmels willen den Mund.«
Brumfield ging zum Sofa und deutete auf die Dogge.
»Was ist los mit ihm?«

»Wer auch immer Mrs. Stovall erwischt hat, hat ihr eins drübergehauen. Sie wird bald wieder auf den Beinen sein.« Ich tätschelte ihr die Flanke. »Ich bin zu einer Nachbarin gegangen, als ich auf euch gewartet habe, und die Dame sagte, sie nimmt den Hund. Sie ist also versorgt.«

Brumfield nickte mit grimmiger Befriedigung.
»Menschen werden sich immer gegenseitig umbringen. Damit muß man rechnen. Aber ich hab' was gegen einen Dreckskerl, der ein Tier verletzt.«

Ich wartete im Wohnzimmer, während die Polizeibeamten den Tatort inspizierten. Nach ein

paar Minuten rief Brumfield die Spurensicherung und den Gerichtsmediziner an.

»Ich schätze, ich geh dann mal, wo du jetzt alles unter Kontrolle hast, Frank«, sagte ich ganz gemütlich.

Er lächelte verschlagen zurück. »Meinst du nicht, wir müßten uns mal unterhalten?«

»Worüber?«

»Die tote Dame in der Küche«, erinnerte er mich. »Du warst nicht gerade das vierblättrige Kleeblatt für diese Familie. Du findest sie am laufenden Meter als Leichen.«

»Ach, das. Ich weiß nichts darüber, Frank.«

»Egal, immer hübsch der Reihe nach, fang vorn an – als du hier ankamst.«

Ich berichtete ihm haarklein, was ich getan hatte, nachdem ich sein Büro verlassen hatte.

Er nickte. »Was denkst du, wer war's?«

»Ich riskiere ungern einen Tip ins Blaue, aber klingt es nicht logisch, daß die Person, die den Ehemann umgebracht hat, sie auch getötet hat?«

Barnett steckte den Kopf durch die Tür. »Woher wissen wir, daß nicht Sie es waren?«

Niemand würdigte ihn eines Blicks.

»Gehen wir die Geschichte noch mal durch«, sagte Brumfield. »Nur um sicherzugehen, daß ich die Fakten richtig verstanden habe.«

Ich fing von vorn an. Bis ich zum Schluß kam, waren die anderen Polizeibeamten eingetroffen, krochen durchs Haus und durchsuchten es nach Spuren.

»Warum wurde sie umgebracht, Hollis?«

»Woher zum Geier soll ich das wissen? Ich bin keine Hellseherin. Ich warte ab, bis die Polizei ihre Arbeit getan hat und diese Frage beantworten kann.«

Frank schob seinen Panamahut in den Nacken und wischte sich die Stirn mit seinem Taschentuch. »Bockmist. Ich hab' die Nase voll. Geh bloß nach Hause, Hollis. Und tu mir einen Gefallen. Halte zwischendurch nicht irgendwo, um noch mehr Leichen zu finden.«

»Aber klar doch, Frank. Ich bin sowieso zu müde, um noch irgendwo reinzuschauen.«

Ich trottete zum Wagen, stieg ein, brachte ihn auf Touren und tuckerte gen Montrose wie ein erschöpfter Lachs, der weiter stromaufwärts schwimmt, obwohl er den Grund für seine Reise längst vergessen hat.

Ich stieß ungeduldig meine Haustür auf, riß mir sämtliche nassen Klamotten vom Leib und verstreute

sie großflächig über die ganze Wohnung wie Hänsel und Gretel im Märchen die Brotkrumen. Ich sprang unter die Dusche, blieb lange unter ihrem Strahl, weil ich versuchte, die Regengicht und den Dunst von Tod und Korruption aus meinen Knochen zu spülen.

Ein schwacher Parfümduft schwebte von meinem Schlafzimmer herüber in den Flur. Mein Herz begann wie wild gegen meine Rippen zu hämmern wie ein riesiger Geist, der nach über tausendjähriger Gefangenschaft aus der Flasche will. Ich ging langsam um das Bett herum und kroch vorsichtig unter die Decke. Ein warmer, schlanker Körper drehte sich zu mir.

»Willst du nicht einmal wissen, wer es ist?« fragte eine heisere Stimme leise.

»Nein. Es ist mir eigentlich egal, wer es ist.«

Eine Hand knuffte mich in die Schulter.

Ich lachte. »Ich wußte schon, wer es ist. Ich habe dein Parfüm im Flur gerochen.«

»Tatsächlich? Was für ein Parfüm ist es?«

»Ein teures.«

»Gut, du hast den Test bestanden. Dann können wir loslegen.«

Einige Stunden später, als Lily und ich Händchen haltend dalagen und redeten, sagte ich: »Ich dachte,

du wolltest mindestens noch einen Monat in Frankreich bleiben.«

Ich knipste die Lampe an, um sie zu betrachten. Wie üblich blieb mir beim Anblick ihrer Schönheit die Spucke weg. Sie strich ihr schwarzes Haar, ein langer Pagenkopfschnitt, aus der Stirn zurück, als sie nach einer Zigarette auf dem Nachttisch griff. Ihre Augen waren schwarz wie ihr Haar, und ihre vollen Lippen waren rot und geschwungen. Sie lächelte ihr umwerfendes Lächeln. Sie war so schön, daß es verboten werden müßte.

»Das hatte ich auch vor«, antwortete Lily, »aber deine Briefe und Telegramme hörten sich so an, als würden sich deine Schrauben gefährlich lockern, weil du mich vermißt. Deshalb dachte ich, ich sollte besser nach Hause fahren, bevor es zu spät ist und du völlig durchdrehst.«

»Du hattest recht. Aber ich spüre schon, wie meine Schrauben jede Minute fester werden.«

Sie lachte leise. »Erzähl mir von dieser Schwester Jasmine.«

»Wieso weißt du von ihr?«

»Park und Charlotte haben mir so einiges erzählt, gleich nachdem ich hier eingetroffen bin. Sie hatten mindestens zwei Stunden lang meine ungeteilte Aufmerksamkeit. Arme Charlotte! «

»Klar, sie hat es immer geschafft, die lausigsten Geliebten aufzugabeln, die sie finden konnte.«

»Erzähl mir die ganze Geschichte. Ich möchte sie von dir hören.«

Ich erzählte alles – jedenfalls das meiste, ließ lediglich ein paar überflüssige Details aus, wie Schwester Jasmines Fummelei und Clancey Willsons Drohungen.

»Was willst du als nächstes tun?«

»Ich habe überlegt, heute abend in den Grünen Papagei zu gehen und mich nach Tony umzusehen, dem Mann mit den silbernen Schlangenaugen. Ich kenne den Besitzer des Lokals«, rühmte ich mich bescheiden.

»Irgendwie überrascht mich das nicht. Du kennst wahrscheinlich den Besitzer jeder Ginkneipe und verrufenen Spelunke in der ganzen Stadt.«

»Wahrscheinlich.«

»Es ist wohl besser, wenn ich dich heute abend begleite.«

»Mich begleiten?«

»In den Grünen Papagei. Mir scheint, du steckst in letzter Zeit durchweg zu oft in Schwierigkeiten. Du brauchst eine Stimme der Vernunft an deiner Seite. Wenn ich mitkomme, hat das vielleicht mal eine Ende mit diesen Geschichten von Schlägen auf den

Kopf und ›Kaltmachen‹. Alles läßt sich diskutieren, wenn du zivilisiert mit jemandem sprichst. Du siehst doch, mir haut niemand auf den Kopf.«

»Ich hab' mich nicht beim Kindersportverein herumgetrieben und Häppchen gegessen, Lily«, sagte ich verstimmt. »Diese Leute tauchen hinter mir auf, ohne mir eine Chance zu geben, die Sache vernünftig zu erörtern, Herrgott noch mal. Ich kann mich genauso zivilisiert benehmen wie jede x-beliebige Person.«

»Siehst du? Da haben wir's, du regst dich zu schnell auf. Ich habe nicht gesagt, du kannst dich nicht zivilisiert benehmen, ich habe gesagt, es macht dir keinen *Spaß*, dich zivilisiert zu benehmen. Du ziehst es vor, in Lokalen namens Roter Gockel oder Gelber Hund oder Grüner Papagei statt im Dachgartenrestaurant des Rice Hotel zu sitzen. Du liebst die dunklen, stinkenden Kneipen mit den wilden Leuten. Du wüßtest wahrscheinlich nicht, wie du dich in einem Raum voller Menschen verhalten solltest, die noch alle Zähne im Mund haben.«

»Wahrscheinlich hast du recht. All die großen weißen Zähne, die im Licht glänzen, blenden mich. Schon die Vorstellung macht mich nervös. Viel zu kultiviert für mich.«

Sie lachte und gab mir einen Knuff in die Rippen. »Wir sollten schlafen. Wir müssen gut ausgeruht sein, wenn wir heute abend einen Mörder zur Strecke bringen wollen.« Sie schwieg einen Moment. »Meinst du, es wird gefährlich – mit einem Mörder zu sprechen?«

»Vermutlich nicht riskanter, als auf einer Party im River Oaks Country Club das falsche Kleid zu tragen.«

»Ich hatte keine Ahnung, daß es so schlimm werden könnte!« keuchte sie.

Ich beruhigte sie. »Wir sagen ihm einfach nicht, daß wir wissen, daß er ein Mörder ist. Wir arrangieren nur, daß er sich mit Schwester Jasmine trifft. Das ist alles.«

»Das klingt ziemlich harmlos.«

»Wird schon schiefgehen. Das einzige, was mir Sorgen macht, ist Big Kate.«

»Wer ist Big Kate?«

»Wart's ab. Du wirst staunen.«

Um sieben Uhr abends saß ich mit Charlotte und Park in meinem Wohnzimmer und wartete auf Lily. Sie war gegen drei nach Hause gefahren, um sich für unseren Abend im Grünen Papagei umzuziehen. Der Regen trommelte immer noch an die Fenster – ein

tropisches Unwetter war aufgezogen und hockte über Houston wie die Henne auf den Eiern.

Park goß je einen großzügigen Schuß Jack Daniels aus einer Karaffe in drei Lowball-Gläser und schüttete Ginger-Ale dazu. »Charlotte und ich haben besprochen, nach New York zu fahren, wenn diese ganze Sache vorbei ist. Sie war noch nie da«, sagte er und reichte die Drinks herum.

»Ich finde, das ist eine prima Idee«, sagte ich und sah Charlotte an. »Es wird dir guttun, mal aus der Stadt rauszukommen.«

»Falls diese Geschichte jemals ein Ende hat. Ich bin fertig mit den Nerven«, murrte sie.

»Es ist erst ein paar Tage her. Und wenn die Polizei feststellt, daß die Kugeln von dem Mord an Stovall und Chuckie aus derselben Waffe stammen, dann brauche ich nur noch Tony Garcia zu verpfeifen, und du bist aus dem Schneider.« Und ich könnte meinen Urlaub fortsetzen, dachte ich und träumte von Lily.

»Wie willst du auspacken, ohne Ärger zu kriegen? Du warst Zeugin eines Mordes und hast es nicht gemeldet«, sagte Charlotte.

»Ich ziehe einfach den alten Informantentrick aus dem Hut. Jemand hat mir von ihm erzählt, und ich weigere mich, den Namen meiner Quelle zu nennen.

Dafür kriege ich wahrscheinlich nur sechs Monate«, sagte ich unbekümmert und fragte mich, ob ich endgültig den Verstand verloren hatte. Anscheinend hatte ich in den letzten Tagen nichts Besseres zu tun gehabt, als in der Stadt herumzulaufen und ein Gesetz nach dem anderen zu brechen. Ich wußte, daß ich es nur zum Wohle aller Betroffenen tat, aber ich war zuversichtlich, daß die Polizei das anders sehen würde. Meine Nerven klapperten wie Würfel im Becher.

»Meinst du wirklich, daß das ganze bald vorbei ist?« Charlotte sah mich hoffnungsvoll an.

»Aber sicher«, beteuerte ich wie ein Säufer, der für den Kongreß kandidiert.

Draußen vor dem Haus hupte es. Ich kippte meinen Drink und zog den Trenchcoat an. »Gehabt euch wohl. Paßt für mich auf Anice auf«, sagte ich vornehm, segelte aus der Tür und lief zu dem großen gelben Packard Cabrio, der am Bordstein parkte.

»Wir nehmen mein Auto. Der Mechaniker hat es vor einer Stunde zurückgebracht«, sagte ich zu Lily, als sie das Fenster runterkurbelte.

»Nein, laß uns meins nehmen. Ich habe es seit Monaten nicht gefahren. Bitte?« Sie lächelte, und ich war geliefert.

Sie war so glücklich, in ihrem Auto zu sitzen, daß ich es nicht über mich brachte, nein zu sagen. Bei ihr konnte ich sowieso fast nie nein sagen.

Ich lief um den Wagen herum und krabbelte auf den Beifahrersitz. Um ehrlich zu sein, ich hatte eine Höllenangst vor ihren Fahrkünsten. Sie haute krachend den Gang rein und trat das Gaspedal durch. Ich lotste sie und hielt mich während der ganzen Fahrt angstschlotternd an meinen Knien fest. Sie trällerte die Schlager im Radio mit und unterhielt sich mit mir, so daß sie nicht einen einzigen Blick auf die Straße warf. Während sie fröhlich sang, flogen wir durch die Stadt, rasten mit kreischenden Reifen über rote Ampeln, bretterten über Bordsteinkanten, fuhren Slalom um Passanten und waren in Rekordzeit an der Fahrerin im Bayou.

»Wir hätten nicht mit diesem Wagen kommen sollen«, sagte ich durch die Zähne und bemühte mich, meine Kiefer wieder auseinanderzubekommen. Auf dem Parkplatz standen lauter zerbeulte alte A- und T-Modell-Autos und Lastwagen. Ein paar Wagen waren neuere Modelle, aber keiner war jünger als Baujahr '33, und natürlich war kein nagelneuer gelber Packard dabei. Lily schoß vor und zurück in eine Parklücke, bis mir schlecht war von dem Geschaukel.

»Das paßt. Bleib einfach so stehen«, sagte ich mit Piepsstimme.

»Alles in Ordnung, Liebling?« Mit einem beruhigenden Lächeln tätschelte Lily meine Hand.

Ich deutete auf all die Rostlauben um uns herum. »Wir hätten meinen Wagen nehmen sollen. Ich habe das Gefühl, wir fallen auf wie ein Büstenhalter am FKK-Strand.«

»Sei nicht albern. Kein Mensch wird auch nur die geringste Notiz von uns nehmen.« Sie warf einen Blick in den Spiegel, um ihren Hut mit der spitzen Krone und der kühn geschwungenen Krempe zurechtzurücken, bis er in steilem Winkel über ihrem rechten Auge saß. Ihr rotgestreiftes Seidenbolero kleid hatte wahrscheinlich mehr gekostet als ein kompletter Winterfeldzug im Weltkrieg gegen Deutschland. »Von mir aus kann's losgehen.«

Ihre Augen blitzten bei der Aussicht auf Abenteuer. Meine Augen trännten bei der Vorstellung, wieder eins über den Schädel zu bekommen.

»Na schön, gehen wir.«

Wir liefen durch die Tümpel auf dem schlammigen Schotterparkplatz unter die Markise neben dem riesigen grünen Neonpapagei, der am Eingang blinkte.

Big Kate stand hinter der Tür, als wir reingingen. Sie war mindestens einsneunzig, ohne die großen braunen Schnürschuhe, und wog mindestens hundert Kilo ohne den Schlagstock. Kein Muskel zuckte in ihrem brutalen Gesicht, als die Tür hinter uns zuschlug. Sie hatte nicht einen Nerv irgendwo im Körper. Das letzte Mal, daß sie etwas gezeigt hatte, das auch nur entfernt einer Gefühlsregung ähnelte, war vermutlich ein klitzekleines Aufleuchten schadenfroher Befriedigung in den Augen, daß sie es geschafft hatte, vollkommen geräuschlos einem Mann das Genick mit bloßen Händen zu brechen. Für sie war es bestimmt nichts anderes, als für das Sonntagsessen mit dem Prediger einem Hähnchen den Hals umzudrehen.

»Hallöchen, Kate«, sagte ich einschmeichelnd. »Ist der Rock neu, den du trägst?«

Sie grinste höhnisch und brummte.

Lily umklammerte meinen Arm so fest, daß die Blutzufuhr zu meiner Hand jäh unterbrochen wurde.

»Mein Daumen stirbt gleich ab«, flüsterte ich, während ich versuchte, ihre Finger loszustemmen.

Sie lächelte Kate schwach zu, als ich die beiden miteinander bekannt machte. Ein tiefes Geräusch entrang sich Kates Kehle, wie bei einem hungrigen Gorilla, der eine größere Portion Bananen verlangt.

»Tut mir leid, Kate. Sie ist vergeben.« Ich lächelte und zerrte Lily zur Bar.

Die meisten Männer im Lokal waren von den Schiffen der Handelsmarine, die an den öffentlichen Kais im Hafen von Houston ihre Fracht löschten oder neue aufnahmen. Der Hafen hatte Houston in nur hundert Jahren von einer einzigen kleinen Holzhütte in eine moderne Großstadt verwandelt. Damals war das, was heute der Schifffahrtsweg ist, einfach nur der Buffalo Bayou. Doch der Fluß wurde ausgebaggert, tiefer und breiter gemacht – und Houston entwickelte sich zu einer Hafenstadt von internationalem Format. Legionen von Huren und Ströme von Whiskey waren erforderlich, um den tätowierten Männern, die mit den Gezeiten ein und aus fluteten, das Geld aus der Tasche zu ziehen.

Wie durch Zauberhand tauchte John Kent neben mir auf und führte uns zu einem Tisch nahe der Ecke. Sein weißer Tropenanzug war makellos, und er lächelte liebenswürdig, als er uns die Plätze anwies und mit einem Fingerschnippen Drinks beim Barkeeper bestellte. »Brandy mit Soda recht?«

»Wunderbar.« Lily erwiderte sein Lächeln.

Er zog sich einen Stuhl heran, machte es sich bequem und plauderte zwanglos über das Regenwetter, bis unsere Drinks kamen. »Also, was

führt euch in den Papagei? Immer noch auf der Suche nach dem Mann, den ihr neulich gesucht habt?«

»Nein. Tatsache ist, er ist schon tot. Ich suche nach dem Mann, der ihm das Hirn weggeblasen hat. Ich habe gehört, er treibt sich manchmal hier herum.«

Er nickte gelassen. »Du hast doch nicht vor, uns die Bullen herzuschicken?«

»Nein, ich will ihm nur etwas ausrichten lassen.«

»Wer ist es?«

»Tony Garcia. Ein großer Mann mit Silberaugen.«

»Klar. Er ist fast jeden Abend hier. Du solltest dich vor ihm in acht nehmen. Er ist so ziemlich der Abgebrühteste im Sortiment. Hat kein Gewissen, das ihn stört. Er könnte jemandem die Kehle mit einem rostigen Rasiermesser aufschlitzen und dabei ein Sandwich essen.« Funkelnde Diamanten blitzten im trüben Licht, als John seine Handflächen nach oben drehte und die Achseln zuckte, um zu illustrieren, wie beiläufig für Tony Garcia ein Mord war.

Lily sah etwas blaß um die Nase aus. »Vielleicht hätten wir nicht herkommen sollen.«

John lachte. »Damit haben Sie wahrscheinlich recht, Ma'am.« Er stand auf und nickte ihr zu. »Ma'am. Hollis.« Dann war er verschwunden, verschluckt von der Menge.

Der Barkeeper ließ uns nicht auf dem Trockenen sitzen, während wir die im Grünen Papagei heimische Flora und Fauna beobachteten. Ein gelangweilt aussehender Klavierspieler mit schmutzigem weißem Hemd, schwarzen Ärmelhaltern und einem zwischen den dünnen Lippen baumelnden goldenen Zahnstocher trat auf und fing an, auf die Tasten eines abgetakelten Klaviers in der Ecke einzuhämmern. Es dauerte ungefähr fünf Minuten, bis aus einer anderen Ecke des Lokals ein schwerer Glasbierkrug durch die Luft zischte und seine Birne traf. Die Spaßvögel, die in der Nähe standen, brachen in dumpfes Beifallsgebrüll aus. Was für ein witziger, geistreicher Verein.

»Nur eine kleine Salonkomödie zum Auftakt des Abends«, sagte ich und nippte ungerührt an meinem Drink.

Lily starrte ungläubig, als zwei Männer den bewußtlosen Klavierspieler wegschleppten. »Ich nehme an, ihnen gefiel das Stück nicht, das er gespielt hat.«

»Och, ich bezweifle, daß es so was Schwerwiegendes war. Wahrscheinlich hatte einfach einer einen leeren Bierkrug und keine Idee, was er sonst damit anfangen könnte«, sagte ich.

Sie lachte, weil sie dachte, ich hätte bloß einen Scherz gemacht. Ich ließ sie in dem Glauben – damit ging es ihr sicherlich besser.

Jemand stöpselte die Musikbox ein und fütterte sie mit einem Haufen Münzen. Bessie Smith' Stimme schwebte durch die Luft, sie sang einen heiseren »B.D. Blues«. Die neusten Scheiben in der Musikbox mußten mindestens zehn Jahre alt sein. Eine Frau in einem engen roten Kleid taumelte von einem Barhocker, schnappte sich einen Seemann und wirbelte zu der jazzigen Musik über die verräucherte Tanzfläche.

Ein kleiner Wiener Stuhl flog in hohem Bogen durch die Kneipe und landete dröhnend auf einem kleinen, schmierigen Lackaffen in einem schlechtsitzenden feinen Anzug. Sein großer gelber Filzhut mit der langen roten Feder im Band mußte den Aufprall gedämpft haben, denn er schnitt nur eine Wolfsgrimasse und sprang in Messerkampfstellung auf die Füße. Die Klinge des Rasiermessers, das aus dem Nichts in seiner Hand auftauchte, blitzte im Licht.

Der dunkelhäutige Matrose, der den Stuhl geschleudert hatte, lächelte und bleckte einen glänzenden Goldzahn. »Leck mich doch, du

schmierige kleine Drecksau, du!« brüllte er und drückte den Knopf seines Schnappmessers.

»Nein, leck du mich doch, Freundchen!« kreischte der Lackaffe, seine Stimme überschlug sich vor Erregung.

Big Kate glitt wachsam auf sie zu wie eine Kobra, die aus ihrem Korb gelockt wird.

»Willst du nicht mal hingehen und sehen, ob du die Sache vernünftig klären kannst?« foppte ich Lily. »Braucht wahrscheinlich bloß eine kleine zivilisierte Diskussion, was meinst du?«

Sie beugte sich über den Tisch und flüsterte: »Leck mich.«

»Gleich hier? Jetzt sofort? Ich bin schockiert!« Ich lachte.

Ein großer Mann schob sich zur Bar und drängte kleinere Gestalten aus dem Weg. Ein armer Trottel war so dumm oder so betrunken, nicht ausweichen zu wollen, und der Große packte den Trottel beim Schlafittchen und hämmerte sein Gesicht auf die Theke wie einen Messingtürklopfer.

»Das ist unser Mann«, flüsterte ich Lily aus dem Mundwinkel zu. Der Große benutzte jetzt das Gesicht des Trottel, um mit dem Lärm den Barkeeper auf sich aufmerksam zu machen. Teufel, warum auch nicht? Blödsinnig, sich die eigenen

Knöchel wundzuklopfen, wenn du die Nase von jemand anderem auf die Theke hauen kannst.

Lily schaute immer noch atemlos Big Kate zu, wie die ihren Knüppel auf die beiden Messerkämpfer niedersausen ließ. Ich mußte zugeben, es war sehenswert – sie war eine Künstlerin in ihrem Fach. Die beiden Männer wußten gar nicht, wie ihnen geschah. Sie fielen zu Boden wie Pekannüsse in einem prasselnden Oktoberregen.

»Oh, mein Gott!« keuchte Lily.

Ich holte einmal tief muffige Luft, stand auf und kämpfte mich durch die Menge, bis ich hinter Tony Garcia stand. Ich biß die Zähne zusammen und tippte ihm auf den Rücken. Erst ließ er den Kopf des Trottel auf die Theke fallen, dann drehte er sich langsam um und fletschte die Zähne, daß sich mir jedes einzelne Haar am Körper sträubte.

Ich krächzte: »Ich muß mit Ihnen sprechen.«

»So? Worum geht's?«

»Schwester Jasmine.«

Seine Augen verengten sich zu gefährlichen Schlitzern, und ich ging langsam rückwärts, bis ich irgend jemandem hinter mir auf die Zehen trat. Ich drehte mich nicht um und entschuldigte mich.

»Was ist mit Schwester Jasmine?« fragte er mit einer Stimme, die wie eine Motorradfehlzündung klang.

»Sie will mit Ihnen sprechen.«

»Vielleicht will ich nicht mit ihr sprechen.«

»Vielleicht«, pflichtete ich ihm liebenswürdig bei und wollte wieder an unseren Tisch.

Eine kräftige Hand schloß sich um meinen Oberarm, und ich wurde von dem großen, schlangenäugigen Mann herumgerissen.

»Wo ist sie? Sie versteckt sich, stimmt's? Läßt sich nicht mehr blicken. Ich hab' sie schon gesucht. Ich war bei ihr, sie war nicht da.«

»Nimm endlich deine gottverdammte Flosse weg«, sagte ich scharf.

Er ließ meinen Arm los, nachdem er mich noch einmal kräftig geschüttelt hatte, nur um meine Zähne klappern zu hören. »Wo ist sie?« wiederholte er knurrend.

»Ich weiß nicht, wo sie ist«, knurrte ich zurück.

Er wollte mich wieder packen, aber ich zückte schnell meine treue Pistole aus dem Hosenbund und bohrte sie ihm in den Bauchnabel.

»Wenn du wissen willst, was ein Loch im Bauch ist, nur zu, faß mich noch einmal an«, bellte ich.

Seine Lippen zogen sich über seine Zähne zurück.
»Wie soll ich mit ihr sprechen, wenn ich nicht weiß,
wo sie ist?«

»Sie ruft mich jeden Tag an, um zu hören, ob ich
dich gefunden habe. Wenn sie morgen anruft,
werden wir etwas abmachen. Du gibst mir deine
Telefonnummer, und ich rufe dich an, wenn ich mit
ihr gesprochen habe.«

»Nichts da.« Er grinste dreckig. »Du gibst ihr
meine Nummer, sie kommt mir mit diesem großen
Gorilla Bitsy auf die Hütte, und als nächstes wache
ich tot auf. Ich rufe dich morgen um elf an.«

»In Ordnung.« Ich langte in meine Tasche, zog
mein Visitenkartenetui heraus und ließ es
aufschnappen. »Nimm dir eine.«

Er nahm die oberste Karte und las meine
Nummer, seine Lippen bewegten sich langsam. Er
blickte mich an, musterte mein Gesicht, nickte und
glitt zurück in das Gewühl an der Theke.

Meine Knie waren zu wacklig zum Gehen, deshalb
stand ich mitten auf der Tanzfläche und bemühte
mich, eine finstere Miene aufzusetzen, damit mich
nicht noch jemand belästigte.

Eine Hand packte mich von hinten am Arm, und
ich schreckte zusammen wie ein nach zu vielen
Hieben verblödeter Boxer.

»Wollen wir gehen, mein Schatz?« flüsterte Lily.
»Es war ein wunderbarer Abend, aber wir müßten längst im Bett sein.«

Ich nickte und ließ mich von ihr durch das Gedränge nach draußen führen. Wir rannten durch den Regen und sprangen ins Auto.

»Wir müssen ein andermal wiederkommen, wenn wir länger bleiben können«, sagte sie ruhig, während sie den Winkel ihres Huts sorgfältig im Spiegel kontrollierte und auf den Starter drückte.

Wir schossen vor und zurück, bis wir uns aus der Parklücke gefädelt hatten und Richtung Zentrum steuerten. Obwohl es nach meiner Uhr erst halb zehn war, fühlte ich mich, als hätte ich mehrere Tage in der Bar verbracht. Meine Nerven waren winzigkleine Mausefallen, die mir überall im Körper zuschnappten, und mein Nacken hatte mehr Knoten als ein Weihrauchkieferwald in Mississippi.

»Hast du Fusel im Auto?« sagte ich selbstmitleidig.

»Im Handschuhfach. Seit ich dich kenne, habe ich da immer einen Vorrat für den Notfall. Ich komme mir vor wie ein Bernhardiner«, erwiderte sie kühl.

»Ah, du denkst auch an alles«, sagte ich anerkennend. Ich schlürfte genüßlich aus dem

silbernen Taschenfläschchen, dann wischte ich mir erleichtert die Stirn. »Willst du auch was?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein. Aber ich würde gern eine Tasse Kaffee trinken.«

»Gute Idee. Laß uns einen Schlenker zum Harvey House im Union Bahnhof machen und einen zischen.«

»Im Bahnhof? Ich dachte an ein nettes Restaurant.«

»Es ist nur eine Straße weiter«, wandte ich ein. »Außerdem gibt es dort den besten Kaffee in der Stadt.«

»Ach du lieber Himmel. Na gut.« Sie bog in die Crawford und parkte gegenüber vom Bahnhof, ein wuchtiges, neoklassizistisches Gebäude, das von derselben Architektengruppe entworfen worden war wie der Grand Central Bahnhof in New York.

Wir stürzten durch den Regen über die Straße und an den Pfeilern und dorischen Säulen vorbei in die Wandelhalle, wo elektrische Kronleuchter von der vierzehn Meter hohen Decke hingen. Der Wartesaal mit dem französischen Marmorfußboden und dem Balkenwerk aus Walnußholz war brechend voll mit Leuten, die auf ein- oder ausfahrende Züge warteten. Da saßen junge Mütter in leichten Sommerkleidern mit ihren Kindern, und steife ältere Paare, die starr

geradeaus blickten. Ein alter, verrückter Mann am Stock wackelte zahnlos grinsend an uns vorbei und murmelte glücklich vor sich hin, während er auf den Fahrkartenschalter zusteuerte. Eine Frau riß ihren kleinen Jungen, der einen blauen Matrosenanzug trug, gerade noch rechtzeitig zur Seite. Ich hatte nicht soviel Glück – er schwang den Spazierstock und knallte ihn mir im Vorübergehen kräftig vors Schienbein.

Lily biß sich auf die Lippe, um nicht loszuprusten.
»Alles in Ordnung, mein Schatz?«

»Laß uns einfach Kaffee trinken gehen«, brummelte ich, humpelte durch die Wandelhalle ins Restaurant und setzte mich an einen Tisch.

Eine blonde, schlanke Kellnerin in schwarzem Kleid und gestärkter Schürze brachte uns Kaffee.

»Was ist los?« fragte Lily, als sie sich Sahne aus dem kleinen weißen Keramikännchen einschenkte.
»Du siehst bedrückt aus.«

»Ich weiß nicht. Ich kriege plötzlich Zustände. Ich glaube, ich rufe Park an und überzeuge mich, daß zu Hause alles in Ordnung ist.«

Sie nickte, eine Augenbraue hob sich leicht. »Ich bin sicher, daß alles bestens ist«, beruhigte sie mich und tätschelte meine Hand. »Geh nur. Ich warte hier.«

Während ich durch die Wandelhalle hastete, versuchte ich, mir gut zuzureden. Ich riß die Tür einer Telefonzelle aus Walnußholz und Glas auf und wählte die Nummer. Parks Stimme trug nicht dazu bei, meine Befürchtungen zu zerstreuen – sie klang wie ein rostiger alter Nagel, der aus einer verwitterten Eichenplanke gezogen wird.

»Charlotte ist weg«, sagte er schuldbewußt.

»Weg? Was soll das heißen, weg?« Trotz des Frischluftventilators war es heiß und stickig in der Telefonzelle, und ich stieß die Tür einen Spalt auf. »Was ist passiert?«

»Dein Telefon hat geklingelt, eine halbe Stunde, nachdem du los bist, und weil Charlotte und ich noch in deiner Wohnung waren, bin ich rangegangen, weil ich dachte, es könnte was Wichtiges sein.«

Soviel also zu meinen restlichen Alkoholvorräten, dachte ich mißmutig. »Und?«

»Und dieser Mann hat gesagt, ich soll dir bestellen, Schwester Jasmine ist noch vor Mitternacht tot, wenn du sie nicht aus ihrem Versteck holst.«

»Herrgott noch mal. Das ist das Dümme, was ich je gehört habe. Es ist sonnenklar eine Falle, damit mir jemand folgen und Jasmynes Versteck finden kann. So blöd können die doch nicht sein. Ich brauchte Jasmine ja nur anrufen. Das Problem ist, jemand

scheint zu wissen, daß ich in Kontakt mit ihr stehe. Also, wo ist Charlotte?«

»Sie will Schwester Jasmine warnen.«

»Was? Du hast sie doch nicht etwa gehen lassen?«

»Nein, ich habe sie nicht gehen lassen. Sie hat abgewartet, bis ich unter der Dusche war. Sie ist selbständig gegangen, ohne mich um Erlaubnis zu fragen«, setzte er sarkastisch obendrauf.

»Oh, Scheiße.« In meinem Kopf pochte es.

Er fügte hinzu: »Nicht nur das, sie hat deinen Wagen genommen.«

»Oh, Scheiße.«

»Und eine von deinen Pistolen.«

»Oh, Scheiße.« Ich drückte meine Schläfen mit dem rechten Daumen und Mittelfinger zusammen.

»Wie lange ist sie schon weg?«

»Über eine Stunde.«

»Oh, Scheiße.«

»Würdest du mal aufhören, das zu sagen?« schrie er. »Ich fühle mich schon mies genug, ohne daß du wie die Stimme des Jüngsten Gerichts aus der Gosse tönst.«

»Okay, okay. Du bleibst da, falls sie anruft. Ich sehe zu, daß ich sie finde.«

Ich knallte den Hörer auf die Gabel und marschierte zurück zum Restaurant, wo Lily saß und

aus einer goldenen Spitze eine lange schwarze Zigarette rauchte.

»Wir müssen los.«

»Stimmt etwas nicht?« fragte sie besorgt.

»Ich erzähl's dir im Auto«, sagte ich und warf einen Vierteldollar auf den Tisch für Kaffee und Trinkgeld. Ohne auf das Wechselgeld zu warten, schnappte ich sie und rannte los.

Alle naselang goß es wie aus Kübeln, dann legte sich der Regen, dann schüttete es wieder. Blitze zuckten und Donner grollte. Wasser rauschte in den Rinnsteinen, überflutete tiefer gelegene Teile der Straßen und spiegelte die Neonlichter der Spelunken am Harrisburg Boulevard.

Der Regen war gerade noch rechtzeitig gekommen und hatte eine unchristlich lange, unerträglich heiße Trockenperiode beendet, die die Nerven reizbar machte wie bissige Hunde – die drückend schwüle Hitze des Südens, die das Hirn versengte und den Glauben auf eine schwere Probe stellte. Glühend heiße Sommertage, wenn der Teufel auf deiner Brust sitzt und dir Stück für Stück die Seele aus dem Leib saugt. Wut lodert auf, Babys brüllen, Gras vertrocknet, Bäume lassen die Blätter hängen, Männer prügeln sich, und Frauen verzweifeln. Ja wirklich, der Regen kommt immer gerade noch rechtzeitig.

»Leg einen Zahn zu«, drängte ich Lily, als wir durch das Wasser auf den Straßen spritzten. Sie starrte durch die regengepeitschte

Windschutzscheibe und drückte auf die Tube. Der Packard schoß vorwärts, ohne in den tiefen Pfützen einen Zentimeter auszubrechen.

Eine Querstraße vor der Touristenresidenz sahen wir, daß etwas passiert sein mußte. Eine große Menschenmenge mit Schirmen stand herum und gaffte. Mehrere Polizeiwagen mit Blaulicht parkten vor Schwester Jasmynes Häuschen.

»Oh, nein.« Mein Mund trocknete aus und mein Magen machte einen Salto. »Fahr weiter.«

Lily ging vom Gas und blickte mich verwirrt an.

»Fahr einfach weiter. Halt bei der nächsten Querstraße, ich gehe von da aus zurück. Ich möchte nicht, daß die Polypen uns sehen.«

»Ich komme mit«, sagte sie ruhig.

»Nein, du wartest am besten im Wagen. Wenn ich dich brauche, komm schnell.« Ich glitt aus dem Auto und machte die Tür zu.

»Laß es Charlotte gut gehen«, schickte ich ein Stoßgebet los, wer auch immer da zuhörte. »Ich verzichte auch ein Jahr lang auf Schokolade.«

Ich drängte mich durch die Menge nach vorn und tippte einem schmuddelig aussehenden Kauz im Blaumann auf die Schulter. »Was ist denn hier los?« fragte ich naiv und deutete auf die Polizisten.

»Schießerei«, sagte er, ohne mich anzusehen.

»Wirklich? Wer wurde erschossen?«

Er wandte mir sein hageres, unrasiertes, staubgeschmirteltes Gesicht zu und kaute nachdenklich auf einem Tabakpriem. Seine dünnen Lippen stülpten sich langsam zu einem länglichen Blasrohr vor, als er einen Schwall ekelhaft braunen Saft vor meine rechte Fußspitze spuckte.

»Männer.« Er verschwendete seine Worte wie unbezahlbare Juwelen.

»Wirklich? Frauen wurden nicht erschossen, ja? Jemand in der Straße hat gesagt, eine Frau wurde erschossen«, log ich und starrte die ganze Zeit wie gebannt auf seine Lippen, die sich gerade wieder mit dem Tempo einer alten Dampflokomotive vorstülpten, die eine schwere Last einen steilen Berg hochzieht.

»Näh«, sagte er gedehnt, streckte die Silbe.

Ich gewöhnte mich langsam daran und zerbrach mir den Kopf nach einer Frage, die ihn dazu zwang, einen ganzen Satz zu bilden, statt nur ein Wort zu benutzen. Er beobachtete mich mit der durchtriebenen Schläue einer Ratte, die immer den Käse kriegt. Seine kleinen bornierten Knopfaugen wußten, was ich dachte. Für einen Satz hätte ich dem Hundesohn ein Rendezvous mit Greta Garbo auf

einer tropischen Insel anbieten können, und er hätte »Näh« gesagt. Sturer alter Idiot.

Ich schnaubte verächtlich und schob mich zu einer anderen Person in der Menge. Diesmal suchte ich eine Frau aus. Sie war klein, pummelig, grauhaarig, Mitte sechzig und trug ein dünnes Mehlsackkleid.

»Was ist passiert?« fragte ich.

»Also, ich war da drüben am Haus von meiner Freundin«, fing sie aufgeregt an und zeigte auf ein zweigeschossiges weißes Haus im viktorianischen Stil, ein Stück weiter die Straße runter, »und wir sah'n, wie der blaue Wagen da mit einem Affenzahn angeschossen kam. Wir saßen da draußen auf der Verandaschaukel, tranken Eistee und freuten uns über den Regen und das kühle Lüftchen. Und ich sag' zu meiner Freundin, ›Ethel‹, sag' ich, ›das Auto da fährt zu schnell! Wo soll das denn nur hinführen, diese jungen Leute fahren wie wildgewordene Warzenschweine die Straße rauf und runter.« Jedenfalls bog das blaue Auto da in die Auffahrt, und es war noch keine Minute vergangen, da kommt das andere Auto hinterhergerast, und ich sag' zu meiner Freundin, ›Ethel‹, sag' ich, ›das Auto da verfolgt das blaue Auto.« Und genau so war's, das Auto, also das zweite, parkte gleich da drüben, vor der Tür.« Sie

hielt inne, um Luft zu holen und zu sehen, wie ich reagierte.

Ich riß die Augen auf und machte ein sensationslüsternes Gesicht. Das genügte ihr nicht. Ich riß die Augen weiter auf und keuchte: »Ogottogott!«

Sie nickte zufrieden und fuhr fort. »Dann stieg dieser Mann – der auf der Beifahrerseite, nicht der Fahrer – aus dem zweiten Auto und schnüffelte herum, so geduckt.« Sie zog die Schultern hoch und ging im Kreis, um seine Schleicherei zu demonstrieren. »Dann verschwand er hinter dem Haus, und wir konnten ihn nicht mehr sehen. Und ich sag' zu Ethel, ›Ethel‹, sag' ich, ›ich glaube, da drüben gibt's gleich Ärger. Meinst du nicht, wir sollten die Polizei rufen?« Sie sprach es allerdings wie »Po-
lizei« aus, mit der Betonung auf »Po«.

»Aber Ethel sagt, ›Na, na, Beulah Mae‹, sagt sie, ›das geht dich doch nichts an. Du hast eine hyperaktive Phantasie. Du hörst zuviel Radio.«

Die alte Dame lachte gackernd, dann langte sie ins Oberteil ihres dünnen Baumwollkleids, um ihren BH-Träger hochzuziehen, und ließ mir Zeit, über das zu lachen, was Ethel gesagt hatte. Ich lachte herzlich. Als sie mit der Ausführlichkeit meiner Lachsalven hinlänglich zufrieden war, legte sie wieder los.

»Eine hyperaktive Phantasie.« Ich weiß nicht, wo Ethel das hochtrabende Zeug her hat. Aber Ethel, die liest eine Menge, wissen Sie. Zuviel, wenn Sie mich fragen. Aber mich fragt ja nie jemand – wahrscheinlich haben sie Angst vor dem, was ich ihnen erzählen würde!«

Triumphierend verhöhnte sie die Angst, die sie ihresgleichen mit ihren Ansichten einflößte. Als sie ihren Übermut endlich wieder im Griff hatte, fuhr sie fort. »Jedenfalls kommt der Mann zum Auto zurückgeschlichen und steigt wieder ein. Die zwei sitzen da noch 'ne Weile länger, und dann steigen sie beide aus und fangen an herumzuzschnüffeln.« Erneut zog sie die Schultern hoch und schlich im Kreis. Ich biß die Zähne zusammen, weil es eine Zumutung war, der Schilderung zu folgen.

»Was passierte dann?« flötete ich, damit sie wieder zur Sache kam.

»Also, dann ging die Schießerei los. Peng, peng, peng. Ethel und ich haben uns fast in die Hosen gemacht. Und ich sagte: ›Ethel, ich hab's doch gleich gesagt! Die Leute da drüben bringen sich gegenseitig um!‹ Also ist Ethel reingelaufen und hat die Polizei gerufen, und ich bin hier draußen geblieben, um zu sehen, was los war. Also, so wahr ich hier steh', ich

sag' Ihnen, die Knallerei ging weiter, peng, peng, peng, wie Josua in der Schlacht von Jericho!«

Ich hörte zum ersten Mal vom Gebrauch von Feuerwaffen im Alten Testament.

»Also, nach einer Weile hörte die Schießerei auf, und ich lief über die Straße zu dem Gebäude da« – sie deutete auf die Rezeption –, »um mich umzuschauen und zu sehen, ob ich was sehen konnte. Ungefähr in dem Moment kam das blaue Auto aus der Auffahrt wie 'n geölter Blitz und ist da runter!« Sie deutete Richtung Osten.

»Wer saß in dem blauen Auto?« fragte ich.

»Ich meine, es war eine Dame am Steuer, aber es war schrecklich dunkel, es war ja schon Nacht, und es regnete und so, deshalb kann ich es nicht beschwören. Und es sah so aus, als ob noch zwei Leute da im Auto gewesen sein könnten. Im ganzen drei.«

»Was war mit dem Mann im zweiten Auto?«

»Tot. Alle beide. Mausestot geschossen, gleich da drüben. Ich bin hingegangen und hab's mir angesehen, als das blaue Auto weg war«, sagte sie wichtigtuerisch. »Sie lagen einfach da im Regen wie zwei Haufen Maultiermist. Ich kann Ihnen sagen, so was wie das hier habe ich seit der Aufhebung der Prohibition nicht mehr gesehen. Damals haben wir

solche Sachen ja ziemlich oft erlebt. Hier haben sich jede Menge Schwarzhändler rumgetrieben.«

Ich nickte und sah den Bullen bei der Arbeit zu. Ein kleiner Mann in Khakihose und schmutzigem T-Shirt sprach mit einem Polizeibeamten. Wahrscheinlich der Besitzer der Touristenresidenz. Bitsys Wagen stand noch auf dem Parkplatz, aber die Fahrertür war offen, und die Scheiben waren offensichtlich alle rausgeschossen. Ich schätzte, die beiden toten Männer waren in ein Kreuzfeuer zwischen Jasmine in der Hütte und Bitsy im Auto geraten. Ob Charlotte mit meiner Pistole auf sie geschossen hatte?

Ich ging zu dem Wagen, der laut Beulah Mae den Männern gehörte, die Charlotte verfolgt hatten. Es sah wie das Auto aus, das mich neulich abend nach meinem Besuch bei Earthmans Bestattungsinstitut gejagt hatte. Das bedeutete, die beiden Männer, die auf mich geschossen und um ein Haar Anice erwischt hatten, waren jetzt tot. Gut. Das sparte mir die Mühe, es selbst zu tun. Niemand schoß auf meine Hündin, blieb am Leben und prahlte noch damit.

Ich schaute mich verstohlen um, ob mich jemand beobachtete, dann machte ich die Beifahrertür auf und schlüpfte hinein. In der Dunkelheit konnte ich nichts erkennen, deshalb tastete ich mit der Hand

unter den Sitzen, in Ritzen und im Handschuhfach herum. Ich wollte die Suche gerade aufgeben, als meine Finger einen kleinen, runden, metallischen Gegenstand berührten. Ich zog ihn hervor und hielt ihn ins Licht des Leuchtschildes über der Rezeptionstür. Es war das Abzeichen eines Hilfssheriffs. Na großartig.

Ich legte das Abzeichen wieder ins Handschuhfach, ging schnell zurück zum Packard und stieg ein.

»Was ist passiert? Ist mit Charlotte alles in Ordnung?« fragte Lily, warf den Motor an und haute knirschend den Gang rein.

Ich berichtete ihr, was die alte Dame mir erzählt hatte.

»Also ist Charlotte entkommen?«

»Ja, und es sieht so aus, als wären Jasmine und Bitsy mit ihr weggefahren. Sie sind da runter«, sagte ich dramatisch und fuchtelte mit dem Daumen über die Schulter.

»Das ist ja völlig verrückt! Denkst du, das waren die beiden Männer, die dich entführt haben?«

»Nein, ich glaube, es waren die, die in der Tuam Street auf mich geschossen haben.«

»Warum versuchen all diese Leute, dich zu töten? So schlimm bist du doch gar nicht«, sagte sie respektlos.

»Nein, aber ich bin Reporterin, und irgend jemand will nicht, daß ich etwas in die Zeitung bringe. Etwas, das mit Schwester Jasmine und ihrer Kirche zu tun hat. Und ich denke, ich weiß, was es ist.« Ich hatte die Bombe platzen lassen und wartete auf Lilys Reaktion.

»Was denn, Liebling?«

Sie war ein tolles Publikum.

»Es ist eine krumme Tour, um schmutziges Geld verschwinden zu lassen.«

»Das verstehe ich nicht.« Lily warf mir einen Blick zu, während sie durch den Regen brauste.

»Betrüger geben der Kirche rechtswidrig erworbenes Geld, und die Kirche zahlt es ihnen durch eine Strohfirma zurück – zum Beispiel W.W. Donnigans Süßwarengesellschaft. Tatsächlich ist es ein Buchmacherladen. Daher stammen seine Einnahmen – von Rennwetten. Er gibt das Geld der Kirche, und die Kirche gibt es ihm zurück in Form einer Zahlung für geleistete Dienste. So wird aus W.W. Donnigan ein braver, aufrechter Bürger mit einem legalen Geschäft. Vizesheriff Smiley kann seine Schmiergelder und illegalen städtischen

Aufträge in der Kirche verschwinden lassen. Das ist eine gute Masche. Nicht perfekt, aber gut, solange sie keiner genauen Prüfung standhalten muß. Die Kirche bekommt Prozente, und die Betrüger haben hübsches, sauberes Geld. Und das Büro des Sheriffs sorgt für Protektion.«

Sie strahlte mich an. »Deshalb liebe ich dich. Du bist so klug.«

Ich schlug bescheiden die Augen nieder. Ich war daran gewöhnt, klug zu sein, aber es war schön, daß es jemand zu schätzen wußte. »Danke, mein Schatz, mal sehen, ob ich nicht noch mehr Eindruck bei dir schinden kann.«

»Ist Charlotte deshalb hineingezogen worden – weil sie Buchhalterin ist?« fragte sie.

»Nein. Ich denke, sie hat die Wahrheit gesagt. Ich denke, jemand wollte Jasmine etwas anhängen, und Charlotte hat sich freiwillig bereit erklärt, für sie den Kopf hinzuhalten.« Ich fuhr mir mit den Fingern durchs Haar und schloß die Augen, um nachzudenken.

»Wer will Schwester Jasmine etwas anhängen, und warum?« fragte Lily mit leicht gerunzelter Stirn. Sie strich ihre rechte Augenbraue mit dem kleinen Finger glatt, ohne den Blick von der Straße abzuwenden.

»So weit bin ich nicht, das habe ich noch nicht ausgeknobelt.« Ich gab es nur äußerst ungern zu.

»Mußte Schwester Jasmine nicht Angst haben, daß Charlotte zur Polizei geht, wenn sie herausbekommt, was los ist?«

»Du lieber Himmel, nein. Charlotte würde eher in den Tod gehen, als eine Geliebte zu verpfeifen. Zum Kuckuck, sie wollte mir nicht einmal sagen, wer diese Geliebte ist. Wahrscheinlich hätte sie sich eher die Zunge abgebissen, als den Bullen etwas zu verraten.«

»Würdest du das für mich tun?« zog Lily mich auf.

»Machst du Witze? Ich würde singen wie ein Kanarienvogel.«

Sie lachte. »Schön, du Lockvogel, wo soll's jetzt hingehen?«

»Ich finde, es wird Zeit, ein bißchen mit Vizesherriff George Smiley vom Harris-Bezirksbüro des Sheriffs zu plaudern.«

»Heute noch? Warum?«

»Weil der Augenblick günstig ist und weil die beiden Toten beim Hotel Hilfssheriffs waren. Wenn du so lieb bist, mir deinen Wagen für heute abend zu leihen, setze ich dich bei mir zu Hause ab, und du kannst schon ins Bett gehen. Ich weiß, daß du müde bist.«

Sie lächelte süß. »Du wirst nicht losziehen und dich umbringen lassen, ohne daß ich dabei bin und helfen kann.«

Ich war mir nicht ganz sicher, wie ich das verstehen sollte, entschied aber, sie meinte, sie wollte mir und nicht den bösen Kerlen helfen.

»Na schön. Halt beim nächsten Café, ich rufe zu Hause an und frage, ob Charlotte sich schon gemeldet hat.«

Sie bog in den Parkplatz einer kleinen gammeligem Fliegenfalle namens Dolly's Place, und ich ging rein, um das Telefon zu benutzen.

Die Fliegentür knallte hinter mir zu, als ich in das dürrtlig erleuchtete Lokal ging. Ein vierschrötiger Glatzkopf mit dreckiger Schürze stand hinter dem Tresen und wendete Hamburger auf einem schmierigen Grill. In seinem linken Mundwinkel klebte eine Zigarette, Asche rieselte auf die Frikadellen. Er nahm die Zigarette aus dem Mund, beugte sich über den Grill und machte einen halbherzigen Versuch, die Asche vom Fleisch zu blasen. Bei mir zog das nicht, aber ich war überzeugt, seinen Gästen lief das Wasser im Mund zusammen. Tatsächlich waren die beiden einzigen Gäste im Lokal zu beschäftigt – sie verschütteten Bier auf dem rot-weiß karierten Wachstumstuch und stritten sich im

Suff über irgendwas, was Präsident Roosevelt gesagt hatte.

Niemand beachtete mich, als ich durch den Raum zum Münztelefon ging, das am Ende des Tresens an der Wand hing, und ein Fünfcentsstück einwarf.

Park hatte noch nichts von Charlotte gehört, also brachte ich ihn kurz auf den neusten Stand.

»Verflixt! Alle sind unterwegs und schießen sich ab, und ich muß hier sitzen und das Telefon bewachen!«

»Tja, es können eben nicht alle nach draußen und sich amüsieren«, sagte ich sarkastisch. »Vielleicht bist du das nächste Mal dran. Tu mir einen Gefallen und such mir eine Adresse raus. Nicht zu fassen, es gibt kein Telefonbuch in dieser Vier-Sterne-Fliegenfalle. George Smiley. Ich brauche seine Nummer und Adresse.«

»Augenblick«, sagte er, dann rasselte er eine Telefonnummer und eine Adresse in der Rosalie Street herunter. »Ach, übrigens, Clancey Willson ruft alle zehn Minuten an. Er sagt, du sollst ihn so schnell wie möglich zurückrufen.«

»Verdammt«, sagte ich, hängte ein und wählte Smileys Nummer.

Eine Frau mit hoher, knarzender Stimme meldete sich. »Hallo, Mrs. Smiley«, sagte ich liebenswürdig, »ist Mr. Smiley da?«

»Oh, nein, leider nicht. Kann ich Ihnen irgendwie helfen?« Ihr Tonfall ließ mich wissen, daß sie nicht die Absicht hatte, mit irgend etwas herauszurücken. Ich würde es aus ihr herausmelken müssen wie aus einer Kuh.

Fast fünf Minuten massives, erstklassiges Lügen waren erforderlich, bis ich Mrs. Smiley so weit hatte, daß sie preisgab, der Vizesheriff wäre zum Bible Cyclorama gefahren.

»Na, wunderbar, Mrs. Smiley. Sie haben mir sehr geholfen. Wann ist er denn losgefahren?«

»Vor einer halben Stunde etwa, glaube ich.«

»Nochmals vielen Dank«, sagte ich und knallte den Hörer auf.

Ich trabte raus zum Wagen. »Zum Bible Cyclorama, und drück auf die Tube«, sagte ich zu Lily, als ich ins Auto sprang.

Lily runzelte leicht die Stirn und sagte: »Ich verstehe immer noch nicht, warum Waymon Stovall umgebracht wurde.«

»Vielleicht hat er etwas über die Geldmasche herausbekommen und die Beteiligten erpreßt. Ich

glaube, darin war er ziemlich perfekt.« Ich zuckte die Achseln.

»Meinst du, Charlotte und Jasmine sind in der Kirche?« fragte sie nervös.

»Keine Ahnung, aber das werden wir sicherlich bald wissen.«

Sie spritzte durch den Regen, bog nach links und rechts und fuhr bei Rot über Ampeln, bis wir wieder in Montrose waren.

»Stell die Scheinwerfer aus«, sagte ich, als wir einen halben Block vor der Kirche waren.

Ihre schönen schwarzen Augen glitzerten noch einmal in der glimmenden Armaturenbeleuchtung auf, bevor sie den Schalter betätigte, der uns in völliges Dunkel hüllte. Das Licht der Straßenlaternen reichte gerade noch, um in der regnerischen Nacht die Zufahrt zum Parkplatz der Kirche zu erkennen.

»Ich gehe mit rein«, sagte sie.

»Nein, Lily, das kriege ich besser hin, wenn ich allein bin. Ich brauche dich, du mußt im Wagen bleiben, und wenn ich in einer halben Stunde nicht zurück bin, fährst du zu mir nach Hause und rufst die Polizei. Frag nach Frank Brumfield und sag ihm, er soll so schnell wie möglich herkommen.«

Sie parkte den Wagen und sah mich an, als wollte sie widersprechen, doch dann nickte sie. »Na gut. Aber sei vorsichtig. Glaubst du, sie sind da drin?«

»Irgend jemand ist da. Da drüben steht ein Auto«, sagte ich und versuchte, in der Dunkelheit und dem Regen etwas zu sehen.

Sie drehte sich um. »Ja, und dahinter steht noch ein Auto. Ist das deins?«

»Es sieht so aus.«

Sie packte meinen Arm. »Sieh mal, in dem Auto sitzt jemand auf dem Fahrersitz. Ich kann die Glut einer Zigarette erkennen.«

Ich beugte mich rüber und küßte sie, dann machte ich die Tür auf und knöpfte meinen Trenchcoat zu. Ich trat in eine tiefe Pfütze, was auch egal war, weil ich schon längst durchgeweicht war. Ich warf einen Blick auf meine Armbanduhr – es war kurz vor halb zwölf.

Regen und Dunkelheit erleichterten mir das unbemerkte Anschleichen an den braunen Oldsmobile. Da saß tatsächlich jemand auf dem Fahrersitz und rauchte eine Zigarette. Ich betete, daß er nicht in den Rückspiegel blickte und mich zu seinem Wagen laufen sah, tief geduckt wie Groucho Marx. Ich hatte nicht die Zeit gehabt, mir zu überlegen, wie ich ihn aus dem Auto bekommen

sollte, deshalb beschloß ich, mich auf die ganz direkte Methode zu verlassen.

Ich packte den Griff, riß die Tür auf und steckte ihm den Lauf meiner 25er ins linke Ohr. Er war ein schlanker blonder Mann, etwa fünfundvierzig, mit spitzer Nase. Sein schmaler kleiner Mund sah aus, als hätte ihm jemand mit einem Schlachtermesser eine Öffnung in die untere Gesichtshälfte gestochen. Langsam drehte er mir den Kopf zu. Seine Haare und Augenbrauen waren bis auf kurze Stoppeln abgesengt. Sein Gesicht war rosa wie von Verbrennungen ersten Grades, und seine Hände, die das Lenkrad umklammerten, waren hager.

»Tz, tz, tz«, sagte ich süffisant. »Deine Mama hätte dir beibringen sollen, nicht mit Streichhölzern zu spielen. Earl, nehme ich an?«

Ich trat einen Schritt von der Tür zurück und sagte: »Komm raus aus dem Wagen, langsam und mit erhobenen Händen.«

Sein Mund zuckte auf einer Seite, und seine Augäpfel huschten umher wie zwei Kakerlaken auf einem Teller.

»Daran brauchst du nicht einmal zu denken, Earl«, warnte ich ihn und überlegte, was ich mit meinem Gefangenen in spe machen sollte.

Er beugte sich vor und schwenkte herum, um die Füße auf den Boden zu setzen.

»Ach, zum Teufel, was soll's.« Ich kniff die Augen zu und versetzte ihm mit dem Pistolenkolben einen möglichst kräftigen Schlag auf den versengten Hinterkopf. Er fiel in sich zusammen wie ein altbackener Keks.

Ich zog den Schlüsselbund aus dem Zündschloß und warf ihn in hohem Bogen weg, dann durchsuchte ich Earl. In seiner Tasche war ein Abzeichen – noch ein Hilfssheriff. Das hätte ich mir denken können. An seiner Gürtelschlaufe hing ein Paar Handschellen, also ließ ich eine um sein linkes Handgelenk und die andere um das Bein vom Fahrersitz zuschnappen. Er hatte eine Pistole im Schulterhalfter, die ich an mich nahm, und noch einen Schlüsselbund in der Tasche, den ich über den Parkplatz warf. Er lag immer noch bewußtlos in einer Pfütze, den Kopf auf dem Trittbrett, als ich ihn verließ und zum Gebäude lief.

Der Schatten der Kirche tarnte mich, als ich langsam zur Hintertür schlich. Auf dem hinteren Parkplatz stand noch ein Wagen, aber von meinem Standort aus konnte ich nicht erkennen, was für einer.

Ich hielt den Atem an, öffnete vorsichtig die Tür einen Spaltbreit und wartete ein paar Sekunden. Niemand brüllte oder jagte mir eine Kugel durch den Kopf – ich nahm das als gutes Zeichen und schlüpfte hinein. Im schwach erleuchteten Flur, der im Halbkreis um die Rückseite der Kirche führte, ging ich langsam nach links, zu Schwester Jasmynes Büro. Der Weg kam mir lang vor.

Ich war schon an zwei Bürotüren links und einer rechts vorbei, als plötzlich eine Hand mein Haar packte und mich nach hinten riß. Vor Schmerz traten mir die Tränen in die Augen, ein Messer drückte sich an meine Kehle.

»Laß die Waffe fallen«, zischte eine Stimme an meinem Ohr.

Im Schneckentempo ließ ich meinen rechten Arm sinken und Earls Pistole auf den Teppichboden fallen.

»Okay, gehen wir«, sagte er und stieß mich vor sich her.

Meine linke Hand hatte ich im Reflex um sein rechtes Handgelenk geklammert, um das Messer von meiner Kehle fernzuhalten. Ich grub meine abgekauten Fingernägel in seinen Arm, während ich vorsichtig nach der kleinen 25er Automatik in meinem Hosenbund angelte. Der Regenmantel war

im Weg, deshalb krallte ich die Fingernägel tiefer in seine Hand, um ihn abzulenken, während ich nach der Pistole fummelte. Die Messerspitze drückte sich fester an meine Kehle, und Schweißtropfen liefen mir übers Gesicht. Ich trat mit meinen Halbschuhen nach hinten gegen sein Schienbein.

»Scheiße«, sagte er und versuchte, der Hacke meines Schuhs durch einen Schritt zur Seite auszuweichen.

Ich zerrte die Pistole raus, entsicherte sie und stieß sie nach hinten in seinen Schritt. Er riß wieder an meinem Haar.

»Laß das Messer fallen! Ich ziele mit einer Knarre auf dich, Dub. Ich nehme an, du bist Dub.« Ich hatte den Verstand verloren. »Das ist meine Spezialwaffe für Gonaden. Mit dieser Knarre schieße ich nur auf Gonaden.«

Er packte mich fester, und ich spürte wieder die Messerspitze an meinem Hals. Sein Atem kam stoßweise, faulig und sabbernd vor Angst. Ich umklammerte die Waffe fester.

»Du weißt doch, was Gonaden sind, oder?«

Er antwortete nicht. Sein Atem rasselte erstickt in seiner Kehle.

Ich stieß die Waffe fester in seinen Schritt und schnarrte: »Ich hab' dich gefragt, ob du weißt, was Gonaden sind.«

»Sind das nich' diese Stämme, die in der Wüste rumziehen?« flüsterte er ängstlich.

»Das ist richtig, du armer ungebildeter Hornochse, und ich schieße dir in deine Nomadenstämme, wenn du das Messer nicht wegwirfst und mich losläßt.«

Seine Finger lösten sich von meinem Haar, und das Messer wich langsam von meiner Kehle. Ich holte tief Luft und verschnaufte, da flog seine Hand wieder hoch, das Messer schoß auf mein Kinn zu. Meine Hand packte den Griff der Pistole fester, und mein Finger drückte ab. Er ließ das Messer fallen.

Sein gellender Schrei war schriller als pinkfarbene Tanztrikots auf einer Bankvorstandssitzung, als er sich auf dem Boden krümmte, die Hände am Schritt.

»Das nächste Mal hörst du vielleicht zu, wenn dich jemand höflich um etwas bittet«, sagte ich, als ich das Messer mit einem Tritt von ihm weg in den Flur beförderte. Meine Beine gaben plötzlich nach, und ich lehnte mich schlotternd an die Wand.

Stimmen vom Ende des Flurs erinnerten mich daran, daß es noch nicht vorbei war, also schnappte ich mir Earls Pistole vom Fußboden, lief ins nächstbeste Büro und machte die Tür hinter mir zu.

Schritte polterten an der Tür vorbei, und ich konnte zwei Männer aufgeregt brüllen hören. Ich machte die Tür auf und spähte hinaus. Einer war George Smiley. Der andere, der den Mann am Boden anstarrte, war W.W. Donnigan, der Buchmacher.

»Dub! Dub!« schrie George Smiley. »Was ist passiert?«

»Das siehst du doch, du Idiot, er hat sich eine Kugel eingefangen«, schnauzte W.W. Donnigan ihn an. Er war ein großer Ire mit rotgelocktem Haar. Er warf seinen Hut auf den Boden und trampelte darauf herum. »Herrgott noch mal, du Idiot! Jemand kommt hier rein und hat auf ihn geschossen!«

»Falsch, W.W., jemand *kam* hier rein und hat auf ihn geschossen«, sagte ich und trat stilvoll in den Flur, die Pistole auf sie gerichtet.

Schweißperlen tropften von seinem geröteten Gesicht wie eine Eistüte im August. Langsam griff er nach dem Taschentuch in der Brusttasche seines weißen Palm-Beach-Anzugs.

Die beiden Männer beobachteten mich beklommen. Teufel auch, das konnte ich ihnen nicht verdenken – ich jagte mir selbst Angst ein.

»Los, ins Büro«, sagte ich und forderte sie mit einem Wink auf, vor mir her zu gehen.

»Was wird mit ihm?« fragte Smiley und deutete auf Dub, der sich auf dem Boden wälzte.

»Daran hätte er denken müssen, bevor er mit dem Messer auf mich losging.«

»Sie sind eine grausame Frau«, sagte Donnigan und wischte sich das Gesicht.

Sie trotteten vor mir her zu Schwester Jasmynes Büro. Überall auf dem Boden und Schreibtisch lagen Papiere verstreut. Charlotte saß mit blassem Gesicht und aufgerissenen Augen in einem der rosaroten Lehnssessel, als ich die beiden Männer durch die Tür trieb. Bitsy lag auf dem weißen Sofa, das Gesicht kalkweiß, was von seinem Hemd übrig war voller Blut. Schwester Jasmine saß bei ihm und drückte ein Stück Stoff auf seine Brust, um die Blutung zu stillen. Ihre Miene war grimmig, als sie mich ansah und leicht den Kopf schüttelte.

Ich bedeutete den beiden Männern mit einer Handbewegung, sich hinzusetzen, dann ging ich zum Schreibtisch, zündete eine Zigarette an, durchquerte das Zimmer und steckte sie Jasmine zwischen die Lippen. Sie nickte dankbar und nahm einen tiefen Zug.

»Es ist alles meine Schuld«, sagte Charlotte leise weinend. »Sie sind mir zu der Touristenresidenz

gefolgt. Ich hätte auf dich hören sollen, Hollis. Ich hätte zu Hause bleiben müssen.«

»Vergiß es. Hauptsache, dir ist nichts passiert. Es ist nicht deine Schuld, daß du überhaupt in diese Schweinerei reingezogen wurdest«, sagte ich. »Ist alles in Ordnung mit dir?«

»Ja, ich bin in Ordnung.«

»Gut. Geh nach draußen vor die Kirche. Lily wartet in ihrem Wagen. Ihr fahrt zu mir und ruft die Polizei. Sagt ihnen, sie sollen ein paar Krankenwagen mitbringen.«

»Ich will hier bei Jasmine bleiben«, sagte Charlotte ruhig.

Ich betrachtete die große, gutaussehende, rothaarige Frau auf der Couch. Ich konnte es Charlotte eigentlich nicht verübeln.

Jasmine blickte hoch zu mir, dann zu Charlotte, und ein Mienenspiel, das ich nicht entziffern konnte, glitt über ihr Gesicht. »Nein, Charlotte. Du gehst jetzt. Du sollst nicht noch mehr in diese Geschichte hineingezogen werden. Tu, was Hollis sagt.«

Charlotte stand langsam auf, ging zu Jasmine, beugte sich vor und küßte sie.

»Rufst du mich nachher an?« flüsterte sie und berührte das rote Haar der Evangelistin leicht mit der

Hand. Sie blieb einen Augenblick so stehen, dann ging sie.

Die beiden Männer glotzten die Frauen an. Donnigans Mund kräuselte sich verächtlich, während er zuschaute. Er bewegte die Lippen, als wollte er etwas sagen.

»Halt's Maul, Donnigan«, kam ich ihm zuvor.

Auf dem Sofa erzitterte Bitsy, sagte »Ach« und starb.

Jasmine richtete sich auf, schloß ihm die Augen, dann schloß sie die eigenen und holte tief Luft. Sie saß einen Augenblick so da, dann stand sie auf, ging zum Schreibtisch und warf sich auf ihren Stuhl. »Was jetzt?« fragte sie mich mit einem bitteren Lächeln.

»Jetzt will ich die Geschichte ganz kapiern, bevor die Bullen anrücken«, sagte ich. »Mal sehen, ob ich richtig liege.«

Die drei schwiegen, und ich fing an. »Ich schätze, daß Jasmine ihre Karriere als kleine Betrügerin angefangen hat, die versuchte, über die Runden zu kommen, um für Chuckie und sich zu sorgen. Irgendwann in ihrer Laufbahn kam sie auf die Idee mit der Evangelistennummer. Sie sieht gut aus, ist intelligent und hat Charisma.« Ich hielt inne und lächelte sie an. Sie erwiderte mein Lächeln und verneigte sich huldvoll vor den Komplimenten.

»Es fing an mit Erweckungsversammlungen, den Kollektenteller kreisen lassen, die Opfergaben einkassieren und weiterziehen zum nächsten gottverlassenen Kuhdorf mit der nächsten Horde Leimkriecher. Aber sie wurde immer besser, die Massen mochten sie, und sie hatte es satt, von Ort zu Ort zu wandern. Zu der Zeit war sie in Houston gelandet und beschloß, eine Weile zu bleiben. Es gab reichlich Geld für leichte Arbeit. Ach, geschenkt, für eine Gaunerin ist das doch keine Arbeit – einen Verein treuherziger Deppen einzuwickeln. Inzwischen war die Macht, andere zu beherrschen, wahrscheinlich sogar eine bessere Belohnung als das Geld selbst.«

Ich nahm meine Pistole in die andere Hand. »Die Sache funktionierte gut, dann empfahl jemand – vielleicht sogar jemand aus ihrer Vergangenheit – größere und bessere Methoden, Kapital aus der Kirche zu schlagen. Eine Möglichkeit, illegales Geld zu waschen. Das Geschäft lief sahnemäßig. Alle wurden reicher und angesehener durch ehrliches, sauberes Geld. Wie ich die Sache sehe, kam die Geschichte ins Rollen wie eine Lawine am Berg, die immer größer und besser wird. Alles schien sich in Gold zu verwandeln. Hab' ich recht?«

Alles nickte.

»Natürlich braucht eine so gute Sache jede Menge Protektion. Dazu waren Sie und Ihre Jungs da«, sagte ich zum Vizesherriff. Er stierte auf seine Knie. »Wieviele Leute vom Büro des Sheriffs sind noch beteiligt, Smiley?«

»Keiner. Nur die vier«, brummte er.

»Hören Sie, Miss Carpenter«, ging Donnigan dazwischen. »Wir schaffen es doch sicher, eine Lösung zu finden. Wieviel wollen Sie? Als Zeitungsreporterin können Sie doch gar nicht so viel verdienen.«

Ich schlug die Beine übereinander und schaute ihn nachdenklich an.

»Genau!« Smiley grinste schmierig. »Es wäre doch dumm, es allen zu verderben. Sie sind eine kluge Frau. Sie können die Vorteile sehen. Verdammte, Sie würden nicht einmal gegen ein Gesetz verstoßen. Es ist nicht verboten, den Mund zu halten.«

Jasmine nahm sich eine Zigarette, zündete sie an, dann lachte sie die beiden Männer aus. »Kein Wunder, daß das Ding schiefgegangen ist. Ihr seid sogar zu blöd zu kapieren, daß jemand nicht käuflich ist. Meint ihr, es hätte noch nie jemand versucht, sie zu kaufen? Herrgott, ich hab's verdient, ins Gefängnis zu wandern, wenn ich mich mit solchen Pfeifen wie euch einlasse.«

Ich lachte über die Gesichter, die die Männer machten, dann fragte ich: »Warum zum Geier müßtet ihr damit anfangen, alle umzubringen? Mir scheint, ihr hättet mit allen, die ihr umgelegt habt, spielend mit Hilfe einer kleinen Abfindung fertigwerden können.«

Smiley machte den Mund auf. »Da liegen Sie ganz falsch. Wir waren das nicht, wir haben niemanden umgebracht.«

»Halt den Mund, Smiley«, befahl Donnigan.

»Also gut, Sie haben heute abend versucht, Jasmine zu töten, Smiley«, half ich seinem Gedächtnis auf die Sprünge. »Erklären Sie uns das mal.«

»Die Jungs haben nicht versucht, Jasmine umzubringen. Wir wußten nicht, wie wir Kontakt mit ihr aufnehmen sollten, deshalb haben wir bei Ihnen angerufen, in der Hoffnung, Sie würden hinfahren und wir könnten Ihnen folgen«, winselte Smiley. »Wir wollten nur mit ihr reden, das ist alles. Wir ha'm gehofft, alles zu regeln und wieder auf die Reihe zu bringen. Wir wollten was über die Mordgeschichten wissen. Ich schwöre, ich und Donnigan haben nichts mit den Morden zu tun.«

»Sie haben mir Ihre Männer auf den Hals gehetzt, um mich zu töten. Zweimal.«

»Die sollten Ihnen nur einen Schreck einjagen. Die Sache ist aus dem Ruder gelaufen«, sagte Donnigan müde. »Wir wollten Sie nur abschrecken, um Zeit zu gewinnen, alles in Ordnung zu bringen.«

Jasmine unterbrach uns, ihre grünen Augen starrten unverwandt in meine, ohne die Männer eines Blickes zu würdigen. »Ich kann nicht mit ansehen, wie Bitsy da liegt. Im nächsten Zimmer gibt es eine Decke. Ich würde sie gern holen und ihn zudecken.«

»Klar, nur zu«, sagte ich verständnisvoll.

Sie ging aus dem Zimmer. Smiley stieß Donnigan an, und sie grinsten einander verstohlen an, weil sie dachten, Jasmine würde mit einer Knarre zurückkommen. Ich drehte meinen Sessel, so daß ich die Tür im Auge behalten konnte. Ich hatte die Nase gestrichen voll davon, daß sich jemand an mich heranschlich. Ich wischte mir die Stirn und rieb mir die Augen. Ich war müde. Ich fühlte mich wie ein Wesen, das die Flugsaurier einst großgezogen hatten.

»Hören Sie, wir können das diskutieren«, fing Smiley an.

»Ach, halten Sie den Mund, Smiley. Sie stecken zu tief drin. Sie haben zwei tote Hilfssheriffs im Harrisburg Boulevard, einen mit Handschellen draußen an seinen Wagen gefesselt und einen mit abgeschossenen Gonaden im Flur, und wir sitzen im

Zimmer mit einer Leiche auf dem Sofa. Es sieht nicht besonders gut für Sie aus«, sagte ich.

In der Ferne waren Sirenen zu hören. Ich warf einen Blick auf meine Armbanduhr. Jasmine war seit einigen Minuten weg. Ich grinste in mich hinein und überlegte, wie weit sie schon gekommen sein mochte. Hoffentlich war sie nicht mit meinem Auto entwischt. Drei Minuten später platzte Frank Brumfield mit einem Dutzend Polizisten herein.

Die Nacht zog sich endlos hin, über ein Jahrtausend ungefähr. Wir verbrachten mindestens noch eine Stunde in der Kirche, dann wurden wir zum Verhör und Unterschreiben von Aussagen zum Polizeipräsidium in die Innenstadt verfrachtet. Frank erlaubte mir gegen zwei, sein Telefon zu benutzen. Ich rief Lily an, um ihr zu sagen, daß es mir gut ging. Die übrige Zeit mußte ich auf einem harten Stuhl sitzen, meine Geschichte erzählen, harte, alte Donuts essen und graue Kaffeebrühe trinken. Es war trotzdem nicht schlecht – ich höre mich gern reden. Schließlich weiß ich nie, was ich als nächstes sagen werde.

Frank schickte mich um sechs Uhr morgens mit einem Streifenwagen nach Hause. Mein Hals tat weh, meine Klamotten waren feucht, meine Augen fühlten

sich an wie eine Sandkiste, und ich hatte einen Tatterich – zuwenig Schlaf und zuviel Kaffee.

Als ich ins Haus spazierte, saßen Lily, Park und Charlotte am Cocktaillisch und tranken Kaffee.

Ich fragte: »Du liebe Güte, habt ihr nicht geschlafen?«

»Wer kann denn schlafen, wenn so etwas passiert?« rief Lily. »Du siehst furchtbar aus! Komm, du mußt aus deinen Sachen raus, ich lasse dir ein heißes Bad einlaufen.«

»Das klingt wunderbar. Ich fühle mich, als hätte ich ein Faß Rahm mit einer Pinzette gebuttert.«

Ich weichte mich in der Wanne ein, bis ich wie eine Backpflaume aussah, dann wickelte ich mich in meinen Morgenmantel, schlurfte ins Wohnzimmer und ließ mich in die chromlederne Chaiselongue plumpsen.

»Was ist mit Jasmine?« fragte Charlotte unglücklich.

»Sie ist entwischt.«

»Sie ist entwischt? Wie ist das passiert?« fragte Park und zündete sich eine Zigarette an.

»Sie hat mich ausgetrickst. Sie hat gesagt, sie wollte eine Decke holen, um Bitsy zuzudecken, und hat die Biege gemacht.«

Lily lächelte in sich hinein, als Charlotte aufschrie:
»Du hast sie gehen lassen!«

Ich zuckte die Achseln.

»Wo sie wohl hin ist?« fragte Lily, kam zu mir und setzte sich vor mich auf den Fußboden. Sie lehnte den Kopf zurück, so daß ihr schwarzes Haar dekorativ über mein Bein fiel.

»Ich schätze, sie wird Kurs auf Südamerika nehmen. Da unten lieben sie Rothaarige.« Ich lachte.
»Vor allem gutaussehende, feurige Rothaarige. Insbesondere gutaussehende, feurige Rothaarige mit Geld wie Heu.«

»Was meinst du damit?« fragte Park.

»Tja, ich bin sicher, sie hat immer gewußt, daß ihre Glückssträhne eines Tages zu Ende sein würde und sie die Stadt schleunigst verlassen müßte. Wahrscheinlich hat sie ihre Flucht seit Jahren geplant und ein hübsches Sümmchen auf einem Schweizer Konto beiseite gelegt.«

Park sagte: »Ich verstehe die krumme Tour mit der Kirche, aber wer hat die Stovalls getötet?«

»Tony Garcia war's, da bin ich sicher. Aber ich weiß nicht, wer ihm den Auftrag erteilt hat und warum. Donnigan und Smiley haben fleißig ihre Unschuld beteuert, als ich das Präsidium verließ. Aus irgendeinem Grund glaube ich ihnen«, sagte ich.

Das Telefon schrillte, und ich setzte mich an den Schreibtisch und nahm ab.

»Hollis, hier ist Jasmine. Ich wollte nicht verschwinden, ohne mit dir zu sprechen. Ich muß mich bei dir bedanken, daß du mich hast gehen lassen.« Ihre Stimme war tief und kühl.

»Ich habe dich nicht gehen lassen – du hast mich ausgetrickst«, protestierte ich.

»Ich glaube nicht, daß irgend jemand dich austrickst, Hollis.« Sie lachte. »Du hast mich wegen Charlotte gehen lassen, das weiß ich. Wie auch immer, ich mußte anrufen, um dir zu danken. Ich wünschte, es gäbe etwas, was ich als Gegenleistung tun könnte.«

»Du kannst ein paar Fragen beantworten.«

»In Ordnung.«

Wir telefonierten eine halbe Stunde, bis ich die Informationen hatte, die ich brauchte. Sie war so ans Lügen gewöhnt, daß es eine Weile dauerte, bis sie mit der Wahrheit rausrückte – oder wenigstens so viel, daß die Geschichte einen Sinn ergab. Schließlich sagte sie: »Ich muß jetzt los. Sag Charlotte, ich werde oft an sie denken.«

»Aber klar.«

»Ich habe sie wirklich gern«, sagte sie ruhig.

»Klar doch.«

Die Leitung war tot, und ich hängte langsam die Hörmuschel in die Gabel an der Seite des Ständers. Ich nahm das Telefonbuch, suchte eine Nummer raus und wählte sie.

»Mr. Willson«, sagte ich, als er sich meldete. »Hier ist Hollis Carpenter. Schwester Jasmine ist verschwunden – und die Kirche der Jesus People hat dichtgemacht. Soweit das, was Sie wollten, aber ich kann nicht alles bis zu den Wahlen im November unter der Decke halten, deshalb muß ich mit Ihnen besprechen, was passiert ist. Sie sollten es trotzdem zu Ihrem Vorteil nutzen können.«

»Gute Arbeit, Miss Carpenter. Sie sagten, sie ist verschwunden?«

»Das ist richtig. Endgültig.« Ich haßte mich dafür, daß ich überhaupt mit ihm redete.

»Gut! Sehr gut! Wann war das? Haben Sie mit ihr gesprochen?« fragte er.

»Gestern abend. Ich möchte mich heute nachmittag mit Ihnen treffen.«

»Bestens! Bestens! Treffpunkt?«

»Die Kanzlei meines Anwalts im Neils Esperson Building eignet sich bestens.«

»Die Kanzlei Ihres Anwalts?« wiederholte er unsicher.

»Genau. Ich möchte einen Vertrag aufsetzen, daß Sie Lilys Namen nicht durch den Dreck ziehen, und als Gegenleistung schreibe ich eine Story, daß Sie derjenige waren, der die Ermittlungen gegen Schwester Jasmine veranlaßt hat. Sie kommen groß als Held raus.«

Er sagte: »Ich finde, mein Ehrenwort reicht völlig. Ich glaube nicht, daß Sie irgendwas Schriftliches brauchen.«

Ich lachte, bis ich mir die Tränen aus dem Gesicht wischen mußte. »Der Witz war erstklassig, Willson. Das Ehrenwort eines Erpressers. Das muß ich in mein Tagebuch schreiben.«

Am anderen Ende der Leitung herrschte eisiges Schweigen.

»Na schön, Miss Carpenter. Wann wollen wir uns treffen?«

»Wie wär's um drei?«

»Gut, wir sehen uns.«

Ich hängte ein und schleppte mich ins Schlafzimmer, um zusammenzuklappen. Lily gesellte sich zu mir, und plötzlich war ich gar nicht mehr so schläfrig. Wir liebten uns, dann schliefen wir ein.

Das Telefon weckte mich. Es war Tony Garcia, das alte Schlangenauge höchstpersönlich. Er wollte wissen, ob ich etwas von Schwester Jasmine gehört

hatte. Ich tischte ihm ein paar Lügen auf und sagte ihm, er sollte sich um Viertel nach drei in der Kanzlei meines Anwalts mit mir treffen. Ich machte kurzen Prozeß. Ich rief Frank an.

»Brumfield«, meldete er sich müde.

»Willst du den Killer?« fragte ich zwanglos.

»Verdammt noch mal, ja«, kreischte er. »Wo ist er?«

»Ich bin mit ihm verabredet. Vielleicht legst du ja Wert darauf, mitzukommen?«

Erst moserte er herum, aber schließlich war er mit meinem Plan einverstanden. Ich hängte ein und schlief, bis es Zeit war, mich fertigzumachen und zum Esperson-Building zu fahren.

Um halb drei nachmittags schritt ich in die Eingangshalle des zweiunddreißigstöckigen Wolkenkratzers im Stil der italienischen Renaissance, stapfte über den Marmorfußboden, hämmerte auf den Fahrstuhlknopf und wartete, daß sich die Bronzetüren öffneten. Eine Gruppe Landeier gaffte mit offenen Müulern die Wandgemälde, Deckenornamente und Bronzelaternen an, die die Eingangshalle zierten. Ich schenkte ihnen ein kultiviertes Großstadtgrinsen und gab mich unbeeindruckt von der kunstvollen Kulisse, als ich in

den Aufzug trat, um zum zweiundzwanzigsten Stock zu fahren.

Mit meinem Anwalt hatte ich vereinbart, daß ich seinen Konferenzraum benutzen konnte. Seine Sekretärin, eine gute Freundin von mir, hatte einen Vertrag aufgesetzt, den Clancey Willson unterschreiben sollte.

Frank Brumfield traf als erster ein. Während wir warteten, setzte ich ihn über ein paar Einzelheiten ins Bild. »Laß mich reden, Frank. Bitte spiel eine Weile einfach mit, okay?«

Pünktlich um drei kam Clancey Willson mit wiegendem Gang durch die Tür. Er feixte und legte eine Rodeoshow zu unserer Unterhaltung hin. »Wie geht's, wie steht's, Leute.«

»Hallo, Willson.« Ein flüchtiger Blick auf dieses erbärmliche Abziehbild von Menschlichkeit, und mir war klar, daß Vertrauen auf einen von ihm unterschriebenen Vertrag ungefähr so sicher war, wie ein kleines Mädchen oder einen kleinen Jungen allein mit ihm im Zimmer zu lassen.

Er machte ein verdutztes Gesicht und deutete auf Frank Brumfield. »Wer ist das?«

»Das ist Lieutenant Brumfield. Mordkommission. Er ist hier, um Sie wegen Mordes an Waymon

Stovall, Stovalls Frau und Charles Peterson zu verhaften.«

Beiden Männern fiel die Kinnlade runter.

»Was haben Sie gesagt, junge Frau?« schrie Clancey.

»Hör mal, Hollis«, mischte Frank sich ein. »Du hast gesagt, Tony Garcia wäre der Mörder. Du hast gesagt, er würde kommen.«

»Na ja, Frank, ich habe ein bißchen gelogen. Tony hat die Morde begangen, aber Clancey ist sein Auftraggeber. Jedenfalls denke ich, daß Tony die Morde begangen hat«, improvisierte ich. »Zum Henker, es wäre auch gut möglich, daß Clancey Stovall und Stovalls Frau umgebracht hat.«

Clancey Willson lachte. Er nahm seinen Stetson ab und schlug sich wiehernd damit auf die Schenkel, dann warf er sich in einen Ledersessel und lachte noch mehr. »Ich muß schon sagen, Miss Carpenter, Sie erfinden abenteuerliche Geschichten. Manchmal denke ich, Sie sind total plemplem. Warum sollte ich denn jemanden umbringen? Zum Kuckuck, ich weiß nicht mal, von wem oder was die Rede ist.«

Ich kicherte anerkennend. »Manchmal denke ich selbst, ich bin total plemplem, Willson, aber diesmal nicht. Ich habe das Motiv hier in diesem hübschen kleinen Umschlag«, log ich und schwenkte den

Briefumschlag mit dem getippten Vertrag. »Charles Petersons Geburtsurkunde. Er war Schwester Jasmynes Sohn – nicht der Bruder. Und Sie, Sie widerliche Drecksau, sind der Vater. Sie wurde Waise in den Ölfeldern von East Texas, als sie zwölf Jahre alt war, und Sie haben sie aufgenommen. Mit vierzehn bekam sie ein Kind von Ihnen. Und raten Sie mal, wer sie entbunden hat? Dr. Waymon Stovall. Selbstverständlich hatten Sie auch eine Ehefrau, die daheim in Houston auf Sie wartete, während Sie weg waren, Kinder mißbrauchten und mit Erdölversuchsbohrungen spekulierten.«

Er grünte mich an. Ich preschte weiter vor. »Wie lange hat Stovall Sie schon erpreßt, Willson? Egal. Mit Sicherheit hat er den Einsatz erhöht, als Sie beschlossen, für den Senat zu kandidieren. Da haben Sie ihn umgebracht oder umbringen lassen. Dann war da noch das Problem Schwester Jasmine und Chuckie. Die beiden waren der lebende Beweis Ihrer Schwäche für Kinder. Tja, es war eine Kleinigkeit, das aus der Welt zu schaffen. Einfach Jasmine den Mord an Stovall in die Schuhe schieben. Es klappte aber nicht, weil Tony Jasmine einen Tip gab, daß Stovalls Leiche in ihrem Büro war. Das verschaffte Jasmine die Zeit, ihn wegzuschaffen und den Mord einer anderen anzuhängen – Charlotte Charles, eine meiner

besten Freundinnen. Da erfuhren Sie, daß ich herumschnüffelte, und Sie erpreßten mich, damit ich Jasmine reinlege.« Ich starrte in seine verschlagenen, heimtückischen Augen. »Leider waren Ihre Probleme damit keinesfalls gelöst. Da war noch Chuckie. Sie konnten ihn nicht einfach erpressen oder ihm etwas anhängen. Er war süchtig und hätte jedem für ein bißchen Stoff alles erzählt. Er mußte auf jeden Fall beseitigt werden, auch wenn er Ihr eigener Sohn war. Dann trat Waymon Stovalls Witwe auf den Plan, die von dem Erpressungssystem ihres Mannes wußte, und sie versuchte, da weiterzumachen, wo er aufgehört hatte. Pech für sie. Peng, Sie sind auch tot, Mrs. Stovall.«

Willson spuckte wütend: »Das ist absolut lächerlich. Hoffentlich ist Ihr Anwalt gut, Miss Carpenter, denn Sie werden einen brauchen. Ich werde Ihnen das Maul stopfen, daß Sie in dieser Stadt nie wieder Arbeit bekommen. Das wird Sie zum Gespött der ganzen Stadt machen.«

»Verhafte ihn, Frank«, sagte ich.

Frank starrte mich mit hervorquellenden Augen an. »Du weißt doch, daß das nicht geht! Ich kann nicht einfach jemanden auf deine bloße Behauptung hin verhaften. Ich brauche Beweise.«

»Richtig, Miss Carpenter. Der Mann ist ziemlich vernünftig Und selbst wenn er es nicht wäre, die Polizei gehört mir. Zum Kuckuck, mir gehört diese Stadt und jeder, der hier lebt.«

»Die Polizei gehört niemandem, Mr. Willson.«
Brumfield knirschte mit den Zähnen. »Mag sein, daß Sie ein paar bestechliche Polypen in der Tasche haben, aber Sie besitzen nicht das Polizeipräsidium, und mich schon gar nicht.«

»Es ist alles wahr, was ich gesagt habe, Frank. Dieser Mann ist ein geistesgestörter Killer. Kurz ein Menschenleben auslöschen oder einmal auf den Gehsteig spucken – das ist für ihn kein Unterschied. Er ist ein Irrer. Er fackelt nicht lange wenn er etwas will, ob es Kindesmißhandlung, Mord oder Erpressung ist. Es muß etwas passieren, damit das aufhört. Verdammt noch mal, er kandidiert für ein politisches Amt und wird wahrscheinlich gewinnen. Ist dir klar, wieviel Schaden er anrichten kann, wenn er nicht aufgehalten wird?«

»Halt den Mund, Hollis«, knirschte Frank durch die Zähne. »Halt einfach den Mund. Du kannst die Polizei nicht als deine private Einsatztruppe benutzen.«

»Richtig, Lieutenant, bringen Sie sie lieber zur Vernunft«, sagte Willson, als er aufstand, um zu gehen.

»Wo ist dieser Tony Garcia?« Frank funkelte mich an. »Du hast gesagt, er kommt.«

»Ja, ich schätze, das sollte er auch, weil der eigentliche Killer ungeschoren davonkommt. Tony ist dazu ausersehen, den Kopf für alle drei Morde hinzuhalten. Er wird auf der Flucht vor den Bullen dran glauben müssen. Das ist Willsons Plan, da bin ich mir ganz sicher. Wen kratzt das schon, wenn der Mann, der abgedrückt hat, tot ist, stimmt's, Willson?«

»Sie sind ein kluges kleines Fräulein«, höhnte Willson.

Ich atmete tief aus. »Ich glaube nicht, daß Tony sich blicken läßt, Frank. Gehen wir, nichts wie weg hier. Mir wird speiübel, wenn ich nur im selben Raum mit diesem Widerling bin.«

Ich stampfte zur Tür. Frank folgte mir.

»Wir sehen uns vor Gericht, und morgen früh wird Lily Delacroix' Ruf in dieser Stadt ruiniert sein.« Clancey Willson lachte, bis er keine Luft mehr bekam. »Und Ihr Dienstabzeichen werde ich auch kassieren, Lieutenant Brumfield. Ihre Karriere ist im Eimer, die können Sie vergessen. Sie können gar

nichts von dem beweisen, was Sie gesagt haben, Miss Carpenter. Und täuschen Sie sich ja nicht, keine Menschenseele in dieser Stadt wird Jasmine glauben. Dafür haben Sie selbst gesorgt.«

Ich marschierte zum Fahrstuhl und hielt Frank die Tür auf. Er zögerte, bevor er hineinging. Ich hieb auf den Knopf für das Erdgeschoß. Die Türen schlossen sich.

»Diesmal hast du wirklich Mist gebaut, Hollis. Er meint es ernst. Er wird uns die Hölle heiß machen, mit allem, was er hat – und das ist verflucht viel«, grollte Frank. »Und ich steh' nur da wie ein Vollidiot und seh' zu, wie du mir das antust.«

Ich starrte geradeaus auf die Türen, ohne ihn anzublicken. Ich konnte nicht zulassen, daß Willson Lilys Ruf ruinierte.

»Warum zum Teufel ist Tony Garcia nicht aufgekreuzt? Die Ballistik hat festgestellt, daß die Kugeln aus derselben Waffe stammen, ich hätte wenigstens ihn festnehmen und wegen seiner Knarre aus dem Verkehr ziehen können«, beschwerte sich Frank verbittert. »Wenn ich ihn geschnappt hätte, hätte ich zumindest eine Chance gehabt, diesen Mist aufzuklären.«

»Du willst Tony? Fahr wieder nach oben und hol ihn dir«, sagte ich und starrte unentwegt auf die Türen.

»Was redest du denn? Er war nicht da«, fauchte Frank.

»Klar war er da. Er kam sehr früh und versteckte sich im leeren Büro nebenan. Ich wußte, daß er das tun würde, deshalb habe ich diesen Treffpunkt ausgesucht. Du glaubst doch nicht, er würde einfach ruhig in eine Situation hineinspazieren, ohne sie vorher auszukundschaften?«

»Was zum Teufel faselst du da?« donnerte Frank. »Willst du damit sagen, daß Tony Garcia jetzt gerade da oben bei Clancey Willson ist?«

»Das will ich doch hoffen. Die Vorstellung gefällt mir, daß er jetzt gerade da oben ist und Willson erzählt, wie er ihn in die Pfanne hauen wird«, vertraute ich ihm an.

»Ach du grüne Scheiße!« brüllte Frank und haute auf die Knöpfe, um den Fahrstuhl in seiner Abwärtsfahrt aufzuhalten. »Er wird ihn umbringen!«

Die Türen öffneten sich im Erdgeschoß, und die Gruppe Landeier schickte sich an, zu uns in den Aufzug zu drängen.

»Raus hier, ihr Idioten!« Frank stieß sie aus dem Fahrstuhl und drückte den Knopf für den zweiundzwanzigsten Stock.

Die Türen glitten zu, und ich streckte gelassen die Hand aus und ließ die Finger auf den Knöpfen spielen.

»Verdammt, was soll das?« schrie Frank.

»Damit sie sich in Ruhe unterhalten können«, sagte ich.

Ursprünglich hatte ich geplant, daß Frank Tony im Nebenraum überraschen sollte, sobald Willson mir den Vertrag unterschrieben hätte – bis mir klar wurde, daß so etwas wie ein verbindlicher Vertrag für Willson nicht existierte.

Frank haute jedesmal auf den Knopf für den zweiundzwanzigsten Stock, wenn der Fahrstuhl auf dem nächsten Stockwerk hielt, aber das hätte er sich sparen können.

Ich sagte: »Es nützt nichts, wenn du den Knopf einschlägst und mich anbrüllst. Weißt du, Frank, Clancey hat recht. Auf legalem Weg können wir ihm nie etwas anhaben. Er würde ungeschoren davonkommen und ins Amt gewählt werden, und du und ich würden nicht einmal den Job bekommen, Sand in ein Rattenloch zu schippen. Er hat unglaublich viel Macht. Wir sitzen in der Tinte,

Frank. Er konnte es sich erlauben, mindestens zwei Kinder draußen im Landkreis zu vergewaltigen, und das Büro des Sheriffs hat nicht die Spur davon an die Öffentlichkeit dringen lassen. Den Familien wurde Schweigegeld gezahlt, und sie haben die Stadt verlassen. Wahrscheinlich weiß er von jedem Richter in dieser Stadt, mit wem er schläft und welche ausgefallenen Neigungen er hat. Mit dem Geld, das Clancey Willson besitzt, kannst du solche Informationen kaufen. Wir könnten ihm nie etwas anhaben.«

Frank sah deprimiert aus. »Was ist mit Chuckies Geburtsurkunde?«

»Ich sag's nur äußerst ungern, Frank, aber ich denke, das bringt uns nicht weiter. Was wäre damit bewiesen? Tony hat die Morde begangen. Wir könnten Willson nie damit in Verbindung bringen.«

Schließlich landeten wir auf unserem Stockwerk, und Frank stürmte los. Ich schritt gemächlich hinterher.

»Hier drin ist niemand!« Er stürzte zurück in den Flur.

In diesem Augenblick hörten wir einen gellenden Schrei. Es klang, als würde jemand mit einer Colaflasche skalpiert. Es kam von dem privaten Dachgarten am Ende des Flurs. Frank rannte zur Tür,

stieß sie auf, rannte raus in den Regen und jagte einer Gestalt über das Dach nach. Ich schlenderte hinterher.

Zuerst sah ich nichts, dann erkannte ich weiße Knöchel von Händen, die sich an dem Betonmäuерchen an der Dachkante festklammerten. Ich ging hin und blickte über die Mauer. Clancey Willson hing da im Regen, seine Beine zappelten in der Luft. Seine Augen sahen aus, als hätte er gerade mit dem Teufel getanzt.

»Helfen Sie mir! Um Gottes willen! Helfen Sie mir!« schrie er in seiner Höllenangst.

Himmel Arsch! Hinter mir hörte ich einen dumpfen Aufprall, das Schürfen von Metall, dann Kraftausdrücke. Tony war in einer riesigen Wasserlache ausgerutscht, hatte die Pistole verloren, lag in der Pfütze und fluchte wie ein Kutscher, während Frank mit gezückter Waffe wasserspritzend zu ihm lief.

Clancey schrie wieder.

Das tat ich auch – ich schrie Tony an. »Du verfluchter hirntoter Strohsack, du blöder unfähiger Armleuchter.«

Der Regen klatschte mir ins Gesicht, als ich einen Fuß gegen die Mauer stemmte und wieder brüllte –

diesmal zu Clancey. »Du Stück Dreck, du miese Schleimkröte!« Ich packte seine Handgelenke.

Aber es war, als hätte die Tatsache, daß ich ihn eine Schleimkröte nannte, ihn in eine Schleimkröte verwandelt. Seine Arme waren so glitschig vom Regen, daß ich ihn nicht richtig zu fassen bekam.

»Helfen Sie mir!« kreischte Clancey, seine Hände rutschten langsam von der Mauer.

Ich packte den Kragen seiner Jacke mit beiden Händen. »Frank! Schnell!«

Ich hörte das Zuschnappen von Handschellen. »Vergiß Tony!« schrie ich.

Franks platschende Schritte ertönten. Er ging, er rannte nicht. »Beeil dich! Halt dich fest, du Pfeife!« brüllte ich Clancey an.

Aber seine Hand glitt von der Mauer.

Dann spürte ich sein ganzes Gewicht in der Jacke, und dann ertönte ein grauenhafter Schrei. Ich schaute nicht hinunter, ich starrte nur die Jacke in meinen Händen an.

Frank nahm die Jacke und schleuderte sie über die Brüstung. »Ich sollte dich auch runterwerfen«, sagte er ungerührt. »Er ist ein Saft sack – erinnerst du dich, was du gesagt hast? Eine Arschgeige, die ungeschoren davonkommen würde. Erinnerst du dich?«

Ich sagte nichts.

»Manchmal verstehe ich dich überhaupt nicht, Hollis«, brummelte er kopfschüttelnd.

Da waren wir schon zwei. Ich hörte das Rasseln von Metall und wieder laute Flüche und warf einen Blick auf Tony, der an seinen Handschellen rüttelte, mit denen er an ein großes Bleirohr gefesselt war.

Frank schaute auf die Straße hinunter. »Schätze, wir gehen besser nach unten und sammeln die Splitter ein«, sagte er. »Weiß Gott, die Geier werden die Nase rümpfen.«

»Klar«, sagte ich und wurde langsam wieder munter. »Und ich muß Miss Ima anrufen, ich hab's versprochen.«

Und endlich Urlaub machen. Mit Lily.